

3.7

Exegetische Briefe

über des

Marcus Vitruvius Pollio

B a u k u n s t.

An

A u g u s t R o d e

von

H a n s C h r i s t i a n G e n e l l i.



Erstes Heft.

Mit ein und zwanzig Kupfern.

Braunschweig, 1801.

bey Friedrich Vieweg.

Ergebnisse der...

...

...

B. A. H. K. 73

K911

...

...



...

...

...

Z u e i g n u n g s s c h r i f t

a n d e n

k ö n i g l i c h e n R e g i e r u n g s - P r ä s i d e n t e n

H e r r n R e i c h s g r a f e n

v o n F i n k e n s t e i n .

Né, che poco io vi dia, da imputar sono;

Ché quanto io posso dar, tutto vi dono.

Über die Scyllis Impara.

Diesen Versuch einer noch ungeübten Feder bitte ich Sie, Herr Präsident, in geneigten Schutz zu nehmen. Wem könnte ich wohl füglicher diese Briefe widmen als Ihnen, der Sie die erste Veranlassung zu denselben gegeben haben? Auch haben Sie, so lange ich den Vorzug genieße Ihr gastfreyes Haus zu besuchen, mich immer mit so viel Güte überhäuft, daß ich auch die geringste Gelegenheit nicht vorbeypassen kann, Ihnen, so gut ich es vermag, meine aufrichtige Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Wenn also der Inhalt dieser Bogen auch nicht Ihre Aufmerksamkeit verdienen sollte, so bitte ich Sie, wenigstens auf die Ehrerbietung zu sehn, mit welcher sie Ihnen dargebracht werden. Sie erscheinen ohne allen Schmuck. Als ein Mann, dessen Handwerk nicht die Schriftstellerey ist, und den das Schicksal so gestellt hat, daß er in jeder Sprache ein Ausländer blieb, wäre es für mich vergeblich gewesen nach Schönheit im Vortrag zu ringen. Der Mann, an welchen diese Briefe gerichtet sind, und der sich in seinen Arbeiten als einen gleich behutsamen und scharfsinnigen Forscher der Alten gezeigt hat, hat sich eben jetzt wieder durch seine schätzbare Bearbeitung des Vitruv ein unbezweifeltes Recht auf unsern Dank erworben, welches erst dann in seinem vollen Licht erscheinen wird, wenn durch seine Bemühungen ein ernstlicheres Studium dieses in mehr als einer Rücksicht wichtigen Autors unter uns aufleben wird. Zu diesem Zwecke mitzuwirken schien mir eine schmeichelhafte Bestimmung; und die Aufmunterung jenes verdienstvollen Mannes hat nicht wenig dazu beygetragen, die Zweifel an meiner Fä-

higkeit in dieser Bahn zu überwinden. Wäre es mir also nur gelungen, in meinem Vortrag die nöthige Deutlichkeit zu erreichen, und den schlichten Ton, der der Würde des Gegenstandes, und der Person an welche ich mich richte, angemessen ist, so wäre das alles wonach ich trachten durfte. Wenigstens wünsche ich von unnützer Kleinmuth und eitler Vermessenheit gleich frey befunden zu werden.

Aus dem Titel ersehen Sie, daß ich gesonnen bin diese Arbeit fortzusetzen: und gleich im folgenden Hefte gedenke ich den Brief über des älteren Plinius Beschreibung von dem berühmten Mausoleum einzurücken, welchen ich zuerst auf Ihr Geheiß schrieb, und der die Veranlassung zu diesen hier war. Das Vorhaben den Vitruv selbst zu übersetzen, in welchem der Herr Kabinetsrath Rode mir nur zugekommen ist, hat so zwar eine andre, aber vielleicht eben so nützliche Wendung erhalten. Ich kann dabey wohl nicht auf viele Leser rechnen: doch das Urtheil auch nur Eines kundigen Mannes, daß meine Arbeit nicht vergeblich ausgefallen sey, und vor allem Ihr freundlicher Beyfall, ist das einzige was ich zu meiner Aufmunterung nur wünsche.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, dieses geringe Zeichen der Hochachtung.

Hans Christian Genelli.

Erster Brief.

Über die Scamilli impares.

Ew. verlangen, daß ich Ihnen meine Bemerkungen über einige Stellen im Vitruv mitzutheilen fortfahre: und zu diesem Behuf wähle ich für jetzt die Stelle im dritten Kapitel des dritten Buches, welche von den bestrittenen „*Scamillis imparibus*„ handelt, von welchen ich bey Ihrem letzten Hierseyn schon die Ehre hatte Ihnen meine abweichende Meinung anzuzeigen. Später hin hatten Sie die Güte, mir Ihre nachher gefassten und genauer bestimmten Ideen über diesen Gegenstand mitzutheilen, welches mich jezt in den Stand sezt, die meinigen vollständiger zu ordnen. Dabey aber schmeichle ich mir, Sie werden überzeugt seyn, daß ich dessen ungeachtet meine besondere Meinung in so schwieriger Sache nicht für entscheidend ansehe, sondern sie nur hingebe als einen Beytrag mehr, um ein uns immer so unentbehrliches Werk, als das des Vitruv ist, von allen Seiten zu beleuchten.

Daß Sie gleich im Anfang dieses Kapitels die Leseart des Abb. Fea der des gewöhnlichen Textes vorgezogen haben, scheint mir sehr richtig zu seyn, indem sie die Art der Grundlegung wirklich deutlicher angiebt. Und so bin ich auch überzeugt, daß Sie den Sinn der Stelle — *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit: etc.* — ganz richtig erklärt haben; ob ich gleich Ihre Vorgänger entschuldigen muß, wenn sie sich durch dieß ganz unerwartete „*podium*„ verführen ließen. Warum Vitruv aber hier die Benennung „*podium*„ und nicht „*stylobata*„ oder „*stereobata*„ gebraucht, erkläre ich mir so. In den unmittelbar vorhergehenden Stellen — *extractis autem fundamentis: etc.* — und — *gradus in fronte ita: etc.* — hat er offenbar zuvörderst die Giebelfronte des Tempels vor Augen, die in den abgehandelten Punkten immer gleich bleibt, von welcher Gattung auch der Tempel seyn möge; und was an den Seitenaufrissen ferner anzumerken blieb, fügt er überall nachher noch hinzu. Da nun an der Vorhalle die „*stylobata*„ worauf die Säulen gestellt sind, durch die vorliegenden Stufen verdeckt wird, und also nur an den Seiten nach der Tiefe der Vorhalle und an den vorspringenden Armen, welche etwa die Vorderstufen umschließen, den Profil mit

— 2 —
Sockel, Würfel und Deckkranz zeigen kann; so setzt er noch hinzu: „Soll aber in diesem Falle auch unter den andern drey Mauern der Grundbau als ein fortlaufender Sockel angedeutet werden — so dafs folglich die Stufen nicht rund um den Tempel herum laufen dürfen — so soll solcher in allen seinen Theilen der vordern stylobata völlig gleich seyn.“ Dafs er aber diese, auf den ersten Anblick müßig scheinende, Anmerkung macht, geschieht wohl darum, weil man vielleicht auch an den Seitenmauern den Grundbau oft gar nicht durch solche Simse auszeichnen mogte. Doch jetzt zu unserm Vorhaben.

Vitruv sagt: — *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjunctionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur, alveolatus oculo videbitur.* — Und dann setzt er noch hinzu: — *Hoc autem uti scamilli ad id convenienter fiant, item in extremo libro forma et demonstratio erit descripta.* — Welches Sie in Ihrer Uebersetzung — wie mir dünkt — in so weit richtig gegeben haben, aufser dafs ich lieber statt: ungleiche Bänkchen; schräge Bänkchen gesagt hätte.

Der Rezensent Ihrer Übersetzung in der A. L. Z. will hier unter „scamilli impares“, keine Bänkchen oder Unterlagen unter den Basen verstanden wissen; sondern erklärt diesen Ausdruck durch abschüßige Randflächen. Er versteht nämlich unter „scamilli“, Böschungen nach aussen herab, die nur im Gegensatz mit der waagerechten Linie „impares“, von Vitruv genannt würden; und scheint zu verstehen, Vitruv wolle angeben, dafs die Ausladung des Kranzes am Säulenstuhl von der Plinthe der Base an abschüßig gehalten werden solle, damit diese Ausladung von der Höhe benannter Plinthe nichts dem Auge verdecke: und hierauf bezieht er den Ausdruck, *alveolatum*, oder des Ausgehöhltseheins. Ich bin nicht genug Lateiner, um zu entscheiden, ob man in irgend einem Falle „scamillus“, durch Böschung, oder was die Franzosen *talut* nennen, geben könne. Allein ob es mir gleich auf jeden Fall etwas widersinnig scheint, Eine Böschung, die doch in Einem fort läuft, durch „scamilli“, im Plural, und das Verdecken der zurückweichenden Theile durch den Vorsprung der unterliegenden, durch „*alveolatum*“, auszudrücken, welches doch immer zu den Begriff einer Aushöhlung in der Waagefläche verführen mußte; so sind doch die Zweifel, die ich dagegen erheben will, blos von der Sache selbst und nicht von dem Ausdruck hergenommen; und diese sind folgende:

Erstlich konnte Vitruv diese Verdeckung durch den Vorsprung nicht wohl im Sinne haben: denn oft waren jene Säulenstühle nicht so hoch, dafs sie diese Wirkung hervorbringen konnten; und Vitruv spricht doch von einer Wirkung, die

durchgängig eintreffen soll. Er scheint folglich hier von einer optischen Täuschung andrer Art zu reden; welches nebenher auch wider Weinlig gelten mag.

Zweytens, wenn Vitruv wirklich von nichts Anderm als solcher Böschung der Ausladung des Deckkranzes am Säulenschaft reden wollte: so scheint mir, er hätte es entweder bloß bey dem Gesagten bewenden lassen; oder hätte er ja hierin genauer seyn zu müssen geglaubt, so brauchte er nur hinzuzusetzen, wie viel solche Böschung betragen solle. Aber einen besondern Rifs von der Gestaltung dieser Böschung zu geben, war auf jeden Fall unnütz, sobald er keinen andern Kunstgriff dabey beabsichtigte.

Newton setzt den optischen Grund, den Vitruv für sein Verfahren angiebt, ganz aus der Acht und erklärt die „*scamilli*„ für Unterlagen, die, wie die über den Platten der Kapitelle, bloß zur Correction der Ungleichheiten in den Höhen der Säulen bey der Ausführung dienen sollten. Allein zu geschweigen, daß selbst die Auflagen über die Kapitelle, wenn sie gleich oft auch diesen Dienst leisten mögten, doch sicher nicht zu selbigem Behuf ersonnen worden, so würde auch Vitruv sie wohl schwerlich in dieser Hinsicht mit dem Beywort „*impar*„ bezeichnen; was auch Weinlig zur Vertheidigung der Auslegung Scaligers anführen mögte. Er erwähnt derselben gar nicht als zufälliger, sondern vielmehr — wo nicht gerade wesentlicher — doch als durchaus nothwendiger Theile, und bedient sich des Beywortes „*impar*„ mit Bedacht, als wesentlich bezeichnend. Nach Newton's Voraussetzung aber war es gar nicht unmöglich, daß sie in der That vollkommen gleich, und folglich unnütz würden. Und dann wäre es ihm wohl auch schwer geworden, einen Rifs und Anweisung zu ihrer Gestaltung zu geben, indem solche in diesem Sinne gar nicht bestimmt werden konnte. Nicht aber weil Einer anders war als der Andre, bezeichnet er sie so; sondern jeder für sich war „*impar*„. Mir scheint nämlich das „*ad libellam*„ weder dem „*impar*„ wie H. Rezensent will, noch dem „*scamillus*„ — sondern dem „*exaequari*„ in adjectionem, entgegengesetzt zu seyn. Und dieses „*exaequari*„ halte ich für einen technischen Ausdruck — so wie bey uns etwa das Douciren — das Verblasen der Maler, und scheint mir ein allmähliches Abgleichen zu bezeichnen: ein Abschüßigmachen das nicht schroff nach gerader Linie geschieht; und diesem setzt er das „*ad libellam*„ entgegen, welches nach seiner Meinung wie ausgehöhlt erscheinen würde. Die „*scamilli*„ aber scheinen mir wirkliche Bänkechen oder Unterlagen zu bezeichnen — wie Baldus sie zuerst erklärt hat — und nicht bloße Abböschungen, wie ihr Rezensent behauptet — aber absichtlich angebracht, um einer solchen Abböschung wieder abzuhelpen, die der optischen Täuschung wegen gemacht worden. Daher sagt er, daß die „*adjectio*„ deren Allmählichkeit schon in dem „*exaequari*„ angedeutet liegt, — per

scamillos impares — vermöge solcher Scamillen gemacht werde: weil nämlich ohne das Hülfsmittel dieser Scamillen die „*adjectio*„ nicht ausführbar seyn würde. Ich erkläre mir demnach seinen Rifs auf folgende Weise:

Wenn das Auge in *o* Tab. I. über eine Linie *a b* erhöht ist, so wird demselben der Punkt *p*, wo der Strahl winkelrecht von derselben ins Auge fällt, am niedrigsten erscheinen, von diesem Punkte an aber wird sich die Linie nach beyden Seiten hin allmählich zu heben scheinen, so dafs die Enden *a b* am höchsten, der Punkt *p* aber am tiefsten, und folglich die ganze Linie dem Auge wie hohl vorkommen wird. Je näher der Gesichtspunkt, oder je länger die Linie ist, desto merklicher wird diese Wirkung seyn. Aber auch auf einer schmalen Breite kann diese Täuschung dadurch verstärkt werden, dafs die Mitte der Fläche durch aufgesetzte Gegenstände — wie hier die Basen — bezeichnet wird, während die Ränder leer bleiben.

Vitruv nimmt nun die vordere Ansicht seines Tempels, wo er — wenigstens im Hinansteigen der Stufen — unfehlbar eine Aufsicht auf die obere Fläche des Säulenstuhls bekommen muß, die er wegen der Verschiedenheit des Pflasters von dem Fußboden der Seitengänge abgesondert ansieht; und findet da, dafs ihre leeren Ränder neben den Basen sich zu heben, und folglich die ganze Fläche wie eine hohle Rinne scheint. Diesem fehlerhaften Schein will er dadurch abhelfen, dafs er die Fläche nach aussen hin allmählich senkt, und zwar nach einer gelinden Curva in entgegengesetzter Richtung mit der des optischen Scheins — die er dann durch einen Rifs zu verdeutlichen nöthig findet — und den gleichen Stand der Säulen wieder herzustellen, gebraucht er nun die angegebenen Scamillen.

Dafs es mit diesem wie mit den meisten perspektivischen Irrungen geht, die nur in den Augen der Kinder Statt haben, hat den Vitruv nirgends abgehalten auf dieselben Rücksicht zu nehmen. Einem geübtern Auge wird freylich eine gerade Linie so wenig gebogen scheinen, als ein hoher Thurm übertraugend, und das Hülfsmittel dagegen würde es oft mehr in Irrung bringen als die Täuschung selbst. Allein Vitruv hält sich so gern bey dergleichen Bemerkungen auf, dafs man vielleicht daraus folgern könnte, er sey kurzsichtig (*Myops*) gewesen. Zwar giebt es allerdings optische Wirkungen die man in der Architektur nicht aus der Acht lassen darf; allein, wo sie auch zu beobachten sind, wird es wohl immer mehr geschehen müssen um absichtlich das Auge zu täuschen, als um es zu berichtigen.

Ich stelle mir demnach vor, Vitruv wolle die Breite des Säulenstuhls vom Mittel an und bis hinaus auf die äußerste Ausladung des Kranzes allmählich abschüfzig gemacht

wissen, und zwar nach einer gelinden Curve, die er wahrscheinlich durch Ordinaten, welche er auf der verlängerten waagerechten Linie des Säulenstandes als der Tangente seiner Curve austheilte, in dem benannten Risse bestimmt hat. Nach dieser Voraussetzung würden die Scamillen auf der äußern Seite höher als auf der innern, und auf den beyden andern in ihrer Grundlinie nach einer gesenkten Curve gebildet werden; und verdienten folglich auf alle Weise den Beynamen „*impar*“, das heißt: ungleicher Verhältnisse in sich — nicht einer gegen den andern — folglich zu Deutsch schräge.

Also erkläre ich mir die „*scamilli impares*“, als geringe Unterlagen unter den Basen um diese in den lothrechten Stand zu erhalten, den die allmähliche Abböschung der Grundfläche aufgehoben hatte. Und dieses Verfahren halte ich für nachahmungswürdig — nicht in jener perspektivischen Rücksicht, die doch nur in Einem gegebenen Gesichtspunkt befriediget würde — sondern um den Fußboden unter dem Portikus den nöthigen Abfluß des Regens zu verschaffen. Vielleicht hat sogar Vitruv an berühmten Tempeln dieses Verfahren, jedoch blos in letzter Rücksicht angewandt, bemerkt, und nur seine Lieblingsidee zur Erklärung desselben gebraucht.

Ob es nun gleich in Hinsicht auf diese Scamillen ganz gleichgültig ist, ob die Basen mit oder ohne Plinthen gemacht werden; so bin ich doch mit Ihnen überzeugt, daß Vitruv nirgends in seinem Werke an Basen ohne Plinthen gedenkt, wie Weinlig zu verstehen geben will. Hingegen bin ich geneigt zu glauben, wenn auch keine Beyspiele davon vorhanden seyn sollten, daß man schon früher sich dieser Scamillen bedient habe, als die Base noch in ihrer ursprünglichen Reinheit, und also ohne Plinthe, construiert wurde: indem gerade diese Plinthe mir erst nachher durch Mißverständniß aus dem Scamillus entstanden zu seyn scheint. Hieraus erkläre ich mir auch, warum Vitruv die Base immer mit den beyden Worten bezeichnet „*spirae cum plinthe*“, und also die Wülste der Base von der Plinthe als einem besonderen Theile absondert.

Und ob man gleich Beispiele von dem Gegentheile findet, so scheint mir doch die Angabe Newtons, den Scamillen nicht die völlige Ausladung der Basen zu geben, der bessern Constructionsart der Alten gemäßer zu seyn. Denn erstlich sind sie keine wesentlichen Constructionstheile, und sollen daher dem Auge möglichst entzogen werden; und dann helfen sie auf solche Art, durch den untergelegten scharfen Schatten, die Basen von dem Grunde, worauf sie gestellt sind, besser zu detachiren. Auch ist eine andre Verfahrungsart in ihren guten Constructionen öfters zu sehen, welche wohl hierbey angeführt zu werden verdient.

Bey den Stufen nämlich — und auch bey andern Gelegenheiten, wo ein Block über den andern so gelegt wurde, daß der untere stufenweis hervortrat — pflegten sie oft

einen Theil von der Höhe der obern Stufe noch aus dem Block der untern zu hauen, auch wohl den Block der obern Stufe über diese Kante vorspringend zu machen: und dieß augenscheinlich um zu verhindern, daß nicht der Regen, der sich auf der untern Stufe sammeln konnte, in die Fuge eindringen möchte. Beyspiele hiervon findet man im Serlio. So siehet man auch häufig einen geringen Theil von der Höhe des Frieses noch aus dem Block der Architrave gemacht: damit der Regen, der auf der Ausladung der Krone des letztern fällt, keine Fuge vor sich finde. Und so findet man das Bänkchen über der Platte des Kapitells immer aus demselben Block mit diesem, die Architrave aber meist über jenes Bänkchen vorspringend gemacht.

Man muß demnach die Scamillen am Säulenstuhl — als einen integrirenden Theil des Fußbodens, der nur zur Wiederherstellung des gleichen Standes der Säulen diene — als aus Einem Stück mit den Blöcken des Fußbodens, und von den Basen völlig gedeckt denken. Und zu Folge dieser Ansicht würde ich nun die bestrittene Stelle also übersetzen:

„Der Säulenstuhl muß allmählich abgeglichen werden, so daß er im Mittel einen Anwuchs erhalte: und zwar vermöge schräger Bänkchen. Denn, wird er ganz nach der Waage abgerichtet, so wird er dem Auge wie ausgehöhlt erscheinen.“

Die schrägen Bänkchen nämlich sehe ich hier an — nicht als das Mittel wodurch der Anwuchs entsteht — sondern als das wodurch es möglich wird solchen anzubringen. Denn ohne dieselben würde er den Säulen den lothrechten Stand rauben. Und so würde ich auch die andre Stelle (Band V. Kap. 9.) — *Stylobatisque adjectio quae fit per scamillos impares* — also übersetzen: „Der Anwuchs auf den Säulenstühlen, welcher bewirkt wird vermöge schräger Bänkchen.“

Sie selbst erklären mir jetzt in Ihrem letzten Schreiben diese „scamilli impares“, als zwey über einander gelegte Bänkchen von ungleicher Höhe oder Breite: und ich gestehe, unter allen Auslegungen, die man bis jetzt versucht hat, würde diese mich am meisten befriedigen. Auch führen Sie für dieselbe gar nicht verwerfliche Beyspiele an der *Maison-Carrée* und an dem Tempel der *Fortuna virilis* zu Rom an. Ja nach derselben würde ich nicht mehr anstehn die meinige wieder aufzugeben, wenn ich nur folgende Bedenken wegzuräumen wüßte.

1°. An der *Maison-Carrée* ist der ganze Fußboden des Tempels um zwey beträchtlich hohe Stufen oder Auflagen über den Kranz der Stylobata erhöht, die die-

ser ein gedrücktes Ansehn geben, keinen weitem Grund in der Idee der Construction einer Stylobata haben und doch dem Auge so auffallend bleiben, daß man sich immer fragen muß, warum man nicht lieber statt dieses Überflusses gleich die Stylobata selbst so hoch gemacht habe. An der Vorderseite vollends geben diese Auflagen den vorspringenden Armen ein wunderlich zugespitztes Ansehen; und da die Stufen der Vortreppe nicht mit dem Kranz der Stylobata aufhören, sondern bis an die oberste Waagelinie jener Auflagen fortgehn, so geben sie in dieser Ansicht dem Dinge geradezu das Ansehen, als hätte man aus Versehen die Stylobata zu niedrig gemacht und diesem Fehler durch jene Auflagen wieder abhelfen müssen. Sieht man aber dieses Monument genauer an, so entdeckt man, daß die Ursache derselben darin liegt, daß man — entweder aus Versehen oder wegen der Erforderniß des Raumes im Grundgewölbe — die Breite des Tempels im Unterbau größer genommen hatte als die Stellung der Säulen es erforderte, und also — bey der nicht geringen Höhe der Stylobata — damit ihr Kranz die Basen der Säulen nicht völlig dem Auge verdecken möchte, wohl genöthiget war diese über jenen zu erhöhen, weil sein Vorsprung gar zu beträchtlich wurde. Bemerken Sie nur in dieser Rücksicht, daß die unterste dieser sehr hohen Auflagen — die sicher nicht mit dem Diminutiv „scamilli“ zu benennen sind — mit dem Leben des Würfels, die obere aber genau mit der Ausladung der Basen übereintrifft. Vitruv aber lehrt die Breite der Stylobata nicht größer als die Ausladung der Base zu machen: das heißt, anderthalb Säulendicken: er müßte folglich seine Bänkchen auf den Vorsprung des Kranzes herüber treten lassen, welches noch viel widerlicher ausfallen würde. Auch wäre an der *Maison-Carrée* diese Vorrichtung in der Absicht, das Ausgehöhlt-scheinen der obern Fläche zu vermeiden, wohl ziemlich unnöthig, indem diese nur zwey Säulenweiten und also schwerlich lang genug ist, um dem Auge hohl scheinen zu können. Wollte man aber, um all dem Mißstand auszuweichen, der an diesem Beyspiel auffällt, und dadurch unsern Vitruv zu retten, auch annehmen, er wolle seine Scamillen durchaus nicht so schwer wie hier, sondern nur von sehr geringer Höhe, und zwar auf dem Fußboden aufliegend, gemacht wissen; so würde die Oberfläche der Stylobata freylich nicht mehr ausgehöhlt scheinen können, indem sie jezt vielmehr geradezu einen Sattelrücken bekäme. Allein dieses würde sicher das Auge noch widerlicher stören als das Hohlscheinen selbst thun könnte, und würde außerdem nur dazu dienen das Regenwasser in dem Säulengang aufzuhalten.

2°. Sollen sie hingegen bloß unter den Basen liegen und nichts über den ganzen Säulensstuhl fortlaufen; so helfen sie dem optischen Fehler nicht allein gar nicht ab, sondern sie sind dann an und für sich eine bloße Spielerey des Steinmetzen, die wenigstens ein Lehrer nicht vorschreiben wird, da ein einzelnes von der gesamm-

ten Höhe beyder dieselbe Wirkung, und zwar ohne unnützen Lärm, thun kann: und es wäre wohl eitel hierin eine fixe Proportion angeben zu wollen.

5°. In beyden Fällen aber hätte Vitruv nur nöthig gehabt die Abweichung dieser beyden Bänken gegen einander — sey es nun in ihrer Höhe oder in ihrer Breite — in Zahlen anzugeben. Wie er aber nöthig finden konnte einen Rifs dazu zu verfertigen — der nicht einmal so genügend ausfallen konnte als die reine Angabe in Zahlen, das sehe ich gar nicht ein, sobald die Schwierigkeit nicht gerade in der Aufreißung liegen soll: so wie bey dem Rifs für die Verjüngung des Säulenschaftes.

Was nun die Auflagen auf den Kapitellen betrifft, so scheint mir Ihre Abänderung des Textes unnöthig zu seyn: indem hier unmöglich die Rede von Abheftung des Ausgehöhltscheinens der Oberfläche der Platte seyn kann — als welche dem Auge völlig entzogen bleibt — und folglich das „*exaequata*„ hier unnütz seyn würde, wenn gleich Vitruv der Ähnlichkeit wegen auf die Scamillen an der Stylobata zurückdeutet. Eben so wenig kann ich die doppelte Auflage über den Kapitellen am Tempel des Jupiter tonans zu Rom als eine Autorität für die „*scamilli impares*„ gelten lassen. Denn ausser dem oben erwähnten Grund ist diese Verdoppelung hier — wie ich weiter oben schon bemerkt habe — eine bloße Spielerey. Hauen Sie den Vorsprung des untern Bänkens weg; und die beabsichtigte Wirkung wird gleich gut erreicht: ja, die Genauigkeit in der Ausführung wird noch erleichtert.

Sie scheinen mir aber eben so wenig erfunden, um zu verhindern, daß der Vorsprung der Platte am Kapitele nichts von der Höhe der Architrave verdecke. Denn dieser Vorsprung ist — besonders an jonischen Kapitellen — so gering, daß — wenn man ja diese Kleinigkeit compensiren wollte und weiter nichts — man gewifs vorgezogen haben würde, lieber gleich die Architrave um ein geringes zu verstärken — welches denn auch an den meisten Griechischen Monumenten der Fall ist — und an Dorischen Kapitellen, wo dieser Vorsprung der Platte beträchtlicher ist, entsinne ich mich nirgends solche Auflagen bemerkt zu haben. Sondern ihre eigentliche Veranlassung war sicher bloß um die Platten der Kapitele für den Anblick von unten hinauf besser von der Architrave zu lösen. Denn bey figurirten Kapitellen scheint die scharf aufgelegte Architrave in die Platten einzuschneiden, wenn man im Durchgehn sie von der Seite betrachtet. Besonders ist dieß der Fall bey ausgeschweiften Platten: daher man auch solche Auflagen am häufigsten auf Korinthischen Kapitellen antrifft, schwerlich aber auf einem Dorischen.

Noch weniger aber kann ich den Grund gelten lassen, welchen Newton für diese Scamillen angibt: nämlich um die etwanigen Irrthümer an den Höhen der Säulen in der Ausführung auszugleichen. Denn wenn sie gleich zufällig diese Hülfe manchmal leisten mögten — und beiläufig gewährten sie wohl auch den Vortheil, daß man bei Auflegung der Architraven weniger Gefahr lief, die Simse der Kapitelle zu zerstören — so wäre das doch eigentlich nur ein Pfuschergrund, den man bei einem Lehrer, der die Verhältnisse der Ordnungen vorträgt, nicht voraussetzen darf, als welcher vielmehr vernünftiger Weise überall annehmen muß, daß diese Verhältnisse durchaus richtig ausgeführt werden. Auch ist es wohl schwerer, alle einzelnen Simse in ihren richtigen Verhältnissen gegen einander nicht zu verfehlen, als die Totalhöhe der ganzen Säule beizubehalten. Die Scamillen sind überall aus einem Block mit den Theilen der Ordnung, auf welchen sie aufliegen: wenn sie nun bloß zur Berichtigung der Höhe dienten, warum nahm man dann nicht gleich dieses Übermaß mit zu jenen Theilen und vertheilte es gleichmäÙig unter den Gliedern derselben? welches doch leicht angien: denn war das Übermaß hierzu zu beträchtlich, so mußte es ja — in den meisten der Fälle, die Newton anführt — auch als Scamillus einen Mißstand verursachen.

An den Basen aus zwei Blöcken, zwischen welchen er solche Bänkehen bemerkt (siehe seine Note über die Scamillen im Appendix zu seiner Übersetzung Vitruvs im zweiten Band,) sind sie offenbar da, erstlich um den Pfuhl von den Einziehungen merklicher abzulösen; dann aber auch um den obern Block mit mehr Gewisheit genau auf den untern aufzustellen, als sonst bei so runden Theilen möglich wäre. Jene Basen sind von der eigentlichen Jonischen Art, an welchen man den obern Pfuhl als noch zum Stamme gehörend, die Einziehungen aber als eine besondere Unterlage ansah; und dieses wollte man hauptsächlich durch jene Absonderung anschaulich machen. Daher blieb auch dieses Leistchen noch in den spätern Attischen Basen zwischen der Einziehung und dem obern Pfuhle bei. Die Griechen machten ihre Fugen an den Säulen meist da, wo sie das Zusammentreffen zweier Haupttheile annahmen. Auch sind diese Bänkehen oder vielmehr Leistchen nie merklich ungleich, sondern — so viel nur in der Ausführung möglich, und sicher der Intention nach — gleich.

Die von ihm angeführten Bänkehen sind demnach alle nicht mit Fug ungleich zu nennen, und können gar nicht mit den „*scamillis imparibus*“ Vitruvs vermengt werden, als welche noch weniger diesen Nebenzweck haben konnten, da sie nach meiner Einsicht schon bestimmt waren, einer wichtigern Ungleichheit — dem absichtlichen Abhang des Bodens — abzuheffen, wozu sie sehr genau genommen werden mußten.

Allein Newton sieht seine geliebten Scamillen überall, wo er sich hinwendet, da sie doch nur in einer dürftigen Pfüscherabsicht erdacht seyn sollen: und so sucht er sie zuletzt gar unter den Kapitellen am Parthenon, am Tempel des Theseus und an andern Dorischen Tempeln Griechenlands: also zwischen dem Stamm und dem Hals des Kapitells, welcher in seinem Profil mit dem Stamm zusammenläuft. Schöne Unterbrechung! wenn sie — der Ausgleichung wegen — ungleich werden sollte. Es ist aber ein bloßer Einschnitt, den der Künstler absichtlich machte, um das Unangenehme einer zufällig scheinenden Fuge dadurch zur bestimmten Absonderung zu machen. Daher findet man manchmal sogar drei solcher Einschnitte übereinander, als einen bloßen Zierrath, um die wahre Fuge dem Auge zu entziehn.

Wo er aber wirklich die schrägen Bänkchen, jedoch auf eine andre Art, als die Vitruv angibt, unter Dorischen Säulen antreffen konnte, ist an einem alten Tempel — zu Segest, welchen H. B. I. Gentz neuerdings in seines Bruders deutscher Monatsschrift beschrieben hat, wo die Stämme auf runden Unterlagen stehn, welche in einer Vertiefung liegen. Der Fußboden war sicher abschüssig; und die Bänkchen lagen mit ihrer Oberfläche in der Waagelinie, waren aber in der Höhlung einer andern Platte eingesenkt, die sie wie Rahmen umkränzen, um die Höhe der ersten Bänkchen zu verbergen, weil die Stämme ohne Basen hart auf dem Boden zu stehn scheinen sollten.

Diese Bemerkungen habe ich noch hinzu fügen wollen, mehr um Sie zu veranlassen Ihre eigene Meinung fester zu bewähren, als um die meinige zu vertheidigen. Ja, ich gestehe Ihnen fogar unverholen, dafs ich im Schwanken stehe, welcher Erklärungsweise ich jezt den Vorzug einräumen solle: Ihrer lezten oder meiner.

Empfangen Sie meinen freundschaftlichen Grufs und die aufrichtige Versicherung meiner ganzen Hochachtung

Zweyter Brief.

Über die griechischen Tempel.

Sie verlangen meine Meinung über die Frage: Ob ausser den Hypäthren, es noch andre Tempelgattungen gab, welche an der Hinterfronte ein zweites Pronaos hatten? Sie bemerken das Vitruv nichts davon erwähnt; ja selbst bey den Hypäthren, sagen Sie, können wir auf ein solches zweytes Pronaos nur aus seinen Worten — B. III. K. 1. — schliessen. Nach ihrer Uebersetzung lauten diese Worte so: „Von beyden Seiten, sowohl in der Vorder — *in pronao* — als in der Hinterfronte — *in postico* — führen Thüren hinein.“ Ob wir aus diesen Worten wirklich auf ein zweytes Pronaos schliessen dürfen? — — Das wollen wir nachher noch näher beleuchten: Fürs erste sehen wir nur auf die Bestimmung dieses Theils selbst. Das Pronaos war ein bedeckter Raum an dem Tempelhaus, welcher eigentlich zu den Opfern bestimmt war. Die Opfer aber sollten vor dem Angesicht der Gottheit geschehen, man musste während derselben die Gottheit sehn, man musste ihr ins Gesicht sehn können. Diefs bestimmt die natürliche Lage des Pronaos: vorn vor der Thür des Naos, so wie es schon dessen Name deutlich anzeigt, und es ist keine andere zweckmässige Stellung desselben denkbar.

Hiergegen führen Sie mir jedoch noch jetzt bestehende Tempel des Alterthums an,*) auf welche ich im Verfolg wieder zurück kommen muß. Nur frage ich jetzt, ob wir das, was wir an der hinteren Seite solcher Tempel gewahr werden, mit Fug ein zweytes Pronaos nennen können? Hinter dem Bilde der Gottheit können wir doch nicht voraussetzen daß man ihre Opfer verrichtet habe — wenn man es auch dort schauen konnte? Die Hinterthüre an den Hypäthren war blos zum Eingang bestimmt, weil diese Tempel ihrer Natur nach immer von beträchtlicher Grösse waren, und das Bild der Gottheit gegen die Mitte der Zelle stand. Aber freylich hing die besondre Beschaffenheit der Tempel von mancherley religiösen Konvenienzen ab, die wohl oft ohne Rücksicht auf die Opfer, die der Gottheit dargebracht werden sollten, noch einen Raum hinter der Zelle fordern durften. Man konnte hinter dem Tempel eine andre, vielleicht subordinirte, Gottheit aufzustellen haben, welcher

*) Den Tempel des Thesevs zu Athen, den kleineren der Tempel zu Pästum, und den Konkordientempel zu Girgenti.

eigene Opfer dargebracht werden sollten: man konnte Opfer zu bringen haben die absichtlich hinter dem Tempel verrichtet werden mußten — etwa um den Neid anderer Gottheiten gleichsam hinterrücks der Hauptgottheit zu versöhnen. Konnte man nicht zum Beyspiel hinter das Naos des Thesevstempels das Bild der Nemesis, der Athene, oder der zu Athen so hoch verehrten Evmeniden zur Anbetung aufgestellt haben? Hierzu war ein Plaz nöthig; und welche Gestalt konnte man wohl füglicher diesem Plaze geben als eine der Vorzelle ähnliche? Darum hatte er aber doch nicht dieselbe Bestimmung mit diesem, und kann folglich, da wo er gefunden wird, nicht mit diesem als gleichbedeutend verwechselt werden.

Allein Ihre Frage kann auch nicht darauf abgesehen seyn, ob es überhaupt im Alterthum Tempel mit solchen Hinterplätzen gegeben habe: Das wissen wir schon aus der Ansicht der Ueberbleibsel. Sondern sie ist blos in Rücksicht auf die Lehre Vitruvs gestellt. Ich werde demnach im Verfolg einen solchen Hinterplaz zur deutlicheren Unterscheidung eine Nachzelle nennen, da von einer wirklichen zweyten Vorzelle oder Pronaos in der That gar nicht die Rede seyn kann, und demnach Ihre Frage nun so stellen: „Giebt es in der Klassifikation der regulären Tempel, wie sie Vitruv aufstellt, solche Gattungen bei welchen eine Nachzelle statt hat, oder müssen wir die Beyspiele die wir noch sehen können, durchaus in sein Kapitel von den Anomalien verweisen?“

Diese so gestellte Frage läßt sich nun nicht anders auflösen, als indem wir versuchen, alle von Vitruv aufgestellte reguläre Gattungen wirklich genau nach seiner Vorschrift zu konstruiren. Lassen sie sich alle ohne Amphipronaos dieser Vorschrift gemäfs darstellen, so haben wir keine Veranlassung ein solches anzunehmen, da er selbst kein Wort davon sagt. Sollte dieß hingegen bey irgend einer Gattung nicht möglich seyn, durch Hülfe einer Nachzelle aber seine Forderungen erfüllt werden können; so glaube ich, das wir solches dann mit Recht annehmen dürfen, wenn er gleich nichts Ausdrückliches davon erwähnt; weil es doch in keiner Rücksicht ein wesentlicher Bestandtheil eines Tempels war, und er es also füglich unter der allgemeinen Benennung des Postikum mit begreifen konnte.

Zuvörderst stellt Vitruv eine strenge Klassifikation der verschiedenen Gattungen regulärer Tempel auf, *) nach deren ausführlicher Beschreibung er dann auch einiger gewöhnlichen Abweichungen erwähnt B. IV. K. 7. Die Hauptabtheilung ist erst-

*) B. III. K. 1. und B. IV. K. 7.

lich in Viereckige und Runde. Unter den Viereckigen gibt es wieder zwey Hauptverschiedenheiten; denn entweder sie sind bedeckt oder ohne Dach — *Hypäthros*. — Unter diesen Hauptabtheilungen nun sind alle Gattungen begriffen, deren Abweichungen von einander blos in dem vermehrten Aussenwerk bestehn. Die wesentlichen Theile eines viereckigen Tempels aber sind: Der eigentliche Tempelraum oder der Platz für das Bild der Gottheit; die Zelle, — *Cella*, *Naos* — und der Vorplatz zum Opfern; der Vortempel, die Vorzelle — *Pronaos*. — Beyde Theile sind zu einem solchen Tempel unumgänglich erforderlich. Die Zelle war ablang, völlig durch Mauern umschlossen und hatte ihren Eingang durch die Vorzelle. Diese war von gleicher Breite mit der Zelle, und Vitruv will sie an der Vorderfronte offen haben, und stützt daher den Giebel auf dieser Fronte nur mit zwey Säulen. Folglich hat die Vorzelle nur zwey vorspringende Seitenmauern, welche — *antae* — hießen.

Dieses macht nun die ursprüngliche Idee des viereckigen Tempels aus, die in jeglicher der anderen Gattungen zum Grunde liegt, und alles übrige war blos konventionelle Erweiterung, die nur durch besondere Bestimmung oder durch beabsichtigte Pracht, veranlaßt wurde. Hatte hingegen der Tempel weiter keine als diese wesentlichen Theile, so stand er in seiner einfachsten Form und hieß dann — *templum in antis*, *Ναὸς ἐν πρυτανίᾳ*. Die zweyte Verschiedenheit entstand aus dieser ersten Idee, indem man vor der Vorzelle noch eine Reihe Säulen setzte, und also den Giebel über diese hinausrückte; da denn der Tempel den Namen *Prostylos* bekam: oder man vermehrte den Tempel sowohl vorn als hinten mit einer so freystehenden Säulenreihe, und rückte folglich beyde Giebel über die Fronten des eigentlichen Tempelhauses hinaus; welches dann ein *Amphiprostylos* hieß.

Obige drey Gattungen waren, wie es scheint, immer bedeckt und es gab folglich keine Hypäthren dieser Art. Ich erinnere mich zwar dunkel in irgend einem Italiänischen Antiquar — ihn anzugeben vermag ich jetzt nicht — von Etrurischen Tempeln gelesen zu haben, welche aus einer bloßen Zelle ohne Dach, ohne Vorzelle bestanden, und die statt der Thüre in der Vorderfronte blos eine Oeffnung in der ganzen Höhe der Mauer, aber ohne Oberschwelle, hatten. Derselbe behauptete, diese Tempel hätten zu den Auspizien gedient, und leitete den Namen — *templum* — eben von diesem Gebrauche her *). Dies wäre demnach die einfachste Gattung von Hypäthros. Allein Vitruv erwähnt nicht nur solcher Tempel gar nicht, sondern es ist auch klar, daß er unter den obengenannten Gattungen keine Hypä-

*) Ich will nicht dafür angesehen seyn diese Etymologie angenommen zu haben; Lucrez allein würde mir ihre Unzulässigkeit beweisen.

thren annimmt: denn nach seiner Bestimmung mußten diese des inneren Peristyls wegen in der Breite zwey Säulenweiten mehr bekommen als die bedeckten Tempel, welches er auf dieser Stelle zu bemerken sicher nicht ermangelt haben würde.

Die dritte Verschiedenheit entsprang, wenn man den Tempel ringsum mit Säulen umgab, und davon bekamen sie den Nahmen — *Peripteros* — gleichsam „mit Flügeln umgeben.“ Diese Flügel bildeten um den Tempel herum entweder nur einen Gang: dann behielt der Tempel den bloßen Namen — *Peripteros*; — oder die Flügel waren gedoppelt: dann hieß er — *Dipteros* — oder endlich machten sie nur einen Gang um den Tempel, welcher aber von gedoppelter Weite war: und ein solcher Tempel hieß dann — *Pseudodipteros*. Unter diesen letzten drey Gattungen nun, oder richtiger, nur unter den ersten beyden derselben, begreift er auch seine Hypäthren und merket an, daß sie jedesmal in der Fronte um zwey Säulenweiten breiter werden müssen, als die bedeckten Periptere, weil sie inwendig in der Zelle noch ein Peristyl haben. Nachdem er solchergestalt die verschiedenen Gattungen im Allgemeinen benannt hat, geht er über zu der nähern Beschreibung einer jeden derselben und klassifiziret sie dabey wieder auf eine andre Weise nach der Zahl der Säulen, die sie in ihrer Fronte haben, wodurch denn sein Vortrag noch mehr Bestimmtheit gewinnt.

Ein — *Templum in antis* — hat zwey Säulen, welche zwischen den Eckwandpfeilern, welche vorn die Anten endigen und — *parastatae* — hießen, gestellt sind, um den Giebel zu unterstützen und dennoch das Pronaos vorn offen zu lassen. Diese Gattung hat demnach, wie schon gesagt worden, weiter nichts als die beyden unumgänglichen Theile: Naos und Pronaos. Die Verhältnisse, die diese beyden Theile in ihrem Plane zu einander haben sollen, bestimmt Vitruv nach der äussern Breite: unter der Breite aber versteht er durchgängig die Zahl der Weiten und der Säulen zusammengenommen — also hier von der äussern Ecke des einen Wandpfeilers bis zur äussern Ecke des andern. *) Letztere aber scheint er immer, so oft er jene Breite mißt, eine volle Säulendicke stark anzunehmen, ob er gleich in der Ausführung sie nicht ganz so stark gemacht haben möchte. Denn auf diese Weise würden sie um die Hälfte der Verjüngung des Säulenschaftes vor der Lothlinie der Architrave vorgesprungen seyn, welches einen Mißstand verursacht hätte; und wenn er auch sagt: „die Parastaten sollen die Stärke der Säulen haben“ — so meyne ich dennoch daß man dieses so genau nicht nehmen dürfe. Die Neueren haben es bequemer gefunden, ihnen die obere Stärke der Säulen zu geben, welches wieder durch die zu

*) B. V. K. 3.

auffallende Verschiedenheit gegen die untere Stärke der letztern sehr mager ausfällt. Die Alten pflegten das Mittel zwischen der oberen und unteren Säulenstärke zu halten. Obigem gemäß sagt er nun, die Länge des ganzen Tempelhauses — *aedis* — das heißt: Naos und Pronaos zusammen, soll zweymal dessen Breite enthalten, diese Länge theilt er aber so ein, daß fünf Viertel der Breite auf die Tiefe des Naos mit Inbegriff der beyden Frontmauern, die übrigen drey Viertel aber auf die Tiefe des Pronaos — „bis an dessen Parastata“ — fallen. Also mißt er die Länge der Nachzelle mitsammt der Dicke seiner Mauern, die Tiefe des Pronaos aber nur im Lichten; und folglich beträgt die ganze Länge seines Tempels eigentlich zweymal dessen Breite und einmal die Stärke des Eckpfeilers.

Die Stärke der Anten muß ein wenig geringer angenommen werden, als die ihrer Eckpfeiler, damit diese gehörig von der Mauer abstehen. Und wenn sich die Seitenmauern der Zelle selbst auf gleiche Weise nach der Stärke der Säulen richten, so sind sie bey jedem Maafsstab hinlänglich stark um eine flache Balkendecke zu tragen. Deswegen sagt auch Vitruv: „die Dicke der Zellenmauern wechselt nach dem Verhältniß der Gröfse des Tempels, weil die Parastata hinter den Säulen immer von bestimmter Stärke bleiben. Der Zelle Frontmauern wurden durchgängig etwas stärker als die Seitenmauer gemacht; weil die eine den Kranz des Hintergiebels zu tragen hatte, die andre aber wegen der einzufügenden Thürpfosten dieser grössern Dicke bedurfte. Doch überschritten sie nie merklich die volle Säulenstärke und übrigens waren beydes Giebelmauern, auf welche — das *Culmen* — auflag.

Die Säulenweiten, die in das Pronaos führen, sollen, nach unsers Autors Vorschrift, durch hölzerne oder marmorne — *plutei* — verschlossen werden, doch so, daß sie Thürflügel zum Auf- und Zumachen haben. Blofse Geländer, Brustlehnen — können diese — *plutei* — wohl schwerlich bedeuten sollen: denn wie leicht ist nicht über diese weg zu kommen, und das Pronaos hatte doch auch seine Heiligkeit, welche vor Entweihung geschützt werden sollte. Auch zeigen antike Abbildungen von Tempeln wohl hohe Gitter zwischen den Säulen — die *Plutei* konnten also wohl auch von Metall seyn — niemals aber Geländer. Weiter unten werde ich die Wahrscheinlichkeit anzeigen, daß diese *Plutei* nicht in allen drey, sondern nur in der mittlern Säulenweite Thürflügel hatten.

Genau nach den eben entwickelten Vorschriften ist der Tempel *in antis* — auf der zweyten der beyfolgenden Kupfertafeln *Fig. A.* entworfen. Allein Vitruv fährt weiter fort: „beträgt die Breite des Tempels über vierzig Fufs, so sollen in der Tiefe des Pronaos, gerade gegen die beyden vorderen, noch zwey Säulen gestellt wer-

den.“ Dieß habe ich zwar auf demselben Blatt *Fig. B.* dargestellt, allein ich gestehe, daß ich den Grund dieser Vorschrift bey bedeckten Tempeln nicht einsehe. Bedurften die Balken der Decke in der Zelle selbst keiner Unterstützung, wo sie doch eben so viel Spannung hatten als im Pronaos, so war es doch lächerlich hier dennoch welche anzubringen. Diese Betrachtung hat mich auf die Meynung gebracht, daß jene inneren Säulen wohl nur für solche Tempel mögen vorgeschrieben seyn an welchen die Decke im Pronaos von Stein konstruirt wurde. In solchem Falle wurde eine Unterstützung derselben nöthig, sobald die Tiefe des Pronaos anwuchs. Eine dergleichen steinerne Decke hatte, sobald sie nur so groß war, daß die Dicke des Kranzleistens und Zahnschnittes nicht mehr zur Stärke größerer Deckenstücke hinreichte, noch unter denselben Träger, welche in der Richtung der Tiefe des Pronaos von den Säulen nach der Vordermauer der Zelle hinlagen, und deren Dicke von der Höhe des innern Frieses abgenommen ward. Zwischen diesen Trägern war die Decke wie gewöhnlich in Felder eingetheilt. Wuchs aber die Breite des Tempels auf vierzig Fuß heran, so wurde es nöthig auch diese Träger zu unterstützen. Hierzu nun werden obenbenannte zwey innere Säulen mit ihrer Architrave angeordnet, welche wieder quer unter die Träger lief; wie *Fig. B.* im Durchschnitte zeigt.

Uebrigens kann die Parastata bey einem solchen Tempel *in antis* in der Fronte gar wohl die volle Stärke der Säulen behalten, weil die Architrave auf der scharfen Ecke sich lediglich nach ihr zu richten hat; auf ihrer inneren Seitenfläche muß sie wenigstens um ein Viertel der Verjüngung der Säulen schwächer seyn, auf der Aussenseite aber machten die Alten sie meistens nur halb so breit, ja nicht selten noch schwächer. Endlich ist noch bey der Aufreißung der Steinfugen auf den Mauern zu bemerken, daß die — *eminentes expressiones circum coagmenta et cubilia* — weder den hervorgedrungenen Mörtel, noch weniger aber Fugenleisten oder Einfassungen — wie ihr Recensent der A. L. Z. will — bedeuten; sondern — *expressiones* — heißen schlechtweg die äußern Umrisse der Werkstücke welche vor den vertieften Fugen hervorspringen, und daher — *eminentes* heißen: und Vitruv macht demnach nur die simple Bemerkung, daß ausser der vermehrten Festigkeit — durch den Wechsel der stehenden Fugen — *coagmenta* — gegen die horizontalen Lagerfugen — *cubilia* — das Ansehen der Mauer noch einen kunstgemäßen Augenreiz — *graphicotera delectatio* *) — dadurch gewinnet, wenn man alle Fugen vertieft, oder auch die Kanten der Werkstücke ein wenig abstumpft, wie *Fig. C.* auf benannter Tafel anzeigt.

*) B. IV. K. 6.

Ein Beyspiel dieser ersten Tempelgattung unter den bis auf uns erhaltenen Ueberbleibseln aufzuweisen, wird immer etwas mißlich bleiben: denn da die Form dieser Gattung in den folgenden immer wiederkommt, so kann man, da wo sie auch ganz entblößt erscheinet, immer nicht mit Gewisheit entscheiden, ob sie nicht der Kern eines größern Tempels war, wenn anders nicht ihr Giebel noch unzweideutig erhalten ist: ob wir gleich an den meisten Tempeln die Mauern mehr zerstört sehn als die Säulenstellung. Jedoch, wenn man sich nur auf die Risse des *Houel* einigermaßen verlassen kann, so dürfen wir den Tempel Äskulaps zu Agrigent hier als Beyspiel eines Tempels *in antis* anführen. *) An der Hinterfronte hat er zwischen den beyden Eckpfeilern zwey halb eingemauerte Säulen welche das Bild der Vorderfronte nachahmen, und ist übrigens ungefähr um ein Viertel der Breite länger, als ihn Vitruv bestimmt, welches aber wohl daher rührt, weil zwischen dem Naos und Pronaos Treppen angebracht sind, die auf das Dach führen. Solcher Treppen erwähnt Vitruv nirgends; an den übrig gebliebenen griechischen Tempeln hingegen finden wir sie so oft wieder, daß sie was Gewöhnliches gewesen zu seyn scheinen. Die Griechen machten ihre Tempel durchgängig so viel länger als er, daß sie leicht der Raum zu dergleichen Treppen erübrigen konnten, und Vitruv mögte sie wohl nur bey sehr großen Tempeln für erforderlich erachten, wo man leicht so viel Raum von der Tiefe der Nachzelle und des Pronaos entrathen konnte, ohne ihre Verhältnisse merklich zu stören. So viel scheint mir gewis, daß er sich die erste Gattung eher in kleinen Dimensionen gedacht hat, und die folgende immer gradweis wachsen läßt.

Die erste und einfachste Erweiterung dieser ursprünglichen Form der Tempel bestand darin, daß man vor dem Pronaos noch eine freye Säulenreihe stellte, so daß die Architrave von dem Eckpfeiler noch weiter hervor bis hin auf diese Säulenreihe gestreckt wurden. **) Vitruv nennt nämlich hier, wie Sie selbst schon sehr richtig bemerkt haben, die *epistylia* im *Plural* darum, weil er unter den einzelnen jedes besondere Stück der Architrave denkt; welches als ein eigener Block von der Axe einer Säule bis zu der nächsten reicht: und daher sagt er denn, daß diese Gattung ausser den vordern Epistyllien, um jede Ecke herum, noch eines verlange — nämlich von der vordern Ecksäule, bis auf die hinter ihr befindliche Parastata. Im Allgemeinen heißt *Epistylum*, was die obere Bekränzung oder Krönung der Säulenstel-

*) Ein andres Beyspiel sieht man auf den antiken Plane von Rom, bey dem *Piranese* — Tom. I. Tab. III. fragment. 36.

**) B. III. K. 1.

lung macht, daher ich glaube, daß es füglich auch oft das ganze Gebälk bezeichnen konnte; wenn dieser Name insbesondere der Architrave allein beygelegt wurde, so bezeichnete er sie blos, in sofern sie über Säulen lag; ihre Nachahmung längs der Mauer hieß nicht mehr so, und Epistylia im Plural bedeutete dann alle einzelne Stücke derselben, *Architrabs* hieß aber nur eine hölzerne Architrave. Ein Prostylos hatte demnach vor dem Pronaos noch einen freyen Gang, welcher in seiner Tiefe eine der vorderen Säulenweiten maß, und die Länge eines solchen Tempels übertraf eigentlich die doppelte Breite noch um eine Säulenweite, und zwey Säulendicken. Blieb dessen Breite noch unter die zwanzig Fufs, so waren die beyden Säulen in die Reihe der Eckpfeiler überflüssig, und wurden demnach mit sammt der durchgehenden Architrave weggelassen, auch scheint es, daß in solchem Fall die Plutei nicht mehr zwischen den Eckpfeilern statt finden konnten, weil sie in der Weite doch der Stützung der Säulen bedurften, solchergestalt konnte das Pronaos an Raum gewinnen, welches auch wohl in Rücksicht auf den geringeren Maafsstab nicht unwillkommen seyn mogte.

Ob aber statt dessen die *Plutei* nunmehr zwischen den vordern Säulen, und also auch um die Ecken bis an die Wandpfeiler angebracht wurden, bleibt unentschieden, aber doch wahrscheinlich.

Wiederholte man den freyen Säulengang, auch von der hintern Giebelseite — *Posticum* — so entstand die zweyte Erweiterung, der Amphiprostylos. Die Länge solcher Tempel mußte die doppelte Breite überschreiten um zwey Säulenweiten, und wenigstens drey Säulendicken. Allein diese Säulenstellung im Postikum setzt noch keinesweges eine Nachzelle voraus. Vielmehr da Vitruv gänzlich davon schweigt, es auch zur Construction dieser Tempelgattung gar nicht erforderlich ist, so müssen wir annehmen, daß diese Gattung in der Regel keine Nachzelle hatte. Beyde Gattungen hatten vier Säulen in der Fronte. Hier können die Parastata auf der innern Seitenfläche die volle Stärke der Säulen behalten, auf ihrer vordern Seite aber müssen sie um die Hälfte der Säulenverjüngung schwächer werden, weil die scharfe Ecke des Gebälkes sich hier nach der vorstehenden Ecksäule richtet. Eine Zwittergattung zwischen beyden entstand, wenn man am Postikum eines Prostylos zwischen den Eckpfeilern, zwey halbe Säulen in der Mauer anbrachte, wie am oben erwähnten Tempel des Äskulaps, und am Ionischen Tempel auf der Burg zu Athen; es geschah entweder um der größern Zierde willen, da denn die Zelle wohl um eine halbe Säulendicke kürzer werden konnte, oder wenn man ein ungewöhnlich tiefes Naos verlangte, und deswegen dem bloßen Prostylos die Länge eines Amphiprostylos gab. Die dritte und vierte Tafel stellen beyde Gattungen dar: Ihre Decke bestand, bey kleinerem Maafsstab aus gewöhnlichen einfachen Deckenbalken —

tigna — die so dicht lagen wie die Sparrengebinde, oder bey beträchtlicher Breite aus stärkeren Balken — *Trabes evergantae*, — welche nur unter jedem Dachstuhl deswegen auch oft paarweis lagen. Jene waren oft übers Krenz gelegt, oft aber auch so wie diese mit dünneren Rahmstücken — *axes* — belegt, welche die quadraten Felder bildeten. Die *Periptere* waren ringsum mit Säulen umgeben und dieser umgebende Säulengang hiefs *Pteroma*. Nach Vitruvs Vorschrift sollen diese Tempel durchaus in der Länge noch einmal so viel Säulenweiten enthalten als in der Fronte. Ein bedeckter *Peripteros*, wenn er einfach war, hatte demnach auf jeder Giebelseite sechs Säulen, welches fünf Weiten macht, und seine Länge betrug folglich zehn solcher Weiten. Aber auch in der Länge sollte das eigentliche Tempelhaus wieder zwey Weiten für die Tiefe des *Pteroma* übrig lassen, eine vorn und die andre hinten, und folglich acht Weiten und eine Säulendicke in seiner Länge zählen.

An allen griechischen Tempeln, die bis auf uns gekommen, sind die Gänge des *Pteroma* durchaus tiefer als eine Säulenweite: ja sie sind nicht einmal ringsum gleich tief, sondern gemeiniglich an den Giebelseiten tiefer als an den langen Seiten und zwar wiederum ungleich, so dafs der Gang im *Postikum* nicht selten auf zwey volle Säulenweiten steigt. Vitruv hingegen besteht unabänderlich auf die gleichmäfsige Tiefe von einer Säulenweite, so dafs alle Säulen und Mauern bey ihm immer schnurgerecht hinter einander zu stehn kommen. Nun beträgt aber obenbenannte Länge von acht Weiten und einer Säulendicke, nach den verschiedenen Arten der Säulenstellungen wie folget:

Pyknostylos — *Systylos* — *Diastylos* — *Eustylos*. —
 Modul. 21 = 25 = 33 = 27 = Ein einfaches Tempelhaus aber, oder ein *templum in antis*, hält in seiner Länge nach eben diesen Arten:

Pyknost. 18 *Systyl.* 21 *Diastyl.* 27 *Eustyl.* 27 Modul.
 3 — 4 — 6 — 3 —

Folglich würde, wenn man ein bloßes Tempelhaus in dem *Pteroma* einschließen wollte, der vordere und der hintere Gang breiter als die Seitengänge: bey dem *Pyknostylos* und *Eustylos* jeder um anderthalb, bey dem *Systylos* um zwey, und bey dem *Diastylos* gar um drey Modul. Nun kann ich zwar nicht in Abrede seyn, dafs es nicht wirklich solche Tempel gegeben habe, die nur ein bloßes Tempelhaus innerhalb dem *Pteroma* hatten: der Konkordientempel zu Girgenti würde allein schon mir als Gegenbeweis hinreichen; aber eine ganz andre Frage ist's, ob Vitruv dergleichen im Sinne hatte. Dieses aber glaube ich verneinen zu dürfen: denn er würde seine eigne Regel von der oben bestimmten gleichen Tiefe des *Pteroma* da-

durch brechen müssen, von welcher er doch nirgends im ganzen Buche auch nur einmal absteht. Ich meyne daher, dafs so wie im Prostylos und Amphiprostylos ein ordentliches *templum in antis* enthalten ist; so soll hinwiederum das Pteroma des Peripteros ein vollständiges Prostylos einschliessen. Auch haben wohl unter den übrig gebliebenen Peripteren die meisten wirklich innerhalb dem Pteroma noch ein Prostylium. Die Länge eines Prostylos aber beträgt nach den verschiedenen Säulenstellungen:

	<i>Eustylos</i>	—	<i>Pyknostylos</i>	—	<i>Systylos</i>	—	<i>Diastylos</i>	—	
Modul, =	27 $\frac{1}{4}$	=====	20 $\frac{1}{2}$	=====	24	=====	31		sollte aber betragen
gen	27	=====	21	=====	25	=====	33		Modul, um genau

die durch das Pteroma bestimmte Länge zu füllen. Bey dem Eustylos würde diesem nach das Tempelhaus für das äufsere Pteroma zu lang ausfallen, um ein Viertel-Modul: doch um diese Kleinigkeit mögte leichtlich das Prostylium enger werden sollen. Bey dem Pyknostylos würde demselben ein halber Modul an der erforderlichen Länge fehlen. Das Tempelhaus könnte also wohl halbe Säulen an seinem Postikum haben sollen. Hingegen bey dem Systylos würde ein ganzer Modul an der gehörigen Länge fehlen und man müfste folglich ausser den halben Säulen am Postikum noch das Prostylium um einen halben Modul tiefer annehmen als es von Rechtswegen seyn sollte. So habe ich diesen Tempel auf der fünften Tafel *Fig. 2.* dargestellt. Dem Diastylos endlich würden gar noch zwey Modul zu der gegebenen Länge abgehn. Waren Treppen auf das Dach hinauf nöthig, so war dieser Überschufs leichtlich angebracht: sonst aber wüfste ich ihn auf keine Weise anzuwenden, man möchte denn eine spurische Art von Amphiprostylos annehmen wollen, da nämlich zwar freystehende Säulen am Postikum wären, die aber keinen ordentlichen Gang bildeten. Doch dieses schmeckt mir zu modern; eher bin ich geneigt zu glauben, dafs Vitruv die weitem Arten der Säulenstellungen gar nicht bey den Peripteren angewandt wissen wolle, da diese doch schon nach einem gröfsern Maafsstab aufgeführt werden sollen. Es ist schon der Natur der Sache gemäfs, bey einem kleineren Maafsstab, des Raumes wegen, die weitem Säulenstellungen, bey einem gröfsern aber, der Architrave wegen, die engeren vorzuziehn.

Kurz, auch bey dieser Gattung findet sich im Vitruv nicht allein keine Andeutung einer Nachzelle, sondern es ist sogar der nöthige Raum darzu in keinem Falle auszumitteln, und es wird daher klar, dafs er bis hierher dasselbe nicht als einen wesentlichen Theil eines Tempels ansieht, und wir folglich nach ihm alle Periptere mit Nachzellen schlechthin als Ausnahmen von der Regel anzusehn haben. Solcher Ausnahmen führen Sie mir zwey an, die übrigens in mehr als dieser Rücksicht Aus-

nahmen von Vitruv's Regel sind. Der eine von beyden ist der Tempel des Theseus zu Athen, welcher im Postikum eine der Gestalt nach dem Pronaos völlig ähnliche Nachzelle hat. Stuart giebt demselben auch, wie dem Pronaos, eine Thüre in die Nachzelle hinein; aber ohne irgend eine Veranlassung dazu zu haben, weswegen ich mich auch für berechtigt halte diese Thüre zu verwerfen. Eine mögliche Ursache zu dieser Nachzelle habe ich schon oben angegeben; und was mich besonders in jener Vermuthung bestärkt, ist dieß, daß sowohl der Gang des Pteroma im Postikum, als auch die Nachzelle beträchtlich tiefer sind, als das Pronaos und der vordere Gang des Pteroma, indem von diesen jedes nur ungefähr anderthalb Säulenweiten des Pteroma, von jenen aber jedes volle zwei solcher Weiten einnimmt. Die Nachzelle war hier eigentlich ein Afertempel, der nicht so groß seyn durfte wie die Hauptzelle, aber doch größer werden mußte als das Pronaos: denn hier war der Platz nur für die Opfer bestimmt, dort mußte außer dem hierzu nöthigen Raum noch Platz für die Gottheit seyn. Der zweyte Tempel dieser Art ist der Konkordientempel zu Girgenti. An diesem ist die Zelle selbst noch ein Mal so lang als breit, und hat auf jeder der längern Seiten sechs Bogenöffnungen. Es ist leicht möglich, daß hier das Bild der Gottheit in der Mitte der Nachzelle gestanden habe, wie Houel in seinem wunderlichen Durchschnitt es angiebt. Es liegt etwas in der Idee der Konkordia, welches leicht dazu veranlassen konnte: doch ist das nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Erwägt man noch, daß, wegen der Seitenöffnungen in der Zelle, das Pteroma leicht durchaus durch Plutei verschlossen seyn mogte, so könnte man vielleicht berechtiget seyn, diesen Tempel für ein Mittelding zwischen einem bedeckten Peripteros und einem vollständigen Hypäthros anzusehen. Dem sey aber wie ihm wolle, die Gottheit mag nun mitten in der Zelle oder hinten im Grunde derselben gestanden haben, so glaube ich doch, daß man die Darstellung des Houel gerade umkehren müsse: das heißt, was er für die vordere Fronte des Tempels ausgiebt, halte ich für die hintere. Nach meiner Meinung also war das Pronaos, welches hier nur halb so tief als weit ist, gar nicht durch eine Mauer, sondern bloß durch drey Stufen, von der Zelle abgesondert, so daß man während dem Opfer ganz ungehindert den Anblick der Gottheit hatte. Sie sollte der ganzen Welt so viel als möglich immer vor den Augen gestellt seyn: daher auch die Bogenöffnungen an den Seiten des Naos. Hinter diesem lag eine Nachzelle von gleicher Gestalt und Dimension mit dem Pronaos, welche aber durch einen Treppenraum von dem Naos abgesondert war; und da doch der Zugang in das Naos von allen Seiten möglich bleiben mußte, so war eine Thüre, die durch diesen Treppenraum führte, in der Mitte offen gelassen, welche, von der Seite des Pronaos angesehen, durch das Bild der Gottheit gedeckt wurde. Kurz, dieser Tempel weicht so sehr von der gewöhnlichen Einrichtung ab, daß er unmöglich gegen den Text Vitruvs,

welcher nur das Regelmäßige erläutern soll, zeugen kann. Das Hauptmotiv bey dem Konkordientempel scheint dies, ihn so licht und offen als möglich zu halten: ganz gegen die gewöhnlichen Tempel, und daher trachtete der Baumeister wohl auch, seine beyden Giebelseiten so gleich als nur möglich zu machen. Aus ähnlichen Gründen zweifle ich gar nicht, daß es nicht irgendwo im Alterthum viereckige Tempel gegeben, die, wie unter den runden, bloße Monastere waren; aber gewiß waren solche eine Seltenheit, auf welche Vitruv nicht Rücksicht zu nehmen brauchte.

Als ein drittes Beyspiel führen Sie mir den kleineren Hexastylos zu Pästum auf, welchem Sie, wahrscheinlich nach Major oder Baumgärtner, ebenfalls eine Nachzelle beymessen. Allein Major giebt ihm diese Nachzelle, so wie den Treppenraum nur aus eigener Willkühr: von den Zellenmauern fand er nur einzelne Spuren und konnte ihren Plan unmöglich ausmitteln. Seit seiner Zeit muß man den Boden dieses Tempels mehr gereinigt haben, denn ich habe hier ein sehr sauberes Modell desselben von einem römischen Baumeister verfertigt vor Augen, *) welches ihn genau in seinem jetzigen Zustande darstellen soll. Nach diesem beträgt die Länge seines Pteroma zwölf Säulenweiten, die Tiefe des Säulenganges ist auf allen Seiten ungefähr gleich tief und einer Säulenweite ziemlich gleich. Das Pronaos ist kaum halb so tief als weit: nämlich ungefähr anderthalb Weiten des Pteroma. Es hat weder Anten noch Parastaten, sondern statt derselben auf jeder Seite drey Säulen, wovon die hintere immer um eine Stufe höher steht als ihre vordere, und die hinterste ist in die Ecke der Zellenmauer eingemauert. In der Fronte des Pronaos sind weiter keine Säulen; aber die Stufen, auf welchen die Säulen der Anten stehen, ziehen sich immer zwischen beyden zurück, so daß die mittlere derselben den Fußboden in zwey ungleiche über einander liegende Plane theilt, der Tempel aber hat keine Nachzelle, sondern man sieht sehr deutlich die vollständigen Mauern der Zelle, welche folglich an die neuntheil Weiten des Pteroma lang ist, und gar keine Säulen an ihrem Postikum hat. Aber die Säulen des Pteroma sind vollzählig erhalten, und mitten in der Zelle ist die Spur einer besondern ablangen Substruction, die fast wie ein zweytes Tempelhaus aussieht, und einen beträchtlichen Raum der Zelle einnimmt. Diese Substruction halte ich für das Postament der Statüe, und bin geneigt daraus zu schliessen, daß die Statüe der Gottheit gewöhnlich, wo nicht ganz in der Mitte der Zelle, so doch völlig von der Hintermauer abgehend gestellt war. **) Die

*) Es ist zu sehen in der hiesigen Akademie der Künste.

**) In dem antiken Plane von Rom beyrn Piranese kommen verschiedene Tempel vor, in welchen diese Substruction hart an der Hintermauer in viereckiger Form angedeutet ist, durch drey Linien, welche

Statüe muß man sich durchaus so groß denken als nur immer die Höhe der Zelle es erlaubt, welches die Tempelzeichner niemals beobachten: und daher die Größe seiner Substruction; und in diesem Tempel war die Gottheit sitzend, daher ihre ablange Form. Ich beschreibe diesen Tempel so genau, weil ich nicht weiß, ob eine neuere Darstellung desselben in Kupfer existirt. Jetzt zu unserm Autor zurück.

Als Beyspiel eines einfachen Peripteros führt Vitruv nebst demjenigen Tempel des Jupiter Sator, dessen Baumeister er Hermodus nennt, des Mariellus Tempel der Ehre und der Tapferkeit an „welchen Mutius — aber ohne Postikum erbauet hat.“ Dieses Postikum übersetzen Sie durch „Hinterthüre,“ und um nun diese so übersetzte Anmerkung, die in der That etwas überflüssig scheinen könnte, zu rechtfertigen, sagen Sie, *) daß da derselbe zweyen Gottheiten geweiht war, er eigentlich auch zwey Ausgänge haben sollte, und führen dabey den heiligen Augustin an, welcher sagt: „In den Tempel der Ehre ist kein anderer Eingang als durch den Tempel der Tapferkeit.“ Allein erstlich mußte ein Tempel, der zweyen Gottheiten zugleich geweiht war, nicht durchaus zwey Thüren haben. Der Tempel des Antonin und der Faustina zu Rom hatte zum Beyspiel wohl schwerlich zwey Thüren. Sondern weil dieser, wie eben die Worte Augustins deutlich zeigen, zwey unterschiedene Zellen hatte, mußte er auch zwey Thüren haben, und hatte sie auch in der That. Diese Thüren aber, oder wenn Sie lieber so wollen, Durchgänge, brauchten nicht gerade Ausgänge aus dem Tempelhaus zu seyn. Zweytens mußte das Motiv zu dieser zweyten Thüre, welches aus den Worten des Kirchenvaters erhellt, so allgemein bekannt und als in der Sache selbst liegend angenommen seyn, daß es für Vitruv schwerlich eine Veranlassung werden konnte, diese Bemerkung zu machen: war es aber nicht so trivial wie ich voraussetze, so konnte derselbe dieses Umstandes unmöglich so nachlässig und zweydeutig erwähnen. Und endlich so bedeutet — *posticum* — wirklich nicht so ausschließlichs eine Hinterthüre; sondern es hat einen viel allgemeineren Sinn, und die Hinterthüren konnten nur mitunter auch diesen Namen führen, wie so manches andre was unter diesen allgemeinen Begriff gehört. — *Posticum* — bedeutet denjenigen Theil eines Ganzen, welcher als hintengelegen angesehen wird, und stünde folglich dem — *anticum* — entgegen, obgleich Vitruv dieß letztere nirgends gebraucht, weil er, um das Vordertheil eines Tempels anzudeu-

anzeigen, daß es dort, so wie hier, inwendig hohl war, und wovon die vordere eine Oeffnung in der Mitte zeigt. Meine obige Vermuthung aber geht nur auf griechische Tempel. Die Römer hatten nicht selten an der Hintermauer eine Nische für die Statüe wie auch an den oben angezeigten *templum in antis* zu sehn, welches wir aber meines Wissens nie bey den Griechen finden.

*) B. III. K. I. N. R.

ten, schon an der Bezeichnung durch das Pronaos genug hat. Allein hier wo er nur im Allgemeinen den Peripteros charakterisirt, hat er einzig das Pteroma vor Augen; und folglich heist hier — *posticum* — der Säulengang an der hintern Giebelseite: der Hinterflügel, das Postikum des Pteroma. Hätte er eben so von dem vordern Gang des Pteroma zu reden, so müfste er es — *anticum* — nennen, und die Seitengänge würde er schlechtweg durch — *alae* — bezeichnen. Er sagt folglich blos: Mutius habe einen Peripteros, jedoch ohne Hinterflügel — ohne freien Säulengang an der hintern Giebelseite erbauet. Um dieß klärlich einzusehn, so stellen Sie sich nur vor, auf was Weise es möglich war die zwey Zellen in einem Peripteros anzuordnen? Sie wären immer unter allem Verhältnisse klein geworden, so bald nicht die eine quer hinter der andern gelegt wurde. Dagegen nehmen Sie von der Länge des Pteroma die hinteren drey Weiten weg, so wird Ihnen vorne zu einem einfachen *templum in antis* nur anderthalb Modul fehlen. Schliessen sie ferner den hinten gelassenen Raum mit Mauern zwischen den Säulen zu; so erhalten Sie ein zweytes Naos, welches nun quer hinter dem ersteren liegt, und bey nahe von gleicher Breite mit demselben ist. Es fällt aber länger aus als jenes, welches wohl auch seyn mußte, wenn alles was zusammen in beyden Theilen des vordern verrichtet wurde, auch in diesem geschehn sollte. Vermuthlich fand man es auch der Anspielung, die in dieser Verbindung liegt, angemessener dafs das hintere Naos geräumiger sey als das vordere. Durch die Rückwand des ersten Naos gieng der Eingang in das zweyte; und es scheint mir sogar glaublicher, dafs hier statt aller Mauer eine blofse Architrave, durch zwey Säulen gestützt, beyde Zellen von einander getrennt habe. Die Statue der Tapferkeit nahm dann den Raum der mittleren Säulenweite ein, und die beyden andern blieben für den Durchgang: das innere Naos aber hatte wahrscheinlich Fenster, entweder auf den beyden kürzern Seiten oder in der hintern Giebelmauer. Durch solche Einrichtung verlohrt nun das Pteroma sein Postikum: und gerade dieß ist es, und nichts anders, was Vitruv mit jenen Worten anzeigen will.

Auf der siebenten Tafel habe ich benannten Tempel nach eben gegebener Erklärung dargestellt, und ich meyne dafs man nicht wohl sich ihn anders denken darf. Demnach war es eigentlich eine Abart des Peripteros, Vitruv konnte ihn aber demungeachtet füglich als Beyspiel anführen, besonders da er ihn sonst noch als vorzüglich schön auszeichnet.

Wurde das Pteroma verdoppelt; so hiefs der Tempel *Dipteros* und bekam dann nothwendig auf den Giebelseiten acht Säulen: seine Breite betrug folglich sieben Weiten; und die Länge vierzehn. Der *Pseudodipteros* behielt im Umfang dieselbe

Zahl der Säulen und Weiten; denn der Unterschied zwischen beyden Gattungen bestand bloß darin, daß in der letzteren das innere Pteroma weggelassen wurde. Nach der Analogie nun müssen diese Tempel in ihr Pteroma einen ordentlichen *Amphiprostylos* einschließen, und dieser soll in der Länge zehn Weiten einnehmen: denn zwey müssen auf jeglicher Fronte für die Tiefe des Pteroma bleiben. Von obigen zehn Weiten gehn zwey auf die beyden Säulenstellungen des Amphiprostylos — die Weite von Axe zu Axe gemessen, Naos und Pronaos aber betragen in der Länge mit der übrigen Hälfte des vordern Eckpfeilers zusammengenommen, sechs solcher Weiten, und noch zwey Modul darüber. Es bleiben demnach noch zwey Weiten minder zwey Modul von der Länge des Pteroma übrig, welche in Modul berechnet wie folget betragen: im *Pyknostylos*: Modul 3. im *Systylos*: Modul 4. im *Eustylos*: Modul $4\frac{1}{2}$. im *Diastylos*: Modul 6.

Diesen Überschufs nun zu einer Nachzelle zu verwenden, bleibt freylich gänzlich in unsrer Willkühr, allein wenn man erwägt, daß bey Tempeln von so großem Umfang, so wie doch sicher diese beyden Gattungen gewöhnlich ausgeführt wurden, wohl schwerlich die Treppen auf das Dach anzubringen unterlassen wurden; so scheint es eher glaublich, daß Vitruv für solche jenen Überschufs bestimmt habe, und da die Nachzelle immer eine besondere Ausnahme war, so wird wohl angenommen werden müssen, daß in dergleichen Fall der ganze Tempel um die derselben zugedachte Tiefe länger gemacht werden soll. Demnach behält auch im regulären *Dipteros* das Naos mit seinen Mauern in der Länge fünf Viertel, das Pronaos ohne die Eckpfeiler drey Viertel der Breite, und ein Viertel bleibt für den Treppenraum. So sind beyde Gattungen auf der achten Tafel dargestellt. Die Treppen wurden entweder zwischen dem Pronaos und dem Naos angelegt: wie *Fig. 1.* zeigt, oder auch lagen sie hinter dem Naos, wie bey *Fig. 2.*

Es gab Periptere, wie der Theseustempel, deren Pteroma und Pronaos steinerne Decken hatten. Waren die Zellen an solchen Tempeln nicht gar gewölbt — welches jedoch, nach der Stärke der Mauern zu urtheilen, nicht sehr wahrscheinlich ist — so mußten ihre Balken über die steinerne Decke des Pteroma erhöht liegen, und die Zelle wurde sonach im Lichten höher als das Pronaos. Ein solches Dach bestand wahrscheinlich aus weiten gelegten starken Balken, welche Dachstuhlträger waren — *trabes everganeae* — und nur nach der Breite lagen. Über dieselben liefen dann *axes* übers Kreuz gelegt, welche zwischen ihnen kleinere Felder bildeten; und die *transtra* reichten über die Köpfe der Lagerbalken weg, um auch über die Flügel des Pteroma den Hang des Daches zu stützen: wie ich solches auf der sechsten Tafel dargestellt habe. Bey den Dipteren war dies wohl sicher der Fall: denn wozu

sonst das innere Pteroma? Aus demselben Grunde aber können wir auch schliessen, daß an den Pseudodipteren das Pteroma keine steinerne Decke hatte.

In den Ruinen von Pästum steht ein Tempel, der in den Giebelfronten neun Säulen hat, und folglich eine im Mittel. Um zwey Weiten einwärts sind die Spuren der Zellenmauern, und die Zelle ist demnach noch einmal so breit wie einer der Säulengänge. Diese Breite ist wieder in gleiche Hälften getheilt durch eine Reihe Säulen, welche höher und stärker sind als die des Pteroma, und schnurgerecht mit den Mittelsäulen der Fronten stehn. Erwähnte Säulenreihe gieng dem Anschein nach nicht durch die ganze Länge des Gebäudes, sondern liefs vorne und hinten einen freyen Plaz. Dies war nach aller Wahrscheinlichkeit ein Pseudodipteros, an welchem man die Breite der Zelle zu groß für die Tragbarkeit der Balken erachtet hatte, daher man sie denn im Mittel durch einen Träger und Säulen gestützt hatte: so daß also die Spannung der Balken in vier gleiche Theile getheilt war. Vielleicht auch, daß die *trabes everganeae* nicht aus einem Stücke waren, und also deshalb die Unterstützung im Mittel nöthig befunden worden, wie solches leichtlich der Fall werden konnte, sobald man zur Dachverbindung fremde und seltene Holzarten bestimmte. Von den beyden leeren Plätzen war der eine zur Aufstellung der Statüe bestimmt, und der andre diente zum Pronaos, wo geopfert wurde, und war durch keine Mauer von der Zelle getrennt. Hieraus erklärt sich die mittlere Säule in den Fronten, indem der Balkenträger fortlaufend bis auf die Giebel reichte, wo dessen Kopfenden durch jene Säulen gestützt wurden. Einen vollkommenen Dipteros aber glaube ich in den Überbleibseln des *Ogdostylos* zu Selinurt zu erblicken, welchen Houel, meines Bedünkens fälschlich, für einen Hypäthros ausgiebt.

Aus meiner bisherigen Entwicklung scheint mir deutlich genug hervorzugehn, welchermaßen unter den vier Hauptverschiedenheiten der Tempelgattungen die vorhergehende immer in der folgenden enthalten ist: der Tempel *in antis* in dem Prostylos und Amphiprostylos, jener wieder im Peripteros, dieser im Dipteros und Pseudodipteros. Aus diesem Grunde bestimmt Vitruv die näheren Verhältnisse des eigentlichen *templum in antis* nur zu allerlezt, ob er ihn gleich in der Reihe zuerst beschreiben mußte: weil er in allen folgenden Gattungen zum Grunde liegt, folglich aber auch seine Dimensionen ihnen sämmtlich gemein sind. Und daher rührt es ebenfalls, daß er in ihren Fronten die Zahl der Säulen so gleichmäfsig immer um zwey steigen läßt: so daß die erstere Gattung zwey, die andre vier, die dritte sechs, und die vierte acht erhält. An diese Progression der Säulenzahl schließt er nun die Hypäthren an, deren es, in Rücksicht auf das Pteroma, in seinem System zwey Gattungen giebt: nämlich solche, deren Pteroma einfach ist, und solche, die ein doppeltes Pteroma haben.

Des inneren Peristyls wegen muß die Zelle eines Hypäthros immer um zwey Säulenweiten breiter werden, als an einem gleichnamigen bedeckten Tempel. Ein Hypäthros peripteros hat demnach in den Fronten zwey Säulen mehr, als ein bedeckter Peripteros: also achte; soll er hingegen *Dipteros* seyn, so bekommt er deren zehn in den Fronten. In seiner Beschreibung hat Vitruv nur diese letzte Gattung vor Augen, weil er, von der Liebe zur oben bemerkten Progression der Säulenzahl geleitet, hinter dem bedeckten *Dipteros*, welcher acht Säulen in den Fronten zählt, nur noch einen zehnsäulichen aufführen zu müssen glaubte; da hingegen die von ihm angeführten Beyspiele, des achtsäuligen Parthenons — welches ein Peripteros war — und des zehnsäuligen Tempels des olympischen Jupiters — welcher ein *Dipteros* war — augenscheinlich darthun, daß er beyde Gattungen statuirt: und das als *Ogdostylos* angeführte Parthenon macht sicher in keinem Betracht eine Ausnahme von der gegebenen Regel.

Unter dem Dekastylos aber, welches er als Beyspiel aufstellt, kann er unmöglich den Tempel zu Olympia gemeint haben. Denn erstlich hat dieser, wie Pausanias berichtet, nur ein einfaches Pteroma, und war folglich — wenn er ja ein Hypäthros gewesen wäre — sicher höchstens *Ogdostylos*. Wollte man auch wider alle deutliche Anzeige darauf bestehn, Vitruv habe in dem Parthenon eine Ausnahme anzuführen gemeint, so wird man doch nicht behaupten wollen, daß er die Ungeheimtheit so weit getrieben habe, zu beyden Beyspielen nur Ausnahmen zu wählen: hätte er aber gar kein genaueres Beyspiel zu seiner Vorschrift finden können; so hätte er dieß zu melden wohl nicht unterlassen. Zweytens so war der olympische Tempel gar kein Hypäthros, sondern seine Zelle hatte eine Decke und folglich war er nur Hexastylos. Denn man findet anderwärts bemerkt, daß der Gott mit seiner Scheitel schier die Decke berührte, worauf sogar einige ihren verfehlten Tadel gründeten: weil nämlich solchergestalt der Gott ja nicht aufstehen konnte, sondern gezwungen war, ewig zu sitzen. Es ist mir nicht entfallen, daß Pausanias sagt *): Es stehen inwendig in dem Tempelhouse Pfeiler, auf denen eine Gallerie in der Höhe ruhet, worauf man zu der Bildsäule geht. Allein, eben die Stellung dieser seiner Anmerkung deutet mir an, daß er von einer besonderen Eigenheit an diesem Tempel zu reden vermeynet; in den Hypäthren aber war das Peristyl nicht nur eine durchgängig angenommene Sache, sondern es bildete auch sicher keine Gallerie in der Höhe, und am wenigsten konnte es zur Statüe hinführen. Der Thron des Gottes stand auf einem sehr hohen Unterbau, von solcher Art, wie wir oben in dem klei-

*) Nach Goldhagens Uebersetzung: Elea, 6. 601.

neren Tempel zu Pästum bemerkt haben. Hinter diesem Unterbau lief in derselben Höhe längs der Rückwand eine Gallerie auf Säulen, und um auf sie herauf zu gelangen, war kein andres Mittel, als vermöge der Windeltreppe, die, wie der Autor berichtet, bis auf das Dach hinauf führte, und welche folglich hinter der Zelle angebracht war. Völkels Abhandlung über diesen Tempel ist mir gänzlich unbekannt, und ich weiß also nicht ob er meiner Erklärung entgegen ist, oder nicht.

Von dem Inneren dieser Tempelgattung sagt Vitruv: „Das Naos bleibt ohne Dach, bekommt aber inwendig einen Gang von zwey übereinander folgenden Säulenreihen, und von beyden Seiten sowohl in den Pronaos als an der Rückmauer — *in postico* — führen Thüren hinein.“ Aus diesen Worten nun glauben seine Ausleger auf zwey Pronaen an den entgegengesetzten Seiten schliessen zu dürfen: aber augenscheinlich blos, weil sie das Pronaos nur als ein Prunkstück vor dem Eingang ansehen, welches keine andre Bestimmung haben soll, als den Zugang zu dem vornehmen Gotte zu verlängern; welches doch schnurstraks mit der Einfalt streitet, welche bey der Erfindung der Tempelformen obgewaltet hat. Allein, aufser dem, was ich gleich Anfangs angeführt — da ich nicht begreife was das Pronaos hinter der Gottheit zu schaffen habe — bin ich vielmehr durch diese seine Worte darauf geführt, gerade entgegengesetzt nur auf ein einzelnes Pronaos zu schliessen; eben weil er nur Eins nennt. Hätte er auch nur im geringsten an zwey Pronaen gedacht: hätte er dann nicht sagen müssen „sowohl vorn als hinten sind Pronaen, welche durch Thüren in das Naos führen?“ Bey jeder Verlegenheit über die Nachlässigkeit des Textes klagen, ist freylich ein leichtes Mittel die Materie auf die Seite zu schieben. Aber wo beschreibt Vitruv so nachlässig? Er unterläßt wohl manchmal zu beschreiben, was wir gern von ihm erfahren mögten, weil er gerade nicht für uns geschrieben hat; aber sehen wir seine Worte genau an, so werden wir gestehen müssen, dafs er richtig beschreibt, was er sich nur vornimmt: und wo wir seine Worte gar nicht verstehen, da liegt es daran, dafs wir keine Römer sind. Wir dürfen aber nicht übersehen, dafs er hier nur von einem Pronaos spricht; und durch den ganzen übrigen Text sehen wir, glaube ich deutlich, dafs, wo wir an einem alten Tempel etwas dem Pronaos ähnliches an der hintern Seite erblicken, wir es als eine Ausnahme von der Regel anzusehen haben, die durch besondere Umstände veranlaßt worden.

Sche ich jezt zur Aufklärung meiner Zweifel mich um nach Überbleibseln von wirklichen Hypäthren, so finde ich deren drey: den gröfseren Tempel zu Pästum, der aber in so vieler Rücksicht wider die Regel ist, dafs er durchaus nicht zur

Aufklärung unsres Textes dienen kann, und auf dessen Plan bey dem Major, den einzigen der mir bekannt ist, wir uns gar nicht verlassen dürfen: ich habe mehr als eine Anzeige, daß er fast in nichts der Wirklichkeit treu bleibt. Dann den Tempel des Olympischen Jupiters zu Athen, aus dessen Überbleibsel wir weiter nichts ersehen können, als daß er unbezweifelt ein Hypäthros war; von Naos und Pronaos aber ist keine Spur mehr zu finden. Und endlich das Parthenon, dessen Plan glücklicher Weise noch völlig erhalten ist. Dieses aber hat bestimmt nur ein Pronaos: denn daß Stuart das Prostylum vor demselben und vor dem Postikum Pronaos nennt, ist ein Mißgriff, der jedem sogleich in die Augen springen muß: und bestätigt demnach meine Vermuthung. Ja dieses Pronaos hält ziemlich genau das Verhältniß, welches Vitruv im allgemeinen festsetzt, und kann noch in andern Rücksichten uns Aufklärung geben. Das Naos aber überschreitet in der Länge die Bestimmung unsers Autors, weil die griechischen Tempel überhaupt länger sind, als er festsetzt.

Nach der Analogie der oben entwickelten Anordnung der übrigen Tempelgattungen, muß der Hypäthros innerhalb seinem Pteroma noch auf jedweder Fronte des Tempelhauses ein sechssäuliges Prostylum haben: und so hat auch in der That nicht nur das Parthenon zwey Prostylie, sondern, wie wir unverkennbar aus der Stellung der noch übrigen Säulensumpfe ersehen können, hatte sie der Tempel des Olympischen Jupiters ebenfalls. Es soll aber an einem Hypäthros-peripteros das Pteroma in der Länge vierzehn Säulenweiten messen, an einem Dipteros aber neunzehn. Ziehen wir von diesen die nöthigen Säulenweiten für die Tiefe des Pteroma, und oben benannten Prostylie ab, so bleiben in dem einen Falle zehn, in dem andern aber dreyzehn Weiten für die Länge des eigentlichen Tempelhauses übrig. Nehmen wir jetzt von diesen zwey Pronaos — in der Voraussetzung der Ausleger — die nöthigen sechs Viertel der Breite ab, so bleibt viel zu wenig übrig für die bestimmte Länge der Zelle selbst, da sie doch ihrer Beschaffenheit nach eher mehr Länge vertrüge als Vitruv für sie festsetzt: geben wir hingegen dem Naos auch nur die im Text angegebene Länge, so bleibt für die Pronaos nur ungefähr die Hälfte der gehörigen Tiefe: daher auch Newton, selbst indem er die Prostylie zur Tiefe der Pronaos hinzuzieht, nur im Dekastylos so eben die vorgeschriebenen Maße herausfindet.

Es wird mir demnach von allen Seiten her bestätigt, daß auch der Hypäthros so gut wie alle übrigen viereckigen Tempel in der Regel nur ein Pronaos haben soll, so wie Vitruvs Worte es auch anzeigen; und wo nur an dem Postikum etwas dem Pronaos Ähnliches erscheint, da ist es hier wie sonst eine bloße Abwei-

chung. *) Da ich nun dieß nicht zu leugnen vermag, so versuche ich den Hypäthros auf folgende Weise nach den zerstreuten Angaben Vitruvs zu konstruiren.

Das Naos wird hier um zwey Weiten breiter, als bey andern Tempeln, solche Breite aber ist für die Spannung der Decke augenscheinlich zu groß. Im Pronaos des Parthenon sehe ich aus diesem Grunde längs den Anten zwey Reihen — jede zu drey Säulen angebracht, welche die Spannung der Decke auf die gewöhnliche Breite von drey Weiten einschränkt, und halte dieses für eine eigenthümliche Einrichtung aller Hypäthren. Nehme ich nun nach Vitruvs allgemeiner Verordnung die Tiefe des Pronaos zu drey Viertel der Breite, und die des Naos zu fünf, und übertrage dies nach Vitruvs schnurgerechter Säulenstellung auf Weitenmaafs; so mußte ich für die Tiefe des Pronaos vier Säulenweiten rechnen, und das Naos behielt dann sechs übrig, und jeder Theil würde bey dem Ogdostylos nur etwa um die Dicke einer Mauer, oder wenig mehr, kürzer als es eigentlich seyn sollte. Dieses träfe also ziemlich genau mit Vitruvs Angaben überein, woraus wir denn abnehmen können, daß er in dem Parthenon einen vollkommenen regulären Hypäthros aufweisen wollen. Allein Vitruv scheint in seiner Beschreibung hauptsächlich auf den Dekastylos gesehen zu haben: und hier wird bey gleicher Breite des Naos das Pteroma um vier Säulenweiten länger. Hier muß ich eine zweyte Erinnerung vorschicken. An den beyden noch vorhandenen Hypäthren sehen wir Treppen welche auf das Dach führen: und betrachte ich die ansehnliche Platteform, welche hier die Decke oben bildet und welche in ihrer geringsten Breite doch wenigstens zwey Säulenweiten beträgt; so wird es mir ziemlich ausgemacht, daß wir durchaus bey dieser Gattung solche Treppen annehmen müssen. Bey dem Ogdostylos müssen es, wie am Parthenon, Windeltreppen seyn, die entweder im Pronaos oder im Postikum angebracht werden. Bey dem Dekastylos hingegen haben wir Platz genug, um sie so anzulegen, wie wir sie am Tempel zu Pästum erblicken. Glaubt man daher durchaus nicht annehmen zu dürfen, daß, da doch dieses Naos der inneren Einrichtung nach, von den der anderen Tempel so sehr abweicht, Vitruv auch die Meynung gehabt, demselben eine größere Länge zu geben, indem gerade die Art dieser Einrichtung wie von selbst auf mehr Länge zu deuten scheint; so gebe man ihm doch wenigstens sein vollständiges Maafs von fünf Viertel der Breite, und mache das Pronaos wie oben, und man wird dann bey dem Pyknostylos ungefähr anderthalb Säulenweiten übrig behalten — bey dem Systylos wenig mehr — welche zu dem

*) Ja noch mehr; ich bin festiglich überzeugt, daß unter allen viereckigen Tempeln gerade der Hypäthros nie eine Nachzelle hatte, eben weil er hier eine Thüre hatte, und folglich dieser Hinterplatz zu nichts anderem angewandt werden konnte.

Treppenraum anzuwenden bleiben. Will man diese Treppen in dem Postikum so anlegen, daß dieses um eine Säulenstellung tiefer wird; so glaube ich, wäre im Allgemeinen nichts darwider einzuwenden, so bald man es nur weder für nothwendig noch für ein Pronaos ausgeben will. Giebt man aber zu, daß in dieser Gattung auch wohl nach Vitruvs Absicht die Zelle länger seyn mag, als bey andern Tempeln; so wird man gestehen müssen, daß er diese Länge dann gar nicht genauer anzugeben brauchte, so bald er, wie ich zu sehen glaube, weiter von keinen neuen hinzukommenden Theilen spricht. Denn nimmt man die Tiefe des Pronaos, das wie der Gestalt so auch den Verhältnissen nach den gewöhnlichen Pronaen gleich bleibt, von der gesammten Länge ab; so ergibt sich die Länge der Zelle von selbst.

Doch mit dem Maasse möge es hier beschaffen seyn wie es wolle: er mag wirklich vergessen haben es anzugeben — so wie er es in der That in eben der Stelle versäumt die näheren Verhältnisse des inneren Peristyls zu bestimmen — nur was überhaupt die Gestalt und Beschaffenheit der Hypäthren anbetrißt, müssen wir doch den ausdrücklichen Worten seiner Beschreibung getreu bleiben; und diese lauten bestimmt nur von einem einzelnen Pronaos. Die zehnte Tafel stellt den Ogdo-stylos, die elfte den Dekastylos nach dieser meiner Auslegung dar. Sollte die Breite innerhalb der Säulen für die Spannung der Decke im Pronaos noch zu groß werden, so werden nach des Autors Vorschrift in *aa* noch zwey Säulen erfordert. Daß übrigens Newton meiner Einsicht nach hierin den Text eben so wenig verstanden hat, wie seine Vorgänger, brauche ich wohl nicht erst anzumerken. Besonders kraus und armselig sind seine doppelten in einander geschobenen Pronaen, wovon das eine wie ein Futteral über das andere ist. Den Ortiz kenne ich leider gar nicht.

Da übrigens die Zelle in dieser Gattung keine Decke duldet, so bleiben auch die äußern Giebel, bloß als Verzierung der Fronten, ohne Verbindung unter einander; und Pronaos und Pteroma sind nur flach gedeckt. Daher kommt es, daß am Parthenon, wie uns d. B. J. Gantz ein Mal sehr richtig bemerkte, der Rinnleiste nicht über die Seitenflügel fortläuft, sondern mit seinem Sammelkasten gleich über den Ecksäulen endet. Die flache Decke über das Pteroma und das Pronaos war durchgängig von Stein konstruirt; daher unter den Hypäthren an keine Pseudodipteren zu gedenken ist. Die Decke lief aber in einem Plane auch über das innere Peristyl fort, daher die beyden Säulenreihen desselben mit ihrem Gebälke zusammen der Höhe der äußern Ordnung gleich kommen mußten.

Obgleich, wie ich kurz vorher angeführt habe, Vitruv hier in der That versäumt, uns die Verhältnisse der beyden Ordnungen des Peristyls anzugeben, so ist

dieser Fehler doch nur anscheinend, und rührt bloß von Wortkargheit her. Denn vergessen hat er es nicht; sondern er hat es nur aufgeschoben bis er auf die Bühne des Theaters kommt, wo er sagt, daß die Säulen der oberen Reihe immer in der Höhe drey Viertel von der Höhe der untern, und ihr Gebälk ein Fünftel ihrer eignen Höhe haben soll. Auch früher schon bey den Basiliken sagt er etwas davon. Nach dieser Angabe läßt sich auch hier die bestimmte Höhe jeder Säulenreihe ausmitteln.

In dem größeren Tempel zu Pästum — dem einzigen noch stehenden Beyspiel an welchem wir die Anordnung des Peristyls in seinem Aufriß erblicken — sehen wir über die untern Säulen nur eine bloße Architrave gelegt, auf welcher die oberen unmittelbar aufstehn. Also trotz der zwey Reihen Säulen bildete das Peristyl hier nicht zwey besondere Gaden, sondern nur einen Gang unten um die offene Area herum; und ich bin sehr überzeugt, daß es in allen Hypäthren eben so war: denn wozu hier der doppelte Gaden, da es ungeziemend gewesen wäre, die Anbetenden höher zu stellen, als das Angebetete? Es haben zwar einige Neuere, aus der Beschreibung welche Vitruv von seinem Ägyptischen Saal macht, das Gesetz herleiten wollen, nie zwischen zwey Säulenreihen mehr als eine bloße Architrave zu legen: allein ich leugne, daß die angezogenen Worte desselben ihnen eine Autorität dazu geben. Er gebraucht zwar daselbst wie gewöhnlich die Benennung „*Epistylum*„ — welches jedoch wohl eben so leicht ein ganzes Gebälk bezeichnen könnte als eine bloße Architrave. Dagegen aber verordnet er, auf die Epistilien eine *contignatio* mit ihrem Ästrich zu legen, und über diese erst die oberen Säulen zu stellen, diese *contignatio* aber mußte mit ihrem Ästrich doch über die Architrave eine gewisse Höhe einnehmen, um welche mithin die obern Säulen noch über diese erhöht wurden: und wir müßten also daselbst wenigstens annehmen, was wir jetzt ein architravirtes Gebälk nennen, das heißt: Architrave mit Kranzleisten, so wie es die Karyatiden am Jonischen Tempel auf der Burg zu Athen haben. Sodann merkt er noch zum Überflus an, daß diese Ägyptischen Säulen seinen Basiliken ähnlich seyn sollen: es ist aber nicht schwer darzuthun, daß er in diesen den untern Säulen so gut wie den obern ein vollständiges Gebälk bestimmt. Und endlich so giebt er bey Anordnung der Scene des Theaters ausdrücklich jedweder der drey über einander gestellten Säulenreihen ein volles Gebälk, weil sie wirklich drey besondere Gaden vorstellen sollten. Kurz wo die Ursache vorhanden ist, da soll auch die Wirkung erscheinen; an dem Tempel zu Pästum aber erscheint sie nicht, sondern die obern Säulen stehen unmittelbar auf der untern Architrave. Diese ist zwar auf der inneren Seite ganz glatt und ohne Krone gelassen, man entdeckt aber nirgends einen eingeschnittenen Absatz, der als Lager für die Balkenköpfe hätte dienen können: und

zwischen die oberen Säulen konnte die *contignatio* doch auf keine Weise gelegt worden seyn, wo sie bey Jonischer Ordnung wenigstens die Basen derselben verschluckt hätten. Auch an den Zellenmauern im Parthenon erblicken wir durchaus keine Spur eines Balkenlagers: und folglich ist hier an keinen oberen Gaden zu denken.

Das innere Peristyl wurde aber darum aus zwey Säulenreihen übereinander festgesetzt, weil so große Säulen wie die des Pteroma mit dem engen Raum der Zelle in Mißverhältniß gestanden wären, und durch ihre Dicke dem Gang des Peristyls zuviel von seiner Tiefe geraubt hätten. Auch gab die mittlere Architrave einen sehr angemessenen Platz, um manche der so vielen verschiedenen Vota darauf herum zu ordnen. Die unteren Säulen bekommen folglich die Hälfte der gesammten Höhe, die oberen drey Achtel, und giebt man dem Gebälk derselben ein Viertel ihrer Höhe, — denn Vitruv bemerkt, daß an den Tempeln die Verhältnisse der Ordnungen größer seyn sollen, als an den Theatergebäuden, — so bleibt für die untere Architrave ein Sechszehnthel der Höhe der untern Säulen. Das Peristyl bekommt auf den langen Seiten acht bis neun Säulen, die Ecksäulen mitgerechnet, auf den breiten Seiten sechs, so daß die mittlere Weite etwas größer wird. Die Tiefe aber wird gleich einer Säulenweite des Pteroma.

Dies wären meines Bedünkens diejenigen Verhältnisse für den Hypäthros, welche mit dem Texte am meisten verträglich sind, wobey ich nur noch bemerke, daß wenn die Art des Tempels *Evstylos* ist, das Naos natürlich breiter und folglich auch der Raum für die Treppen geringer wird. Jetzt noch einen Rückblick auf die annoch stehenden Reste von Hypäthren.

Den größten der Tempel zu Selinunt mögte Houel gern für einen Hypäthros geben, weil er unter den Ruinen die Bruchstücke einer kleineren Ordnung fand. Allein wo nun diese im Naos gestanden, vermag er nicht mit Gewißheit anzugeben: die Stellung die er ihnen in seinem Plan giebt, ist völlig aus eigener Willkühr bestimmt. Auch diese kleine Ordnung, welche ein volles Gebälk hat und folglich beweiset, daß sie eine Decke trug, ist selbst für die obere Reihe des Peristyls in diesem Tempel noch viel zu klein, indem ihre Säulen noch nicht ein Viertel der Säulen des Pteroma hoch sind. Übrigens ist benannter Tempel *Ogdostylos* und *Dipteros*, und meines Dafürhaltens war er auch bedeckt. Das Pteroma zählt in der Länge sechzehn Säulen. Das Pronaos ist ungefähr zwey Weiten des Pteroma tief, und hat statt der Parastaten Säulen: vor demselben ist noch innerhalb des Pteroma ein *Prostylium* von vier Säulen. Von einem zweyten Pronaos ist keine bestimmte Spur zu sehen. Hatte nun das Tempelhaus an seinem Postikum ein zweytes Pro-

stylium, welches jedoch nicht auszumitteln ist; so maafs das Naos in der Länge sieben Weiten, denn zwischen dem Naos und dem Pronaos ist noch ein Treppenraum von ungefähr einer Weite. Die Griechischen Tempel hatten insgemein eine sehr lange Zelle. Wahrscheinlich stand die Statue des Gottes ziemlich im Mittel, und war mit ihrem Throne — oder, was sie sonst für ein Postament haben mogte — auf einem Gestelle erhöht wie das, wovon wir die Reste im kleinen Tempel zu Pästum bemerkten. Dieses Fußgestell war dann so hoch wie die kleine Ordnung, und diese bildete eine Gallerie, die auf das Fußgestell hinauf, und also hin zur Statue führte, so wie es von dem Olympischen Tempel berichtet wird.

Der grössere Tempel zu Pästum ist nur ein Hexastylos, und zählt in der Länge vierzehn Säulen; daher dann sein Naos so lang und schmal geworden wie eine Gasse. Darf man sich hierin anders auf den Major verlassen, so hat er auf jeder Fronte ein Pronaos, aber beyde ohne Prostylum. Jedes ist tief anderthalb Weiten, und eben so tief ist auch das Pteroma in den Fronten. Zwischen dem Naos und dem ausgemachtsten der Pronaen ist ein Treppenraum, der eine Weite der Länge einnimmt. Das Peristyl bekleidet nur die langen Seiten des Naos, und von einer Reihe zur andern mißt der Raum ungefähr zwey ihrer Weiten, und ist nicht weiter als die Öffnung des Eingangs. Die unteren Säulen messen ungefähr zwey Drittel der äussern sowohl im Durchmesser als in der Höhe: die oberen haben in der Höhe wenig über die Hälfte der untern. Die Decke des Peristyls lag entweder höher als die des Pteroma, oder, welches mich wahrscheinlicher dünkt, sie hieng abschüssig nach aussen hin: denn schon die Architrave ihres Gebälks überschreitet die Höhe des Pteroma. Dieser Tempel gehörte vermuthlich zu den ältesten Hypäthren: er scheint ein erster Versuch zu seyn, und nach diesem rohen Produkt Vitruvs Beschreibung beurtheilen wollen, wäre ungerecht. Doch vielleicht ist er in der That nicht so unförmlich wie ihn Major darstellt.

An dem Tempel des Olympischen Jupiters zu Athen kann man jetzt nichts mehr unterscheiden, als dafs er ein Dekastylos und Dipteros, folglich unbezweifelt ein Hypäthros war, und vorn und hinten innerhalb dem Pteroma noch ein Prostylum hatte; woraus mit alle der Gewifsheit, die bey solchen Dingen möglich ist, geschlossen werden mag, dafs dieser das Vorbild zu Vitruvs Beschreibung war. Auf dem antiken Plan von Rom findet sich der Grundriß eines Gebäudes, das man bald verleitet werden könnte für einen Hypäthros zu halten, wenn nicht Vitruv versicherte, dafs zu Rom kein solcher zu sehen gewesen.

An dem Parthenon ist das Pronaos, völlig wie ein Naos, von allen vier Seiten durch Mauern eingeschlossen, mit einer Thüre vorn im Pteroma der Thüre in das Naos gegenüber: ein Umstand, den wir noch an verschiedenen andern Tempeln Griechenlands, und auch auf dem oben benannten Plane von Rom wiederholt bemerken. Die Vordermauer, an deren Statt Vitruv zwey Säulen stellt, scheint mir die Veranlassung seiner Plutei zu erklären, weil nämlich das Pronaos so gut wie das Naos verschlossen seyn mußte. Auch scheint sie mir zu beweisen, daß jene Plutei nur in der mittleren Säulenweite Thürflügel hatten; und daß sie was Höheres als gewöhnliche Brustlehnen oder Geländer seyn mußten. Sie durften aber eben so wenig die ganze Säulenhöhe einnehmen, sie müßten denn ein bloßes Gitter bedeuten sollen — wogegen zu streiten scheint, daß Vitruv wohl hölzerner und marmorner Plutei, aber keiner metallenen erwähnt. — Denn wollte er wirklich das Pronaos vor allem Lichte verschließen; warum liefs er es denn nicht bey der alten Mauer bewenden? Vielmehr sollten sie oben unter der Architrave einen leeren Raum für das Licht lassen.

Der Gang des Peristyls war um eine geringe Stufe über die mittlere Area erhöht, und die Statue stand ohne Zweifel von allen Seiten frey, jedoch nach meiner Vermuthung näher an die Hinterseite, so daß sie den größeren Raum vor sich hatte. In manchem bedeckten Tempel mochte die Statue umgekehrt eher der Thüre näher gestanden haben, wegen der deutlicheren Ansicht vom Pronaos aus. Vielleicht ist dieß der Grund, warum Vitruv seine Zellen kürzer macht, als die Griechen, und aus demselben Grunde sehen wir vermuthlich auf dem oben erwähnten Plane aus Rom bey dem Piranese, einen Tempel, in welchem die Verhältnisse zwischen Naos und Pronaos gar umgekehrt sind. Die Thüre ist, sowohl am Parthenon als am Tempel zu Pästum, viel zu weit, als daß man vermuthen könnte, sie hätten, wie Newton will, mit der Höhe der unteren Säulen im Peristyl geschlossen. Auch brauchten sie es nicht, da das Peristyl nicht wirklich zwey Gaden bildet, sondern dieselben müssen ihr bestimmtes Verhältniß zu den äussern Säulen beobachten, welches nach Vitruvs Vorschrift so ist, daß sie mit sammt ihren Hyperthyrien gleiche Höhe mit diesen behalten.

Sollte es mir nun gelungen seyn, die Lehre von den Tempeln im Vitruv durch Hülfe der Überbleibsel genügend zu erklären, ohne durch diese mich von dem Sinne des Textes ableiten zu lassen, so wird man gestehn müssen, daß in seiner Klassifikation wirklich genau jede Hauptverschiedenheit in zweckmäßiger Ordnung enthalten ist, welche nur aus allen verschiedenen Tempeln, die auf diesem Typus erdacht werden mögen, als reine Gattungen ausgehoben werden können, und daß

er sie sorgfältig genug beschreibt und konstruiren lehrt. Denn wir müssen nicht vergessen, daß er für Römer schrieb und auf uns keine Rücksicht nehmen konnte. Er ordnet sie aber wie folget:

	Templum in antis	
	Distylos.	
Prostylos		Amphiprostylos
Tetrastylos		Tetrastylos
Peripteros	Dipteros. Pseudodipteros. — Hypäthros	
Hexastylos.	Ogdostylos.	Peripteros — Dipteros. Ogdostylos — Decastylos.

Dies sind, wie gesagt, seine reinen Gattungen. Er merkt aber selbst noch an, daß in Rücksicht der oft so mannigfaltig verschiedenen Opfergebräuche und religiösen Zeremonien, auch manche anomalische Abänderungen in diesen Gattungen vorgenommen wurden: und als Beyspiel führt er sogar solcher Abweichungen vier an*). Die einfachste derselben ist der Pseudodipteros, da man die Tiefe des Pteroma mit zur Weite der Zelle zieht, und folglich ihre Mauern zwischen die Säulen hinausrückt. Diese Abart sehen wir sehr oft wiederholt, weil sie gleich die Zelle beträchtlich erweiterte und also den Vortheil gewährte, einem Tempel, den man des Maafsstabes wegen höchstens hätte Prostylos machen können, der Zelle unbeschadet doch gewissermaßen die äusseré Pracht eines Peripteros geben zu können. Hier würde blos die Zelle mit Mauern umschlossen, und der Rest des Pteroma wurde für das Pronaos ganz offen gelassen, so daß dieses keine geschlossenen Anten bekam. Hier erinnere ich mich, auf der Barberinischen Bibliothek zu Rom, in dem bekannten Manuscript des Architekten San. Gallo, einen solchen kleinen Pseudodipteros gefunden zu haben, an welchem die Seitenwände der Zelle blos aus dünnen Platten bestanden, welche zwischen den Säulen eingefalzt waren. Auf der dreyzehnten Tafel habe ich ihn, jedoch nur aus dem Gedächtnisse, dargestellt. Ich vermuthe, daß an diesem Tempel die Zelle auf die Weise eingeschlossen war, wie es an andern Tempeln nur das Pronaos zu seyn pflegte: dieses aber war hier vielleicht mit bloßen Gittern verschlossen. Bey Gelegenheit der Basiliken werde ich wohl noch einmal auf ihn zurückkommen.

Eine zweite Abweichung war, wenn nach Toskanischer Weise die Anten weggelassen, und bloß statt der Parastaten zwey Säulen hingestellt wurden. Ent-

*) Band IV. K. 7.

weder konnte diese Abweichung auch in der Jonischen Ordnung nur im Aräostylos Statt haben, weil die Länge, welche die Anten einnehmen, für eine steinerne Architrave zu groß ist; oder das Pronaos mußte an der vorgeschriebenen Tiefe beträchtlich einbüßen. Am kleinen Tempel zu Pästum haben wir schon gesehen, daß auch hinter der Ecksäule die Länge der Anten in mehrere Weiten getheilt wurde. Gleiche Bewandniß hat es mit dem einen Tempel zu Pola, und mit so vielen andern von derselben Einrichtung, welche sämmtlich als eine Abart des einfachen *templum in antis* anzusehen sind, wo man statt der Eckpfeiler Säulen gesetzt, und die Länge der Anten in zwey Säulenweiten verwandelt hat. In dem oft erwähnten antiken Plane von Rom erblickt man unterschiedliche vollkommene Griechische Periptere, an denen jedoch, gleichfalls nach Toskanischer Weise, das Postikum gänzlich mangelt. Sollten Sie demnach gegen die oben gegebene Darstellung des Tempels der Tapferkeit und der Ehre unauflösliche Bedenken finden; so müßten Sie doch annehmen, daß er einer von dieser Gattung gewesen: denn durch das *sine postico* zielt er unwidersprechlich auf das Hintertheil des Pteroma.

Eine dritte von den Abweichungen die Vitruv anführt, macht der Jonische Tempel auf der Burg zu Athen, und die Tempel des Kastor und des Vejovis zu Rom. Sie bestand darin, daß dergleichen Tempel an den Seiten einen Eingang mit einem Prostylium hatten. An dem Tempel des Kastor aber scheint es, daß die ganze Länge des Tempels der Zelle allein zugetheilt, und das Pronaos mitten vor der einen langen Seite angelegt gewesen sey. Ich denke mir nämlich diesen Tempel beyden Brüdern zugleich geweiht, obschon Vitruv ihn nur nach dem einen benennet: weil ich nicht glaube, daß man irgendwo den einen von dem andern getrennt habe. Von ihren Bildsäulen nahm sonach jede eine der Frontenmauern der Zelle ein, so daß sie zugleich abgesondert, und doch gemeinschaftlich in einem Naos verehrt wurden, und man sollte nun mitten zwischen beyde in den Tempel eintreten, daher folglich das Pronaos, oder — wie auch wohl möglich, wenn er gar kein Pronaos hatte — das Prostylium mitten auf einer der Längenseiten angebracht werden mußte. Da aber doch die Breitenfronten ihre gewöhnlichen Giebel hatten, so waren sie vermuthlich auch wenigstens mit Säulen in der Mauer geziert. So habe ich diesen Tempel auf der vierzehnten Tafel entworfen. Endlich führt er noch als eine Art von der Regel abzuweichen, den Tempel der Diana im Walde bey Aricia an, an dessen Pronaos noch rechts und links — *ad humeros pronai* — Säulenstellungen angebracht waren. Wie abgeschmackt Stuart dieß *ad humeros* erklärt, bloß weil er das Prostylium für das Pronaos annimmt, brauche ich nicht erst aus einander zu setzen; ich kann nur mein Erstaunen nicht verbergen, so oft ich sehen muß, daß man an den Hekatonpedon eine Regelwidrigkeit finden will. Dieses *ad humeros*

weifs ich selbst nicht mir anders auszulegen als so, dafs auch in den Anten Eingänge in das Pronaos angebracht waren, welche ihre eignen Prostylien, und also auch eigne Giebel hatten. Vermuthlich waren diese Säulenstellungen kleiner als die vordern, wie ich es auf der vierzehnten Tafel dargestellt habe.

So viel von den viereckigen Tempeln. Von den runden führt er nur zwey Gattungen an: den Monopteros und den Peripteros. Der Monopteros bestand aus einem blofsen kreisförmigen Pteroma. Dessen Unterbau, *stylobata*, erhielt zur Höhe ein Drittel seines Durchmessers, und hat folglich im Aufrisse die Gestalt eines Fußgestells mit Sockel und Deckkranz. Die Säulen bekamen zur Höhe den ganzen Durchmesser des Grundbaues, und hatten in ihrer untern Dicke ein Neuntel ihrer Höhe. Ihre Axen fielen folglich um drey Viertel von einem Neuntel des Durchmessers der *Stylobata* innerhalb dem Leben der letztern, und es konnten ihrer nicht mehr als zehn seyn. Die Architrave soll die halbe Säulendicke in der Höhe haben, Fries und Karnies aber dem gemäß eingerichtet seyn.

Hieraus erhellet erstlich, dafs Vitruv sich den Monopteros bestimmt von Ionischer Ordnung gedacht hat, da seine Korinthische Säule nie auf die Höhe von neun Dicken stehn bleibt. Weit entfernt aber sie für eine Toskanische Erfindung anzugeben, wie Piranese will, schließt er sie sogar aus der Dorischen Bauart aus. Und in der That ist die ganze Zusammensetzung des Gebälks in dieser Ordnung sowohl als in der Toskanischen, der Kreisform gänzlich entgegen.

Zweytens dachte er sich die Monoptere nur auf einem kleinen Maafsstab, da er der Architrave ausschließlichs nur die halbe Säulendicke beymifst; und sie durften wohl auch nicht sehr groß ausgeführt werden, wenn der Tholus für die Unterstützung der blofsen Säulen nicht zu schwer werden sollte. Aus eben diesem Grunde muß der Tholus durchaus im vollen Halbkreis gewölbt seyn, wenn auch die Alten sonst Gebrauch von gedruckten Bogen gemacht hätten. Es ist aber zu bemerken, dafs er inwendig unmittelbar auf der Architrave ruhn muß: denn er vertritt die Stelle des Dachverbandes, welches äusserlich durch Fries und Kranz angedeutet wird. Auch ist dessen innere Fläche durch Ribben in Felder abgetheilt; von aussen aber verliert sich dessen Wölbung allmählich in die Ausladung des Kranzes, und dieser bekam gewöhnlich keinen Rinnleiten, sondern statt dessen wurde er mit Hohlziegelköpfen geziert. Auf die *Stylobata* hinauf führte eine vorspringende Freyterre.

Übrigens muß man sich diesen Tempel immer mitten in einem zierlichen Peribolus denken, in welchem er nur wie ein besondrer Baldachin über die Gottheit

angebracht ist; wenn gleich Vitruv nichts davon sagt. Überhaupt waren wohl die meisten Tempel — wenigstens von den berühmteren in Griechenland — mit einem solchen Peribolus umgeben, und es ist auffallend, daß unser Autor gar nichts davon meldet. Gewöhnlich muß er aus einem Peristyl bestanden haben, welches von aussen durch eine Mauer eingeschlossen war. Aus dem antiken Plan von Rom aber ersieht man, daß er auch manchmal aus ganz offenen Säulengängen bestanden hat.

Der Peripteros hatte ein Naos, welches von einem freyen Pteroma umgeben war. Die Beschreibung die Vitruv von demselben giebt, scheint schon mehr Schwierigkeit zu enthalten als die der vorigen Gattung: doch hat sie diesen Schein vorzüglich nur den Auslegern zu verdanken. Wir haben von dieser Gattung noch zwey Beyspiele vor Augen: den einen zu Rom, den andern zu Tivoli. Jener hat zwanzig Säulen im Umkreis, dieser achtzehn. Bey jenem deutet alle Spur des Grundes sowohl als seine Lage in der Ebene darauf, daß er nur durch rund herumlaufende Stufen über den Erdboden erhöht stand; dieser hat eine hohe Stylobata, weil er an einem Abhang erbaut ist, und diese Stylobata hat die Gestalt eines Fußgestells, wie bey dem Monopteros. Es findet sich zwar keine Spur von einer Freytreppe oder anderem Wege, wodurch man hinauf gekommen wäre; allein da doch die Fußschwelle der Thüre über dem Kranze der Stylobata liegt, so mußte man auf irgend eine Weise auf der letztern hinauf gelangen können: sey es nun durch eine Freytreppe, oder durch einen Gang, der von der höchsten Fläche des Bodens auf jene hinübersprang; oder daß vielleicht die Erde immer von der Seite des Eingangs bis hinauf reichte, so daß etwa nur der Kranz der Stylobata frey blieb, und man also durch zwey vorgelegte Stufen auf dieser Seite heran gelangte, von welchen leichtlich alle Spur vergehn konnte. Anlangend die Verhältnisse, so verlasse ich mich gänzlich auf den Desgodetz, den ich immer treu befunden. Nach diesem beträgt die Weite von dem scharfen Umkreis des Grundbaues bis an die Zellenmauer an beyden Tempeln gleichmäfsig ungefähr ein Fünftel des ganzen Durchmessers; die Dicke der Mauer aber beträgt an dem erstern nur wenig über ein Fünftel benannter Weite, aber an den letztern ein Viertel, wenn man die Ausladung des Kranzes am Grundbau noch hinzunimmt. An jenem ist die Höhe der Säulen gleich dem äussern Durchmesser der Zelle mit der Mauer, und sie haben nur ungefähr ein Elftel der Höhe zur Dicke; an diesem ist die Höhe der Säulen gleich dem inneren Durchmesser der Zelle ohne die Mauer, und mißt neunmal die Säulendicke.

Mich dünkt, diese beyden Beyspiele sollten hinreichen um den so schlichten Text Vitruvs zu erläutern, sobald wir nur aus seinen Worten nicht mehr und nicht weniger heraus deuten wollen als er gerade hineingelegt. Lassen Sie uns versuchen.

„Man mache den Unterbau,“ sagt er — „die Stylobata, — und zwey Stufen.“ Diese Stufen müssen vor der Stylobata liegen, und letztere ragt folglich um drey Stufenhöhen über den Erdboden heraus, oder: der Tempel ist um drey Stufen erhöht. „Dann errichte man die Mauer der Zelle, mit oder in einem Abstand von der äussern Schärfe der Stylobata von ungefähr einem Fünftel des Durchmessers der letzteren — *cum recessu ejus a Stylobata circa latitudinis partem quintam.*“ — Was sollte und könnte *recessus* hier wohl anders bedeuten, als eine Rückweichung, ein Abstand *)? und wo wäre hier wohl eine Nische gedenkbar? So hat es auch Ihr Rezensent, und wie mich dünkt sehr richtig verstanden. „Und im Mittel — der Mauer — lasse man den gehörigen Raum für die Thüre zum Eingang — *medioque ejus parietis — valvarum locus ad aditus relinquatur.*“ — Nämlich bey Aufrihtung der Mauer soll man diesen Raum für die Thüre mit ihren Pfosten und Schwellen aussparen oder Licht lassen. Dies konnte Vitruv um so füglich also ausdrücken, da nach ihm die Thüre mit Schwelle, Fries und Sturz, wie an dem Tempel zu Tivoli, immer die ganze Höhe der Säulen einnehmen soll, und folglich der Umkreis der Mauer hier wirklich von unten bis oben gänzlich durchschnitten ward. Freylich hat wohl ein Kreis für sich, wie Ihr Rezensent einwendet, keine Mitte. Allein eben durch die Thür wird erst am runden Gebäude die Mitte für die Ansicht bezeichnet. Die Dicke der Mauer wird hier gar nicht angegeben; Vitruv scheint aber dennoch ihr ein bestimmtes Maafs zugedacht zu haben, da er den inneren Durchmesser der Zelle — *praeter parietes et circuitiorem* — der Zelle im Lichten, als Maafs der Säulenhöhe festgesetzt, und jener folglich als ein beständiges Maafs angesehen werden muß. Vermuthlich soll die Mauer sich hier, wie bey den andern Tempeln, nach der Stärke der Säulen richten. Theilen wir nun ein Fünftel des Durchmessers der Stylobata, als einen Abstand der Mauer von dem äusseren Umkreis, in vier Theile, und geben der Mauer einen davon zur Dicke; so behalten wir zehn solcher Theile auf die Höhe der Säulen, und die Mauer richtet sich ziemlich nach der Stärke derselben, indem diese auf keinen Fall weder viel über noch unter das Zehntel der Höhe werden kann, da Vitruv hier wahrscheinlich Korinthische Säulen im Sinne hat. Deswegen glaube ich auch, hat Vitruv die Stärke der Säulen festzusetzen unterlassen, da sie sich nach dem Maafse der Weiten richtet, welche in dieser Gattung variiren, indem die Zahl der Säulen hier von sechszehn auf zwanzig steigen kann: und so hätten wir von ungefähr gefunden, was Herr H. R. Hirt im Text und in den vorhandenen Beyspielen suchet. *Praeter parietes et circuitiorem* aber

*) Die Mauerstärke wie jede andre Dicke, heisst schlechtlin *crassitudo*, und hat nirgends eine andre Benennung. Auch kann ich mir wohl die Mauer selbst hier in Hinsicht auf die Stylobata als ein *recedens* denken, niemals aber ihre Dicke als ein *recessus*.

kann hier schlechterdings nichts anders heissen, als: ausser der Mauer und dem Umgang. Nicht als wollte ich kindischer Weise jeden Buchstaben in einem Worte übersetzen; sondern eben weil dieser Ausdruck einen viel allgemeineren Sinn hat, der überhaupt alles Umgehn, Umkreisen, Umgeben, Umkleiden, unter sich begreift, und auch alles was umgeht oder umgiebt; und die Umgebung besteht hier ausser der Mauer eben in dem Umgang des Pteroma. Und trotz Ihrem Rezensenten darf ich wohl hier den Raum zwischen Säulen und Mauer für einen Gang halten, sobald man durch denselben durchkommen kann. An dem Tempel zu Tivoli aber misst dieser Raum fünf und ein Viertel Pariser Fufs.

Der Tholus soll in der äussern Höhe über das Gebälk hinaus den Halbmesser der ganzen Zelle oder des Tempelhauses — *totius operis* *) — das heisst: des Gemäuers der Zelle haben. Die Blume — ohne die Pyramide — soll die Gröfse eines Kapitells der Säulen haben, und diess bekräftiget mir noch mehr, dafs Vitruv bey dem runden Peripteros Korinthische Säulen beabsichtigte, so wie sie an den noch vorhandenen Beyspielen zu sehn sind. Und in der That ist auch dieses Kapitell für die Kreisstellung das schicklichste: die Höhe die er seinem Jonischen Kapitell giebt, wäre aber für die Blume offenbar zu wenig. Übrigens setzt Newton die Pyramide oben in die Blume, welches wunderlich genug aussieht: ich meine aber, es sey unter der Blume ein von der Kuppel aus allmählich zusammenlaufender Untersatz, um zu verhindern, dafs die Wölbung des Tholus nicht die Blume selbst dem Auge verdeckte. Daher bestimmt ihr auch Vitruv keine Höhe, weil diese von der Gröfse des Gebäudes und von andern optischen Umständen abhängt. Vielleicht ist es möglich, in lateinischer Sprache sich über dergleichen Gegenstände klarer und reiner auszudrücken, als Vitruv thut; allein ich gestehe, für einen Werkmeister, der auf vollendete Schreibart keinen Ausspruch macht, und dessen einzige Pflicht die Deutlichkeit bleibt, scheint er mir sorgfältig genug zu schreiben: und wenn wir in Sachen die uns nicht gänzlich unbekannt geworden sind, ihn nicht verstehn, so glaube ich, dafs die Schuld an uns liege. — Auf der funfzehnten und sechzehnten Tafel habe ich seine beyden runden Tempel entworfen.

Wollen Sie noch das Parthenon zu Rom, da es oben offen ist, für einen runden Hypäthros ansehen, und sonach seine zwey Ordnungen zwischen den Nischen

*) Dieses *Opus* ist nicht im artistischen Sinn, als bezeichne es den ganzen Rifs des Tempels, oder das ganze Werk der Idee, so wie wir es zu brauchen pflegen; sondern technisch als ein Ausdruck des Maurers zu nehmen, und bedeutet das massive Gemäuer. Daher *opus insertum*, *opus reticulatum* etc. Und *totum opus* heisst: alles zusammenhängende Gemäuer, der ganze Umkreis des Mauerwerks.

gegen das innere Peristyl in den viereckigen Tempeln dieses Namens setzen; so hätten Sie da eine dritte sehr reguläre Gattung runder Tempel. In der That hat das Prostylium des Pantheon sehr die Gestalt des Pronaos an einem gewöhnlichen Hypäthros; und das innere Peristyl kann mit Fug als in zwey Geschosse abgetheilt angesehen werden, da die Säulen nicht die ganze Höhe der Wände einnehmen, und die Karyathiden statt der oberen Säulen nur eine zufällige Abweichung sind.

Es bliebe mir jetzt noch übrig den Toskanischen Tempel zu untersuchen. Doch ist dieser Brief nicht schon über alle anständige Schranken hinausgedehnt? Ich gestehe meine Ermüdung, und befürchte die Ihrige. Bleibt es ihnen aber noch wichtig, so behalte ich mir diesen Gegenstand für einen folgenden Brief vor, nachdem ich Ihnen zuvörderst meine näheren Bemerkungen über die griechischen Ordnungen werde vorggetragen haben. Auch habe ich Ihre Erinnerungen gegen H. R. Hirt noch nicht gelesen. Doch ich kann die Feder nicht weglegen, ohne Ihnen noch in der Geschwindigkeit zu gestehn, daß ich im achten Kapitel des vierten Buchs den Schluß für verdächtig halte. In der Zelle selbst wurde gewiß nur *thus* geopfert: jedes andre Opfer, welches immer Gestank verursachen mußte, der in der Zelle keine Zertheilung fand und also unfehlbar stocken bliebe, wurde im Pronaos verrichtet, das ausdrücklich hierzu bestimmt war. Daß das Pronaos vorn offen blieb, daß man sogar oft die Anten desselben wegließ, hatte sicher seinen Grund darin, daß man eben der Opfer wegen diesen Theil luftiger halten mußte. Bey alle dem zahllosen Krame, womit oft die Zelle angefüllt war, konnte ein Opferheerd schwerlich noch Platz finden: zu den Schlachtopfern vollends war nicht einmal das Pronaos hinreichend. Denken Sie sich eine Hekatombe mit allen ihren Unsauberkeiten, zu welchen das Pantheon zu Rom nicht einmal hingereicht hätte! und die folglich unter freyem Himmel verrichtet werden mußten. Kurz, ausser den bloß dargebotenen und nicht verbrannten Opfern, konnten in der Zelle meines Bedünkens nur Trankopfer und Weihrauch dargebracht werden, und hierzu waren Opfertische, Dreyfüße und Altäre, die nie viel höher als ein Tisch seyn konnten, hinreichend. Wozu also hier diese sorgfältige Angabe, daß sie immer niedriger bleiben sollen, als der Stand der Götterbilder, den sie nie erreichen konnten? Ich glaube daher, daß Vitruv hier von den großen Schlachtopferaltären zu reden vermeynt, welche ausserhalb der Tempel im Freyen errichtet waren, und in Rücksicht der beträchtlichen Opfer immer ansehnlich groß seyn mußten; und daß demnach in dem Schlusse jenes Kapitels statt: „die Altäre in den Zellen,“ es heißen soll: die Altäre bey den Tempeln, oder schlechtweg: die Altäre der Tempel. Von solchen nun sagt er, daß sie immer gegen Morgen gelegen seyn sollen, weil der Tempel nicht immer so gelegen war, daß sie dieser ihrer Bestimmung gemäß gerade vor seiner Fronte liegen konnten.

Stand der Altar in dem Tempel, so scheint mir, wäre diese Anmerkung ungereimt gewesen. Sind sie der Vesta, der Erde oder dem Meere geweiht, so sollen sie niedriger gehalten, den himmlischen Göttern aber sollen höhere errichtet werden: und da diese Höhe bey ihrem Stand im Freyen immer so groß wie möglich genommen wurde; so war von ihm die Einschränkung sehr zweckmäfsig, daß sie jedoch nie den Stand der Gottheit übertreffen sollten.

Einen solchen Altar des Olympischen Jupiters beschreibt uns Pausanias *). Vermuthlich war derselbe im Plane quadrat, und seine Seiten liefen in Böschung, so daß die obere Fläche etwas kleiner war als die Grundfläche. Sein Unterbau, auf welchem er stand, und der *Prothysis* genannt wurde, maafs im Umfange hundert und fünf und zwanzig Fufs. Zu beyden Seiten führten Treppen auf denselben, so wie auch auf den oberen Altar hinauf. Die Opfer wurden auf der Prothysis geschlachtet, und ihre Keulen dann oben auf der Ara verbrannt. Diese hielt im Umfang zwey und dreyßig Fufs, und der ganze Altar war hoch zwey und zwanzig Fufs. — Nehmen wir nun die Höhe des Fußgestells im Tempel auf welchem der Thron Jupiter stand, und die Erhöhung des Fußbodens oder die Stufen des Tempels zusammen; so mochte leicht der Stand der Bildsäule den Altar noch übertreffen, da des Tempels ganze Höhe acht und sechzig Fufs betrug. Jedoch läßt sich hier von dem einen auf das andere nicht mit Sicherheit schliessen, weil der Altar, wie es scheint, nicht die Ansicht der Bildsäule hatte, welche Vitruv als Grund seiner Bestimmung angiebt, und folglich dessen Höhe leicht ohne Rücksicht auf diese gewählt seyn konnte. Übrigens war dieser Altar des Materials wegen nur von roher Form; und bey derselben Gelegenheit erzählt uns auch Pausanias, daß die Athener ihre Opferherde nur in der Eil zu errichten pflegten, und folglich gewöhnlich keine stehenden Altäre hatten.

Mit Schüchternheit nur lege ich Ihnen diese Vermuthung vor, indem es mir immer mißlich scheint, die Worte eines Textes zu ändern, als wozu wenigstens weit mehr Erudizion erfordert wird, als ich mich zu besitzen rühmen darf. Zum Schlusse genehmigen Sie die Versicherung meiner uneingeschränkten Hochachtung.

*) Elea, nach Goldhagens Uebersetzung 1. Th. pag. 615.

D r i t t e r B r i e f

Über die Toskanischen Tempel.

Ihre beyden Schreiben an den H. R. Hirt — über die Toskanische Bauart, und über das Orniton des Varro — habe ich endlich gelesen. Anlangend das letzte von beyden, so werden Sie schon aus meinem vorigen Briefe erschen haben, in wie fern ich von Ihrer Erklärung der runden Tempel abgehe. Was er sonst enthält, gehört nicht mehr zu unserem Vorhaben. Ihr erstbenanntes Schreiben aber hat in mir den ersten Vorsatz über den Haufen geworfen, nach welchem ich Ihnen zuvörderst meine Anmerkungen über die Griechischen Ordnungen noch vollends vorzutragen gesonnen war. Diese mögen für jetzt noch ruhn, und ich will nur gleich jenen so vielfältig gemusterten Toskanischen Tempel vornehmen. Also zur Sache.

Schon in Ihrer ersten Übersetzung *) hatten Sie dem Pronaos dieser Tempelgattung die vortretenden Anten abgesprochen, indem Sie dieses Wort durch Eckwandpfeiler ausdrückten, und also mit *parastata* für gleichbedeutend annahmen. Hirt hat diese Anten in ihrem Platze zu schützen unternommen, dadurch dafs er, wie mich dünkt, sehr bündig den Unterschied zwischen *anta*, *parastata* und *pila* auseinander setzt. Als Beleg wie Vitruv diesen Unterschied beobachte, führt er aus dem vierten Buche die Stelle an: *trabes enim supra columnas et parastatas et antas ponantur*, in welcher schon aus der Ordnung, nach welcher diese drey Namen auf einander folgen, die Verschiedenheit ihrer Bedeutung deutlich erhellet. Hiergegen wenden Sie wieder ein: „wenn nur nicht so oft beym Vitruv *et* soviel wie *sive* hiefse!“ und zum Beweis, dafs wenigstens nicht immer jener von Hirt aufgestellte fixe Begriff in dem Worte *anta* liege, sondern zuweilen auch für *parastata* stehe, oder sonst was dem nur ähnliches bedeute, führen Sie eine Stelle aus dem Festus an, wo Sie *pilae quadratae*, statt: *parastatae* und *antae* gar zur Bezeichnung der Thürpfosten gebraucht finden.

Allein, erstlich frage ich: wo findet man denn beym Vitruv das *et* für *sive* gebraucht? — ich fürchte von solchen Stellen, wo dieses unwiderleglich erwiesen

*) Band IV. K. 7.

werden könnte, möchten wir schwerlich auch nur Eine bey ihm aufreiben. Soviel ich gesehen, sagt er überall *sive*, wo er zwey Benennungen desselben Dinges als gleichbedeutend zusammenstellt. Da ihm der Unterschied beyder Bindewörter gar nicht unbekannt bleiben konnte, wie sollte er gerade hier auf die Verkehrtheit gerathen, eines mit dem andern zu vertauschen! Könnte man ihm gar noch dergleichen Mißgriffe erweisen, so würde ich die Zeit für verloren achten, die auf seine Auslegung verwendet würde: da wir nie wissen könnten, ob wir uns nicht vergeblich bemüheten den rechten Sinn aus einer Stelle auszuspähen, wo er vielleicht gleich einem Abwesenden etwas anders gesagt als gemeint hätte. Vielmehr, wo es uns so vorkommen möchte, da werde ich, bis man mir das Gegentheil genügend darthut, vor der Hand annehmen, daß wir ihn nur mißverstehen. Sollen wir aber auf jene Weise auslegen, so müssen wir ja gleichfalls annehmen, daß in der angezogenen Stelle auch *columnas* für *parastatas*, und also alle drey Benennungen als gleichbedeutend gesetzt seyen; denn warum sollte das erste *et* nicht eben so gut für *sive* stehn als das zweyte? Aber wo würde das zuletzt hinführen!

Die Stelle im Festus ist mir nicht bekannt; und hätten Sie sie auch angegeben, so wäre ich doch nicht in der Lage sie nachschlagen zu können. Es ist möglich, daß bey ihm *quadrae columnae* statt *parastatae* stehn, und nicht vielmehr statt *pilae*: obgleich der Eckpfeiler, der nur der Schlussposten einer Mauer ist, und sogar nur selten ein den Säulen ähnliches Kapitell hatte, schwerlich mit einer Säule verglichen werden mochte, die ihrer Natur nach als freystehend gedacht wurde; wohl aber die *pila*. Doch warum sollte man nicht zugeben, daß ein Autor, in Sachen die nicht seines Forums sind, sich einmal habe mißlich ausdrücken können; und so mag derselbe auch eben so unrichtig die Thürpfosten, die sonst meines Wissens *stipites* hießen, mit dem Worte *antae* haben bezeichnen wollen. Was bewiese das gegen den Vitruv? Dennoch aber muß ich die größte Evidenz vor mir haben, ehe ich es wage irgend einem Klassiker eines solchen Fehlgriffes zu beschuldigen. Und da Sie bey dieser Stelle, — ich weiß nicht nach wen? — die ausdrückliche Erklärung des streitigen Wortes durch *latera ostium* hinzufügen; so wird es mir mehr als wahrscheinlich, daß Ihr Autor unter seinem *antae* nicht eigentlich die Thürpfosten welche die Oberschwelle stützten, sondern eher die hineinlaufenden Seitenwände oder *fauces* verstanden wissen wolle. Diese *fauces* waren nie viel breiter als die Thüröffnung, und liefen parallel durch die Tiefe des Vordergebäudes bis hinein, entweder an das Atrium oder an das Peristyl, welches nun das nächste seyn mochte; und waren demnach mit Fug *antae ostium* zu nennen. Jedoch alles kommt darauf an, von welcher Art von Gebäuden Festus hier redet.

Allein Ihre Einwendung gegen Hirts Auslegung ist noch von größerm Umfang. Nicht nur hatten Sie statt der Anten zwey Säulen gesetzt; sondern trotz der Anfangsworte — *spatium quod erit ante Cellas in pronaos* — welche doch deutlich zu erkennen geben, daß Vitruv nicht blos von der Linie des Prostylum, sondern von dem ganzen Raum, den das Pronaos einnimmt, zu reden gesonnen sey, hatten Sie diesen Raum inwendig der Säulen beraubt: vermuthlich weil Sie solchergestalt vier Paar Säulen bekommen hätten, und im Text doch nur drey Paar bezeichnet fanden. Nachdem nun Hirt die Anten wieder hergestellt hatte, so setzte er auch das dritte Paar Säulen wieder hinein in das Pronaos. Diesem wieder entgegen zu steuern, zeigen Sie jetzt einen unausweichlichen Widerspruch in den Worten des Textes, und erklären ihn für verfälscht. — „Er soll“ sagen Sie, „von den mittleren Säulen der vorderen Reihe sprechen, und drückt sich doch so aus, als sollten dieselben zwischen den Anten und den vorderen Säulen stehn!“ Habe ich recht verstanden, so ist dies die Verschiedenheit die Sie in dieser Stelle finden; und in der That, wenn dem so ist, so muß ich an jeder vernünftigen Erklärung der Toskanischen Säulenstellung verzweifeln, wenn Sie sie nicht wieder retten. Doch zum Glück finden sie diese Rettung in einer verschiedenen Leseart, die Ihnen die *Editio princeps* und andre *codices* an die Hand geben. „--- *altera aedis ponatur*“ statt *alterae disponantur*! Wirklich läßt es sich hören; die Verwechslung war leicht. Jetzt will Vitruv im Prostylum nur vier Säulen anordnen, ohne an andre hinter denselben zu gedenken; und sie sollen so gestellt werden, daß — neben der Hauptzelle noch eine andre — angebracht werde. —

Doch gemacht! Lassen Sie fürerst uns noch unsere Freude mäßigen und die Sache genauer ins Auge fassen. Von mittleren Säulen hat er zu reden — gleichviel von welcherley; und nun spricht er von Nebenzellen. Ist dies denn weniger verworren als jenes? — Das *duo mediae e regione parietum qui etc.* scheint völlig hinlänglich um die Stellung der mittleren Säulen im Prostylum zu bestimmen. Von den drey Zellen und ihren Verhältnissen hat er nur wenig Zeilen vorher alles erforderliche beygebracht. Und jetzt sollte er sogleich wieder auf dieselben zurück kommen, und zwar auf eine Art, die weder die Stellung der Säulen, noch die Beschaffenheit der Zellen näher zu bestimmen taugt? Scheint Ihnen das im Ernst glaublich?

„Lege drey Zellen neben einander an von gleicher Tiefe, und von welcher die mittlere sich in der Breite zu jeder der anderen verhalte wie 4 zu 5. Vor denselben aber stelle Säulen, die äussersten gerade vor den äusseren Zellenmauern, die mittleren vor den inneren Scheidewänden, doch so, daß im Mittel zwischen dem Eckpfeiler und der Mittelsäule noch eine Zelle angebracht werde.“

Ist uns nun damit wirklich geholfen? Welche Richtung ist das, zwischen dem Eckpfeiler und der vorn stehenden Mittelsäule? Und wie verworren soll sich Vitruv endlich noch ausdrücken! Nein: lieber denke ich, werfen wir noch einmal einen Blick auf die alte Leseart zurück, und lassen vor der Hand die drey Paar Säulen immer noch gelten, die wir am Ende doch wohl nöthig haben werden.

Wollen Sie diese Nothwendigkeit durch Induktion wahrscheinlich gemacht sehn? — Gut! — In einem Prostylös sollen hinter den vordern Säulen, wenn die Breite über zwanzig Fufs beträgt, in der Linie zwischen den Eckpfeilern der Anten noch zwey Säulen gestellt werden. Diese Breite aber ist an den Toskanischen Tempeln wohl doppelt so groß wie an anderen Tempeln, und in Vergleichung mit derselben können die äusseren Seitenmauern immer nur sehr schwach gegen die Spannung der Balken ausfallen, wenn man anders nicht wider alle Gereimtheit den inneren Raum der Zellen vergeuden will. Und hier nun sollten die mittleren Stützen ausgelassen werden, die allein der Tragbarkeit der Balken zu Hülfe kommen können? — Welche Mauern würden hier erfordert, um diese Spannung der Balken auszuhalten! Die überskreuz gefügten Deckenbalken, die wie ein zusammenhängendes Netz bilden, tragen sich freylich gegenseitig nach beyden Richtungen; allein sie vermehren auch die mittlere Schwere der ganzen Decke. Über die Hälfte der Zellen wird sie in der Richtung der Tiefe durch die inneren Scheidewände gestützt: im Pronaos kann sie nur in der Richtung der Breite gestützt werden, vermöge der Architrave die von Ante zu Ante laufen; und sie muß es, wenn anders in allen ihren Theilen die Last gleich vertheilt bleiben soll. „Gut!“ sagen Sie, „aber der Widerspruch im Texte ---“ Nun — ist er denn wirklich vorhanden? —

Wenn er da ist, so ist er wenigstens nicht die einzige Schwierigkeit, wie ich aus den Verhandlungen ersehe. Die *trabes compactiles*, die *plinthus pro abaco*, das *stillicidium*, und vor allen das verzweifelte *tertiarium* — geben nicht weniger zu schaffen. Will nicht H. R. Hirt Ihnen sogar den starken Vorsprung der Deckenbalken abstreiten? den Sie doch meines Dafürhaltens so treffend erwiesen hatten. Durch eine leichte Wendung sucht er sie Ihnen zu entreissen, indem er *quarta parte altitudinis columnae* auf *trajectura mutulorum* bezieht. Allein mit Recht scheinen Sie mir Ihren Fund zu vertheidigen: der Sinn der Worte ist zu deutlich für Sie, sollte dieser Vorsprung auch wirklich so ungereimt seyn wie er doch nicht ist. So lange *mutulus* einen Balkenkopf und *trajecturae* den durch-herüber- oder herausragenden Theil eines Dinges bedeutet, können Sie mit allem Fug fragen, was denn nun „die um den vierten Theil der Säule herausragenden Balkenköpfe — oder durchgezogenen Balkenenden“ — *mutulorum trajecturae quarta parte alt. col.* — für einen Sinn gäben,

der nicht klarer und bestimmter durch die herausragenden Balkenenden, denen man den vierten Theil jener Höhe zum Vorsprung geben soll — *projiciantur* — ausgedrückt wäre?

Beyderseits, glaube ich, verleiht Sie das Wort — *barycephalus* — oder vielmehr die Übersetzung die Sie davon geben, vorauszusetzen, daß der Toskanische Giebel niedriger seyn solle als an den Griechischen Tempeln; obgleich der röhre Zustand, den Sie beyde an dieser Bauordnung anerkennen, vielmehr auf das Gegentheil hinweist. Selbst die Griechischen Ordnungen hätten anfänglich einen viel höheren Giebel, der nur nach und nach abnahm, so wie die Ordnungen mehr ausgebildet und verfeinert wurden; und diese Abnahme ward wohl hauptsächlich durch den Gebrauch der steinernen Decken in dem Aufsienwerk verankasset. Allein, erstlich bedeutet *barycephalus* ja keineswegs plattköpfig, d. h. ein Geschöpf, das einen platten oder flachen Kopf hat, wie etwa ein Frosch; sondern es heißt eigentlich tiefköpfig, und bezeichnet eine Gestalt, an welcher der Kopf tief in den Schultern sitzt; und gerade je größer an solcher Gestalt der Kopf ist, je auffallender wird jener Fehler werden, und je mehr wird sie den Beynamen *barycephalus* verdienen. Zweytens so giebt ja Vitruv diesen Beynamen nicht ausschließlicly nur den Toskanischen Tempeln, sondern er sagt es überhaupt von jedem *Aräostylos* aus. Daß aber unter dem *Aräostylos* nicht Toskanische Tempel zu verstehen seyen, sondern vollkommen Griechische, das erhellet unverkennbar daraus, daß Vitruv ihn unter den andern Säulenstellungen der Jonischen Ordnung aufführt, und auch dort seine Verhältnisse bestimmt, die ganz anders ausfallen als die der Toskanischen Ordnung. Sobald die Weiten über das Maas des *Diastylos* steigen, mag's viel oder wenig seyn; so nennt er dort die Stellung *Aräostylos*, und setzt die Höhe ihrer Säulen auf acht Modul, da die Toskanischen nur sieben Modul hoch werden, und ihre Weiten ein fixes Maas haben. Da nun an einem solchen *Aräostylos* der Giebel, wegen der großen Länge des Kranzes, gegen die Säulen gehalten viel höher, das Gebälk unter demselben aber gegen die Breite der Frönte niedriger wird, als an andern Tempeln; so vergleicht Vitruv diese Tempelart mit einem Menschen, der einen großen Kopf und einen kurzen Hals hat, und nennt sie diesemnach *barycephalus*. Sowohl nach Ihren als nach Hirts Bestimmungen, wird auch der Giebel am Toskanischen Tempel gar nichts niedriger als er an einem Jonischen *Aräostylos* werden würde; und Sie geben sich daher vergebliche Mühe, ihm seinen Scheltamen durch die Niedrigkeit des Daches zu verdienen. Vielmehr, wenn gleich Vitruv ihn nicht so nennet, ist dennoch gerade der Toskanische Tempel mehr als irgend eine andre Tempelart *barycephalus*; aber aus zweyen jenem ganz entgegengesetzten Ursachen, erstlich: weil bey seiner geringen Säulenhöhe der Giebel durch die starke Ausladung der Deckenbalken

unmässig breit und groß wird; und dann weil dieser Giebel spitzer und höher ist als der auf den andern Tempeln, und folglich durch seine große Fläche die Wirkung des ohnehin sehr unansehnlichen Gebälkes noch schwächt.

Doch warum halte ich immer noch hinter dem Berge! Ist es nicht besser gethan, sogleich herauszurücken mit meiner trocknen Auslegung, als erst so viel Vorredens hin und her zu treiben, womit ich Sie doch nicht beschleiche, sobald jene nicht Stich hält? Also nur gleich zum Text gegriffen. Ich will versuchen ihn ganz gewissenhaft, Wort für Wort zu übersetzen, auf Eleganz kann es hier ohnehin nicht ankommen. Und dann will ich suchen, wo es Noth thut, meine Auslegung beyzufügen, und sie Schritt vor Schritt zu rechtfertigen. Findet sich dann das der Text vollständig ist, und Vitruv auch hier kein Wort umsonst gesagt und auch nichts zur Sache gehöriges übergangen hat; so dürften wir wohl glauben endlich hinter die eigenthümliche Konstruktion des Toskanischen Tempels gekommen zu seyn.

Locus in quo aedis constituetur, cum habuerit in longitudine sex partes, una dempta, reliquam quod erit latitudini detur: longitudo autem dividatur bipartito, et quae pars interior, cellarum spatium designetur, quae erit proxima fronti, columnarum dispositioni relinquatur. Item latitudo dividatur in partes decem, ex his ternae partes dextra ac sinistra cellis minoribus, sive ubi alae futurae sint, dentur, reliquae quatuor mediae aedi attribuantur.

„Hat der Plan, auf welchem der Tempel aufgeführt werden soll, in der Länge sechs Theile, so ziehe man eines ab und nehme den Rest zur Breite. Die Länge aber theile man in zwey Theile, und nehme die hintere Hälfte zum Raum der Zellen, die vordere lasse man zur Säulensstellung. Desgleichen theile man die Breite in zehn Theile, und je drey Theile sowohl rechts als links gebe man den kleineren Zellen, oder auch statt ihrer den Seitenflügeln, die übrigen vier aber bleiben für die mittlere Zelle.“

In der Breite der Nebenzellen ist die Dicke der äusseren Zellenmauern mit inbegriffen, so wie die für die Mittelzelle bestimmte Breite auch die Dicke ihrer Seitenwände in sich begreift.

Spatium quod erit ante cellas in pronaos, ita columnis designetur, ut angulares contra antas parietum extremo-

„In dem Raum welcher vor den Zellen im Pronaos bleibt, sollen die Säulen also gestellt werden, das die Ecksäu-

rum e regione collocentur: duo mediae e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur.

„len in der Richtung gegen die Anten
„der äusseren Seitenmauern zu stehn
„kommen; von den mittleren aber
„zwey in der Richtung der Scheide-
„wände, die zwischen den Anten und
„dem mittleren Tempelraum errichtet
„worden, vertheilt werden; so dafs auf
„dem Mittel der beyden Richtungslinien,
„zwischen den Anten und den
„vorbenannten Säulen die anderen bey-
„den aufgerichtet werden.“

Wo ist hier ein Widerspruch zu finden? — Der Raum vor den Zellen, der Platz im Pronaos, bedeutet nicht die blofse Richtungslinie des vordern Prostyliums; und Vitruv kündigt demnach gleich zum Voraus an, dafs er auch von inneren Säulen zu reden habe. Auch nennt er nachher ausdrücklich drey Paar Säulen, welches denn vier Mittelsäulen giebt. Das *duo mediae* bezeichnet nicht schlechtweg, dafs es nur zwey mittlere Säulen geben solle: in einer Sprache die sich keines Artikels bedient, heifst *duo homines* sowohl zwey Männer überhaupt, als auch die beyden Männer, und zwey Männer aus der Zahl die vorhanden ist. Hier also bedeutet *duo mediae* zwey von den mittleren; und hierauf beziehet sich das folgende *alterae i. e. alterae duo mediae columnae*.

Iisdem regionibus oder *ex iisdem etc.* heifst freylich nicht Durchschneiden: das konnte Hirt nie sich einfallen lassen; sondern es heifst: in denselben Richtungen — nach beyden Richtungen. Und bey Gelegenheit des *templum in antis* *) sagt Vitruv: *inter antas in medio*, weil er dort nur Eine Richtungslinie — die *inter antas* — hat, auf welcher das *medium* zu suchen ist; hier hingegen muß er *per median* sagen, weil er hier zwey Richtungslinien vor sich hat, die zwischen den Anten und die der Scheidemauern und der vordern Mittelsäulen, durch deren Durchschneidung — *per medium* — die Stellen für die Säulen bestimmt werden soll. *Columnae priores* heifst aber hier nicht die vorderen, sondern die vorigen, die vorbenannten Säulen.

Hierdurch wird nun die Decke in gleiche Theile getheilt, und ihre Last ist, sowohl in dem Zellenraum als im Pronaos gleichmäfsig unterstützt. Ist es ein Tem-

*) Band 3. K. 1.

pel mit drey Zellen, und also eine Art von Prostylos; so geschieht diese Unterstützung, wie gewöhnlich, durch eine zweite Architrave, die von einer Ante zur andern und über die beyden inneren Säulen hinläuft. Dies, dünkt mich, muß den in Verdacht gezogenen Anten wieder Gnade verschaffen, und mithin auch die Konsequenz in der Terminologie Vitruvs retten. Soll aber der Tempel Flügel haben, und mithin dem gewöhnlichen Peripteros ähnlicher werden; so laufen die inneren Architrave um die Ecke nach den Seitenmauern der Zelle hin, und treffen nicht auf die äusseren Architrave; der Gang des Pteroma wird vorn und auf den Seiten gleich tief, so wie es Vitruv bey allen anderen Peripteren fodert; die Anten fallen weg, und der Raum zwischen den inneren Architraven und der Frontewand der Zelle ist mit dem Pronaos innerhalb des Pteroma zu vergleichen. Wir fahren fort.

<i>Eaeque sint ima crassitudine altitudinis</i>	„Dieselben sollen in der unteren Dicke
<i>parte septima, altitudo tertia parte</i>	„den siebenten Theil ihre Höhe halten,
<i>latitudinis templi, summaque columna</i>	„diese aber soll gleich dem dritten Theil
<i>quarta parte crassitudinis imae contra-</i>	„der Breite des Tempels, und oben soll
<i>hatur.</i>	„die Säule um den vierten Theil ihres
	„unteren Durchmessers verjüngt werden.

Folglich wird der Tempel breit 21 Modul und lang 25½.

<i>Spirae earum altae dimidia parte cras-</i>	„Ihre Bogen sollen hoch seyn gleich
<i>situdinis fiant: habeant spirae earum</i>	„dem halben Durchmesser. Sie sollen
<i>plinthum ad circumum altam suae cras-</i>	„eine Plinthe haben nach dem Zirkel
<i>situdinis dimidia parte: torum insuper</i>	„abgerundet, die zur Höhe die Hälfte
<i>cum apophygi crassum, quantum</i>	„der Höhe der Base bekommt: darauf
<i>plinthus.</i>	„einen Pfuhl, mit sammt dem Saume
	„gleich der Höhe der Plinthe.“

Von der Plinthe sagt Ihre Übersetzung, sie solle halb so hoch als dick seyn; allein das hat gar keinen Sinn, und es bedarf keines Beweises, dafs das *suae crassitudinis* auf die ganze Base Bezug habe.

<i>Capituli altitudo dimidia crassitudinis:</i>	„Des Kapitells Höhe sey gleich der
<i>abaci latitudo, quanta ima crassitudo</i>	„Hälfte des Durchmessers, der Platte
<i>columnae: capitulique crassitudo divi-</i>	„Breite gleich dem ganzen unteren
<i>datur in partes tres, e quibus una</i>	„Durchmesser. Die Stärke des Kapitells
<i>plintho, quae est pro abaco, detur,</i>	„aber werde in drey Theile getheilt,

altera celino, tertia hypotrachelio cum „von welchen eines der Platte gegeben
apophygi. „werde, die wie eine Plinthe gestaltet
 „ist, das andere dem Wulst, und das
 „dritte dem Halse mit dem Saume.“

Aus diesem — *plinthe quae est pro abaco* — scheint Ihnen sowohl als dem H. R. Hirt zu erhellen, daß auch die Platte des Kapitells hier, so wie die Plinthe der Base nach dem Zirkel abgerundet seyn solle: und das wäre in der That eine besondere Eigenheit, die nicht mehr von rohem, sondern von verderbtem Geschmacke zeugen würde. Denn die Rohheit bleibt gern bey dem Eckigen, wo nichts ihr die runde Form unumgänglich gebietet; die Verderbtheit hingegen ist im Runden verliebt, weil es einen Schein von Künstlichkeit hat. Sonach würde dies Kapitell, den geringen Unterschied der Maafse ausgenommen, der Base völlig ähnlich; die Säule sähe aus wie eine drehende Spindel ohne Ruhe; dieses ohnehin so kleine Kapitell würde nun aus Mangel an Ausladung so viel thun, als wäre es gar nicht da; und der Werkmeister hätte ohne alle Noth und Veranlassung sich die richtige Auflegung der Architrave erschwert. Bey der Plinthe war eine vernünftige Veranlassung, da die Hörner der viereckigen Plinthen wirklich immer im Wege stehn; aber am Kapitell: wozu da diese Abrundung? Und wenn sie selbst an der Plinthe eine Abweichung ist, die nur in dieser Ordnung üblich war; warum drückte denn Vitruv jene befremdende Ähnlichkeit mit so allgemeinen Worten aus, die jeden sogleich auf die Idee einer gewöhnlichen Plinthe bringen mußten, und nicht auf die der seltneren Toskanischen? — Wie, wenn nun gar in der Sache selbst ein Grund läge, warum diese Platte nicht rund seyn konnte? — Dieser nämlich, daß bey derley runden Platten von keinem größern Durchmesser als ihnen Vitruv hier vorschreibt, über den Ecksäulen die scharfe Kante der Architrave im Freyen schweben würde: ein Umstand, der in jedem Falle so häßlich als mißlich seyn würde, und gerade hier, wie wir bald deutlicher sehn werden, noch weit häßlicher und mißlicher als in irgend einem andern Falle. Kurz, Vitruv kann mit jener Bezeichnung durchaus keine runde Platte haben angeben wollen. „Was denn?“ Dieses. Beydes, Plinthe sowohl als Platte sind viereckige Steine, einer zum unterlegen, der andre zum auflegen. Allein die Platte hat bey dem Vitruv durchgängig einen Kronleisten: selbst am Dorischen Kapitell, wo sie sonst der Plinthe ganz ähnlich sieht, verordnet er ihr einen solchen Kronleisten. Diesen aber entbehrt die Plinthe durchaus: und er wird ihm daher zum charakteristischen Unterscheidungszeichen. Wenn er demnach sagt, man solle hier statt der Platte eine Plinthe legen; so will er damit anzeigen, sie solle ganz glatt wie eine gewöhnliche Plinthe, und also ohne Kronleisten seyn; und das ist alles. Hätte er die Rundung im Sinne gehabt, sicher würde er dann gesagt ha-

ben: „ein Theil für die Platte, die, wie die Plinthe, nach dem Zirkel abgerundet werden soll,“ oder ich müßte mich in ihm gänzlich geirrt haben.

Das *Apophygis* übersetzen Sie durch Anlauf: Hirt richtiger durch Saum. Aber ist's der Saum des Säulenschaftes? Mit nichten. Der Hals läuft hier, wie am Dorischen Kapitell, ungesondert fort, und der Saum liegt unmittelbar unter dem Wulst, wie er unmittelbar über dem Pfuhl der Base liegt. Es ist leicht zu sehn, daß Vitruv selbst an der Dorischen Säule noch von keiner Absonderung des Kapitells vom Schaft durch Saum oder Ring weiß; und es ist klar, daß er in der Toskanischen Ordnung noch der ersten Einfalt näher bleibt als in der Dorischen.

*Super columnas trabes compactiles im-
ponantur, uti sint altitudinis modulis
iis, qui a magnitudine operis postula-
buntur: eaeque trabes compactiles po-
nantur, ut tantam habeant crassitudi-
nem, quanta summae columnae erit
hypotrachelium, et ita sint compactae
subsudibus et securiculis, ut compactura
duorum digitorum habeat laxationem;
cum enim inter se tangunt, et non
spiramentum et perflatum venti reci-
piunt, calefaciuntur, et celeriter pu-
trescunt.*

„Auf die Säulen soll man gegen einan-
der gestossene Balken legen, die in
solchem Verhältniß der Höhe seyen,
wie die Gröfse des Gemäuers es erfor-
dert. Auch sollen sie mit ihrer Stärke
den Hals oben an der Säule genau
decken, und dergestalt zusammen ge-
stossen seyn, vermöge Klammern und
Döbelhölzer, daß die Zusammenfü-
gungen einen zwey Finger breiten Spiel-
raum behalten. Denn berühren sie
sich unter einander, und gestatten der
Luft keinen Durchzug, so erhitzen sie
sich und gerathen schnell in Fäulniß.“

Meines Wissens ist Ihr Rezensent in der Allg. Lit. Zeitung der einzige der diese Stelle richtig gefaßt hat. Die *trabes compactiles* können unmöglich, was man gekuppelte Balken nennen könnte, d. i. der Länge nach neben einander gelegte Balken bezeichnen sollen. Denn erstlich: wozu wäre das? Auch bey dem größten Maafstab blieb es immer nicht schwer, so starke Balken zu finden, daß sie den oberen Durchmesser der Säulen deckten; denn bey einer Säulenhöhe von zwanzig Fufs beträgt dieser noch nicht volle zwey, und das Theilen wäre mithin hier nur Flickerey für die Langeweile. Zweytens wäre es abgeschmackt zu behaupten, daß Hölzer, die der Länge des Fadens nach zusammengefügt worden, sich erhitzen und faulen sollten. Die Ausdünstung, die die Fäulniß verursacht wenn sie aufgehalten wird, geschieht nicht auf der Längenseite; gegentheils aber geht die Schwundung des Holzes auf diesen Seiten vor, und es war daher vielmehr nöthig, den Architraven nicht noch

zwey solcher Flächen mehr zu geben, als sie nothwendig haben muß. Wurde es demnach ja nöthig sie der Stärke nach aus zwey Stücken zusammen zu setzen; so wird man sie sicher lieber so dicht als nur immer möglich zusammengetrieben haben, um die Schwindung nur an den äußeren Flächen zu verstatten.

Andrerseits aber wäre es nicht immer möglich gewesen, die ganze Länge der Architrave aus einem Balken aufzutreiben; und zwar je stärker sie seyn mußten, je weniger war jenes möglich. Es war also nöthig sie zusammen zu stoßen, auf den Ecken war es ohnehin unumgänglich. Und von diesem so viel wichtigeren Verband sollte Vitruv geschwiegen haben, um so bedächtlich von jener unbedeutenden Nebensache zu reden? — Fand man aber auch Balken von der erforderlichen Stärke, die diese ganze Länge leisteten; so wurde es sehr schwierig, ich will nicht sagen unmöglich, eine so lange Architrave aus einem Stücke richtig auszuhauen: und gelang auch dies, so konnte es doch nur von kurzem Bestand seyn. Der Balken wirft und sakt sich, und würde nie fest auf den Säulen aufliegen. — Kurz, diese hölzernen Architrave sollen, so wie die steinernen, nur von Säule zu Säule reichen; und über die Axen der Säulen, wo sie mit den Stirnen zusammentreffen, sollen sie einen Spielraum behalten, damit die Feuchtigkeit verwittern könne, welche aus den Poren der Stirne ausdünstet. Denn treffen sich diese, so fließen die Ausdünstungen in Tropfen zusammen, halten die Stirnen beständig feucht, und verursachen dafs sie schnell stocken. Dies ist der Sinn der Stelle. Damit nun die Architrave nicht rücken, sollen sie durch schwalbenschwanzförmige Döbelhölzer zusammen gehalten, und diese wieder mit übergespannten Klammern befestiget werden.

Durch solche Zertheilung der Architrave bleibt nun bey jeder Veränderung des Holzes ihre Lage dennoch immer fest und sicher, und man ist immer gewifs, das Holz von der erforderlichen Stärke aufzufinden. Die Fugen aber treffen gerade auf die Axen der Säulen, und folglich mitten in dem Lager eines Deckenbalkens, und je eine derselben auf jede scharfe Kante. Wäre nun die Platte des Kapitells auf der Ecksäule abgerundet; so würde diese Fuge in der freystehenden Spitze die Schwierigkeit des richtigen Auflegens und die Widrigkeit des Augenscheins noch beträchtlich vermehren, wie ich oben bey dem Kapitell erwähnte.

Aus den Worten — *modulis iis, qui a magnitudine operis postulabuntur* — erhellet, dafs die Höhe dieser Architrave, so gut wie die der Jonischen Ordnung, mit der Gröfse des Tempels steigen soll. Jedoch ist dabey zu bemerken, dafs, da sie von Holz ist, ihr Verhältnifs zur Säulenhöhe nicht in der steigenden Progression, wie bey der Jonischen, sondern gerade umgekehrt ausfällt. Denn bey einer Säulen-

höhe von zwanzig Fufs ist die Architrave überflüssig stark, wenn sie einen halben Modul hoch wird, welches einen und drey Siebentheil Fufs macht; bey einer zwölf Fufs hohen Säule hingegen wird sie sicher nicht zu stark, wenn man sie einen Fufs, d. i. sieben Zwanzigtheil Modul, hoch macht. Und eben so verhält sich's auch mit den Deckenbalken.

Supra trabes et supra parietes traje- „Über die (obbenannten) Balken und
cturae mutulorum quarta parte altitu- „über die Mauren lasse man die her-
dinis columnae projiciantur: item in „vorragenden Balkenköpfe um ein Vier-
eorum frontibus antepagmenta figantur. „tel der Säulenhöhe vorspringen; und
 „vor ihren Stirnen nagle man Beklei-
 „dungen.“

Dieser Vorsprung liegt zu deutlich in den Worten Vitruvs, um ihn verwerfen zu können. Selbst indem man der Konstruksion der Phrase Gewalt anthut, um eine andere Verbindung ihrer Theile auszufinden, giebt sie dennoch keinen anderen Sinn; und dieser Vorsprung ist weder so ungewöhnlich noch so ungereimt, dafs man ihn sollte verwerfen müssen. Fürs erste giebt er durch den Gegendruck der Dachgebinde und der Giebel den Deckenbalken mehr Spannung; und dann so ist er auch nöthig um das ganz gezimmerte Gebälk vor dem Regen gehörig zu schützen. Bey Tempeln mit drey Zellen hält er auch den Regen von den Mauern ab, und giebt folglich einen bedeckten Gang um dieselben herum, wie Sie richtig bemerkten. Was aber die Antepagmente anbetrifft, so wundre ich mich, dafs weder Sie selbst, noch der H. R. Hirt, das B. IV, K. 2. von den Triglyphen beygebrachte, hierauf anwenden, obgleich die auffallende Ähnlichkeit, sowohl der Sache selbst als ihrer Veranlassung, diese Anwendung zu gebieten scheint. Hier wie dort, sind die Stirnen der Balken zu bedecken, theils um ihnen eine glattere Aussenseite zu geben, theils aber auch um dieselben vor der Nässe der Luft zu schützen; und dieses letztere war wohl die Hauptabsicht. Dies war aber hinlänglich erfüllt, indem man vor jeder Stirn ein Brettchen von der Breite derselben vernagelte, wie auch der Text deutlich besagt. Wozu nun die Verschwendung der Bretter in den Balkenweiten? Es lag ja vielmehr daran, der Witterung so viel von dem Holzwerk als nur immer möglich zu entziehen, als weswegen eben der grofse Vorsprung der Balken verordnet war. Sie vollends oben und unten vernageln zu wollen, wie Hirt angiebt, wäre eine völlig müfsige Maskirung, die nicht lange in den Fugen halten könnte, wegen der Schwindung der der Luft ausgesetzten Bretter, und die ganz gegen den Geist der alten Kunst läuft, welche nie ohne Noth ihre Konstruksionsart verbarg, und das Maskiren verschmähte. Übrigens ist es wahrscheinlich, dafs, da hier die Stirnen der Balken

nicht, wie in der Dorischen Ordnung, in der Lothlinie der Architrave liegen, man sie auch nicht senkrecht, sondern nach unten hineinlaufend abgestutzt habe, und daß die Stirnbretter wenigstens oben einen Kronleisten bekamen.

Aus den Worten — *supra traves et supra parietes* — geht hervor, daß die Architrave nicht unnützerweise über die Mauern fortgezogen werden sollen. Folglich mußten die Mauern so hoch wie Säule und Architrave zusammen werden, und die Anten mußten vorne mit einem Eckpfeiler schliessen, der die Architrave aufnahm, und sie mußte auch jede innere Mauer gerade unter einem Deckenbalken treffen.

Supra ea tympanum fastigii ex structura seu materia collocetur, supraque id fastigium, columnen, cantherii, templata sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat.

„Über diese (die vorspringenden Balkenköpfe) errichte man das Giebfeld aus Mauer- oder Zimmerwerk, und über dieses wieder ist die Giebelbekrönung: Firstbalken, Sparren, Streckhölzer also zu legen, daß des vollendeten Daches Abhang das Drittel des Ganzen erreiche.“

Dies ist die Stelle, welche, wie Hirt versichert, den Auslegern am meisten zu schaffen macht. Allein auch hier wage ich zu behaupten, daß die Schwierigkeit bloß daher rühret, weil sie sich keinen richtigen Begriff von der Bedeutung der Worte machen. Lassen Sie uns dem zufolge sie eines nach dem andern vornehmen.

Sie, Herr Kabinetsrath, sind meines Wissens der erste, welcher bemerkte, daß zufolge dem — *supraque ea: i. e. antepagmenta mutulorum* — das Giebfeld ganz heraus über die äußerste Stirn der Balken gerückt werden müsse. Der Vorsprung der Balken mag noch so gering seyn, wie sollen wir sie anders schützen? Nageln Sie immerhin wieder ein Brett über dieselben; umkleiden Sie sie ganz mit Brettern, daß sie wie in einem Troge stecken; diese Bretter werden bald sich werfen, auseinander gehn, und die Balken nicht mehr schützen. Stellen Sie hingegen den Giebel über dieselben hinaus, und sie sind rund herum hinlänglich verwahrt. Vorn sind sie durch den Giebel, auf den Seiten durch den Hang des Daches gedeckt. Das ist so klar, so zweckmäfsig und so glücklich heraus gefunden, daß es vergeblich wäre, Ihnen das Verdienst davon absprechen zu wollen. Also, das Giebfeld springt vor und deckt alles Gebälk. Von demselben geht der Firstbalken aus, und hält das ganze Dach durch alle seine Gebinde zusammen, die die Gestalt des Giebels wieder-

holen. Über alle laufen nun die Streckhölzer, die Dachrahmen, oder wie Sie sie nennen, die Fetten, parallel mit dem First. Folglich fehlet dem Toskanischen Gebälk eigentlich nicht der Fries: diesen nehmen die Köpfe der Deckenbalken ein; wohl aber der Kranzleisten, statt dessen hier nur die Stärke der Deckenbretter wie ein Rand unter dem Giebel sichtbar wird. Aber auf den Flanken des Giebels, warum lassen Sie da die Köpfe der Streckhölzer nicht vortreten? Die Fläche des Giebels mußte doch auch geschützt werden; und das sicherste Mittel hierzu war doch wohl das, die Streckhölzer über dasselbe vortreten zu lassen, so wie es in dieser Absicht noch jetzt in Italien üblich ist. Kurz, das Toskanische Dach ist ein reines Bild vom Zimmerverband, an welchem die charakteristischen Glieder nie dem Blicke zu entziehen, das erste Erforderniß des guten Geschmacks ist, welchem man in den ersten Zeiten einer Kunst immer treu blieb, weil man noch keine Systeme, und folglich auch keine falschen Maximen aufstellte. So sieht man hier die Figur der Sparrengebinde im Giebelfeld, die Köpfe der Streckhölzer, und die Latten, deren Köpfe auf den Seiten des Tempels sichtbar werden. Und schon die Stellung der Worte im Texte zeigen dies, da die Streckhölzer als ein Beytrag zur völligen Erhöhung des Daches aufgeführt stehn.

Allein diesem widerspricht Ihre Übersetzung, und Sie werden es mir folglich nicht so leicht einräumen. Ich werde also wohl meine Auslegung Schritt vor Schritt bis zu Ende rechtfertigen müssen. Ihre Übersetzung giebt den Schluß also: „so daß des eigentlichen Daches Traufe einem Drittel entspreche,“ und hierauf gründen Sie ihre Behauptung, daß der untere Rand der Seitenflächen des Daches um ein Drittel der Dachhöhe vorspringen solle. Da hätte denn freylich Vitruv sich dunkel, verworren und ungereimt ausgedrückt: und hat er mehr solcher Stellen, so muß man billig zweifeln, ob er selbst wisse, was er wolle. Wie durch einander geworfen sind diese Bestimmungen der Maasse jenes Vorsprungs: zuerst der Balken nach der Säulenhöhe; dann der Traufe — nicht so weit sie vor den schon bestimmten Balken reicht — sondern mit sammt dem Vorsprung derselben; und zwar nicht mehr nach der Säulenhöhe, noch auch nach der Stärke der Balken oder nach ihrem Vorsprung, welches doch hier der nächste Modul wäre; sondern nun mit einem Male nach der Dachhöhe die noch nicht bestimmt ist! Diese letzte Einwendung hat Ihnen schon der H. R. Hirt gemacht, und Sie erwiedern dagegen: Vitruv könne mit allem Fug sagen: „wie hoch auch das Dach werde, so soll die Traufe immer um ein Drittel dieser Höhe vorspringen.“ Da fertigte er sie ja sehr nachläßig ab: und freylich, war ihm jene Höhe in der That so gleichgültig, so konnte der Vorsprung der Traufe ihm allerdings noch gleichgültiger bleiben. Dem gemäß mußte diese Traufe immer weiter heraus reichen, je höher man den Dachgiebel machte; und umgekehrt konnte sie leichtlich sogar innerhalb dem Vorsprung der Balkenköpfe zu liegen kommen, sobald man das Dach nur halbweg flach hielt. Und diese geringere Höhe neh-

men Sie ja gerade als eine Eigenthümlichkeit des Toskanischen Tempels an? — Und dann, warum sagt er denn nicht — *tertiario altitudinis ejus (tecti)*? Sagt er nicht kurz vorher — *quarta parte altitudinis columnae*? — Und wie? soll ich lesen: *stillicidium tecti absoluti*, oder: *tecti absoluti tertiaro*? Letzteres wäre Ihrer Auslegung doch noch günstiger; denn „des eigentlichen Daches Traufe“ hat keinen Sinn: eher „des eigentlichen Daches Drittel“. Allein die Hauptsache ist, daß er alsdann nicht *tertiario*, sondern *tertia parte altitudinis etc.* hätte sagen sollen, so wie er weiter oben sagte: „*tertia parte latitudinis templi*.“

Soll ich unter Traufe den unteren Rand der Seitenflächen des Daches verstehen — die Reihe der äussersten Dachziegel, von welchen der Regen in Tropfen herabläuft; so heisst solcher beym Vitruv *subgrundatio*, und nicht *stillicidium*. Soll ich aber unter jenem Worte die Dachrinne verstehen, die diesen Rand schliessen soll; so heisst diese *sima, canalis*, oder wie Sie sonst wollen, nur nicht *stillicidium*. „Was bedeutet denn nun dieß letzte Wort?“ Die Etymologie desselben allein zeigt es schon hinlänglich an: es bedeutet den Fall, den Abschufs, den man dem Regen verschafft, indem man das Dach auffirstet, den Hang der Dachseiten. — Und *tectum absolutum* heisst nicht: das eigentliche Dach, das wäre *ipsum tectum*. Im anderen Sinne aber giebt es kein eigentliches Dach, da es kein uneigentliches geben kann. Im technischen Gebrauch hingegen heisst *absolvere* immer abfertigen, schliessen, vollenden, und: *absolutum* folglich hier vollendet; *tectum absolutum* aber das vollendete — das fertige — oder das geschlossene Dach.

Was soll aber nun endlich durch dies *tertiarium* bestimmt werden? — Le Roy antwortet: die Höhe des Giebels, und zwar nach der Höhe der Fronte. Hirt fragt dagegen: wo hat Vitruv je etwas ähnliches nach der Frontenhöhe bestimmt? Le Roy könnte erwiedern: was hätte er wohl sonst so bestimmen sollen und bey welcher Gelegenheit? Die Giebelhöhe bestimmt Vitruv nur noch Einmal, nämlich in der Jonischen Ordnung, und zwar nach der Frontenbreite. Warum sollte er sie nicht eben so gut nach der Frontenhöhe bestimmen dürfen? Dort bestimmt er nur die Höhe des Giebelfeldes; hier die des geschlossenen Giebels, weil dort der Giebelkranz schon durch die Höhe des horizontalen Kranzes bestimmt wird, hier aber nicht. Die Ziegelstärke, die Latten, die Streckhölzer, nehmen nicht an Stärke zu nach Maafsgabe der Gröfse des Moduls; und Vitruv konnte also hier nicht die Höhe des Giebelfeldes allein bestimmen, sondern er mußte die des ganzen Daches angeben: eine Anzeige mehr, daß die Streckhölzer über den Giebel sichtbar bleiben sollen.

Hirt will, das *tertiarium* beziehe sich auf die Säulenhöhe. Allein wie kommt er dazu? Überall, wo Vitruv sonst etwas nach der Säulenhöhe messen will, versäumt er nie das *altitudinis columnae* hinzu zu setzen; und hier, wo gar nicht mehr die Rede von den Säulen war, wo er sich eines in solcher Gelegenheit ganz ungewöhnlichen Wortes bedient; hier sollte er es unterlassen haben? — Schon dies allein

müßte auf die Vermuthung bringen, daß er hier das *tertiarium* nicht bloß zur Abwechslung gebraucht. Wenn er nicht seiner Sprache ganz unkundig war, mußte er aber auch in dieser Voraussetzung sagen: *tertia parte altitudinis etc.* und nicht *tertiario*.

Der Unterschied nämlich ist dieser. Das Drittel einer andern Größe, oder was solchem Drittel gleich ist, heißt *tertia pars*; das Drittel desselben Ganzen ist *tertiarium*. Setze ich auf jeglicher Seite eine Größe, von welchen die eine nur ein Drittel der andern beträgt; so ist jene *tertia pars* von dieser. Setze ich aber eine und dieselbe Größe aus drey gleichen Theilen zusammen; so ist das Drittel *tertiarium totius ejusdem*. — Was Ihr Rezensent in der Allg. Litt. Zeitung mit dem Prisma will, vermag ich nicht auszumitteln.

Was meynen Sie, sollte Le Roy am Ende dennoch Recht behalten? — Es wäre mir selbst vielleicht verdrießlich, nach ihm so viel Mühe übel verwendet zu haben. Doch so ganz Recht soll er wohl nicht behalten; denn nach ihm würde die Höhe des Daches eigentlich nur ein Viertel ausmachen. Des Daches Höhe soll aber ein Drittel des Ganzen betragen, folglich die Hälfte der übrigen Fronte ohne den Giebel. — Solcher Gestalt bekommt der Toskanische Tempel einen viel höheren Giebel als die Griechischen Tempel, wie es auch die Idee seiner rohen Konstruktion mit sich bringt; und da sein Dach ganz von Zimmerwerk ist, und also nichts Fremdes nachahmt, so braucht er auch keinen seiner Konstruktionstheile zu verbergen. Übrigens sagt Vitruv gar nichts von Rinnleisten, und will also auch hier keinen angebracht wissen. Denn um den Regenguß von dem Tempel abzutreiben, ist schon der Vorsprung des Daches hinlänglich. Ob aber, wie der angeführte Rezensent vermeynet, statt der Latten Bretter gebräuchlich wären, lasse ich dahin gestellt seyn, weil es zur Auslegung unsres Textes nichts verschlägt.

Meine Sache ist es freylich nicht zu entscheiden, ob Vitruv unter die ausgebildeten und eleganten Schriftsteller seiner Nation gehöre oder nicht. Aber auch ohne es entscheiden zu können, bin ich doch geneigt anzunehmen, daß sein Styl den Kennern arm, trocken und schmucklos erscheinen könne. Seine Lage, sein Gegenstand, seine muthmaßliche Erziehung, und seine eigene altfränkische und herkömmliche Denkungsart, machen es mir mehr als wahrscheinlich. Nur wage ich Sie zu fragen: wenn er sich in seiner Sprache auch wirklich ganz so steif und ängstlich ausgedrückt hätte, wie er in dieser meiner mit Absicht wörtlichen Übersetzung erscheint; würde er nicht dennoch ordentlich und deutlich genug geschrieben haben um verständlich zu bleiben? Versteht sich, wenn wir sonst nur eine Idee von der Sache haben die er behandelt; denn freylich, so lange wir den Gegenstand nicht kennen, können wir nicht wissen ob seine Beschreibungen und Vorschriften passend sind oder nicht. So schlecht wie Sie immer wollen, nur ungereimt und unzusammenhängend kann ich nicht glauben daß er sich ausgedrückt habe, dessen Eigenheit mir vielmehr in einem übertriebenen Bestreben nach Konsequenz zu bestehn scheint. Jetzt zur Erklärung der beygefügtten Risse.

Die Breite wird in 21 Modul getheilt, und die Länge bekommt deren $25\frac{1}{2}$ *). Hat der Tempel nur Eine Zelle; so fallen auf die Länge des Flügels vier Weiten und fünf Säulen. Für diese Säulen 5 Modul abgezogen; so bleiben für die Summe der Weiten Modul $20\frac{1}{2}$. Jede Weite beträgt folglich $5\frac{1}{2}$ Modul. In der Fronte sollen billig die Eckweiten gleich den Weiten der Flügel seyn. Also, für zwey Weiten und für vier Säulen die Summe von $14\frac{1}{2}$ Modul abgezogen von den 21 der Breite; so blieben für die mittlere Weite Modul $6\frac{2}{3}$. Diese Brüche aber taugen nichts, auch würden auf solche Weise die Deckenbalken über die mittleren Säulen nicht gerade über ihre Axen treffen. Man muß folglich annehmen, daß die mittlere Weite gleich der Säulenhöhe seyn solle, d. h. gleich einem Drittel der ganzen Breite oder 7 Modul. So werden die Eckweiten zu 5 Modul, und die Weiten an den Flügeln zu $5\frac{1}{3}$ Modul, welches einen ganz unmerklichen Unterschied giebt. Die Weiten der Deckenbalken zu 2 Modul von Axe zu Axe, giebt auf die mittlere Säulenweite vier Balkenweiten, und auf jede andre drey. Die Zelle mit ihren Mauern wird zwey Fünftheil der Fronte breit, und drey lang. An den vordern Ecken hat sie Eckpfeiler, die von der Seite nur um so viel vor der Mauer ausspringen, als nöthig ist, auf daß sie gerade hinter den Mittelsäulen zu stehn kommen; und zwischen benannten Pfeilern und den vordern Mittelsäulen kommen noch zwey Säulen, welche in der Richtung der Fronte unter sich, und nach der Tiefe mit den Eckpfeilern durch Architrave verbunden werden; um die Höhe dieser Architrave aber werden die Mauern höher als die Säulen. Da das Pteroma den Tempel nicht auf der Hinterfronte umgiebt, so könnte es leicht seyn, daß der Flügel hier durch eine Ante geschlossen werden soll; und es ist mir sogar wahrscheinlich, daß der Toskanische Tempel bestimmt sey, mit seiner Hinterfronte an der Mauer des Periholus anzulehnen. Solche Ante muß der Architrave wegen, als mit welcher sie Flucht halten soll, in ihrer Stärke gleich der oberen Säulendicke seyn; und der Pfeiler soll etwa um ein Achtel Modul breiter seyn, und eine Platte haben in der Breite gleich der Platte der Säulen **). Hat aber der Tempel drey Zellen, so brauchen die Seitenwände der mittleren nur einen halben Modul stark zu seyn; und die äusseren Seitenmauern treten hervor bis auf die Linie der inneren Säulen im Pronaos, wo sie mit einem Eckpfeiler schliessen; die inneren Architrave aber laufen von Eckpfeiler zu Eckpfeiler über die Zwischensäulen hin. Solcher Gestalt wird nun der Gang des Pteroma an dem Tempel mit Einer Zelle auf allen drey Seiten gleich tief, welches den Forderungen Vitruvs entspricht: und die Decke bleibt in beyden Fällen gleichmäsig eingetheilt. Denn in jeder der mittleren Weiten hat sie 12 Felder, in den andern je 9, in der mittleren Zelle 24, und in jeder Nebenzelle 18.

Der Plinthe Durchmesser ***) werde zu anderthalb Modul genommen, und der Saum des Säulenschaftes soll von der Höhe der Base abgenommen werden, und mag sich zum Pfuhl verhalten wie 1 zu 3 oder zu 4. Des Knaufes Hals läuft unten mit

*) Siehe Tab. 18. **) Tab. 24. ***) Tab. 21.

dem Profil des Säulenschaftes zusammen, und oben in einen Saum aus. Der Wulst hat nur wenig Ausladung, und muß folglich sehr flach gehalten werden. Es ist aber noch die Frage, ob er hier, wie am Dorischen Kapitell, die Form einer Schale affektirte, oder nicht vielmehr gleich dem Pfuhl der Base war, und also einen Kranz nachahmte.

Wenn man die Deckenbalken *) halb so breit wie die Architrave macht, und zur Höhe ihnen drey Viertel von der Höhe der letzteren giebt, so wird ihre Stärke immer der Größe des Gebäudes angemessen bleiben. Aber ihr Lager — *Ope* — wird in die Architrave eingeschnitten, und in dem Lager ist das Döbbelholz mit seinen Klammern angebracht **). Die Bekleidungen der Balkenköpfe scheinen wie gewöhnliche Thüreinfassungen architravirt werden zu müssen.

Über den Balkenköpfen tritt die Stärke der Deckenbretter hervor **), und bildet einen Leisten zwey Brettdicken stark, und darauf erhebt sich das Giebelfeld. Dieses hat immer eine Schwelle; ist es von Zimmerwerk, so spannt diese Schwelle zwischen Sparren oder Dachschenkel, welche in der Höhe noch mit einem andern Spannriegel verbunden sind, um die Schalbretter des Giebelfelds darauf befestigen zu können. Die Fugen der Schalbretter müssen nach der Lothlinie gerichtet seyn, und das ganze Feld wird auf seinen drey Seiten mit einem Leisten eingefasst werden, um die Enden der Bretter in Zaum zu halten. Auf einem gemauerten Felde wird dieser Leisten ebenfalls nachgeahmt.

Über die hangenden Seiten treten die Köpfe der Streckhölzer heraus: im Quadrat etwa halb so stark wie die Deckenbalken breit sind; und ihr Vorsprung ist hinreichend, wenn er der Höhe der Deckenbalken gleich wird. Über die Streckhölzer liegen die Latten — mögen sie nun wirkliche Latten oder auch Bretter seyn — deren Köpfe auf den Seiten des Tempels ****) nicht weiter hervortreten dürfen, als daß sie eben die obere Linie der Deckenbalken berühren. Auf diesen endlich liegen die Ziegel oder die Dachdecke, und die Höhe die die Stärke derselben füllt, soll vorn über die Giebelseiten eine verzierte Bekleidung bekommen, gewöhnlich von der Materie der Dachziegel. Die ganze Höhe des Giebels aber soll dem *tertiarium* entsprechen. Zu diesem Ende also theile man die Frontenhöhe bis an den Giebel in zwey Theile, und gebe dem Giebel einen dieser Theile zur Höhe.

Über die Thüren legen Sie — wie ich sowohl aus dem Risse, den Sie die Güte hatten mir zu überschicken, als auch aus dem letzten ersehe, welcher Ihre Antwort an den H. R. Hirt begleitet — ein Frontispiz, ganz gleich dem des Tempels selbst, obgleich ein solches Frontispiz auf keinen Fall irgend eine Veranlassung zu vorspringenden Latten giebt, die es nicht haben kann. Allein die Frontispize über den Öffnungen hatten ihren Ursprung in den gemeinen Wohnhäusern, wo man öfters keine Thürpfosten setzte, sondern die Oberschwelle von Holz quer über von Mauer zu Mauer legte, und, um über dieselben den Druck der oberen Mauer abzulenken, über sie zwey Schenkel in einen Winkel spannte, oder auch einen Bogen wölbte. Daher sind auch solche Frontispize ohne Unterschied bald rund, bald spitz; und so sieht man

*) Siche Tab. 19, 20 et 21. **) Tab. 20. *** Tab. 19. ****) Tab. 19. et 20.

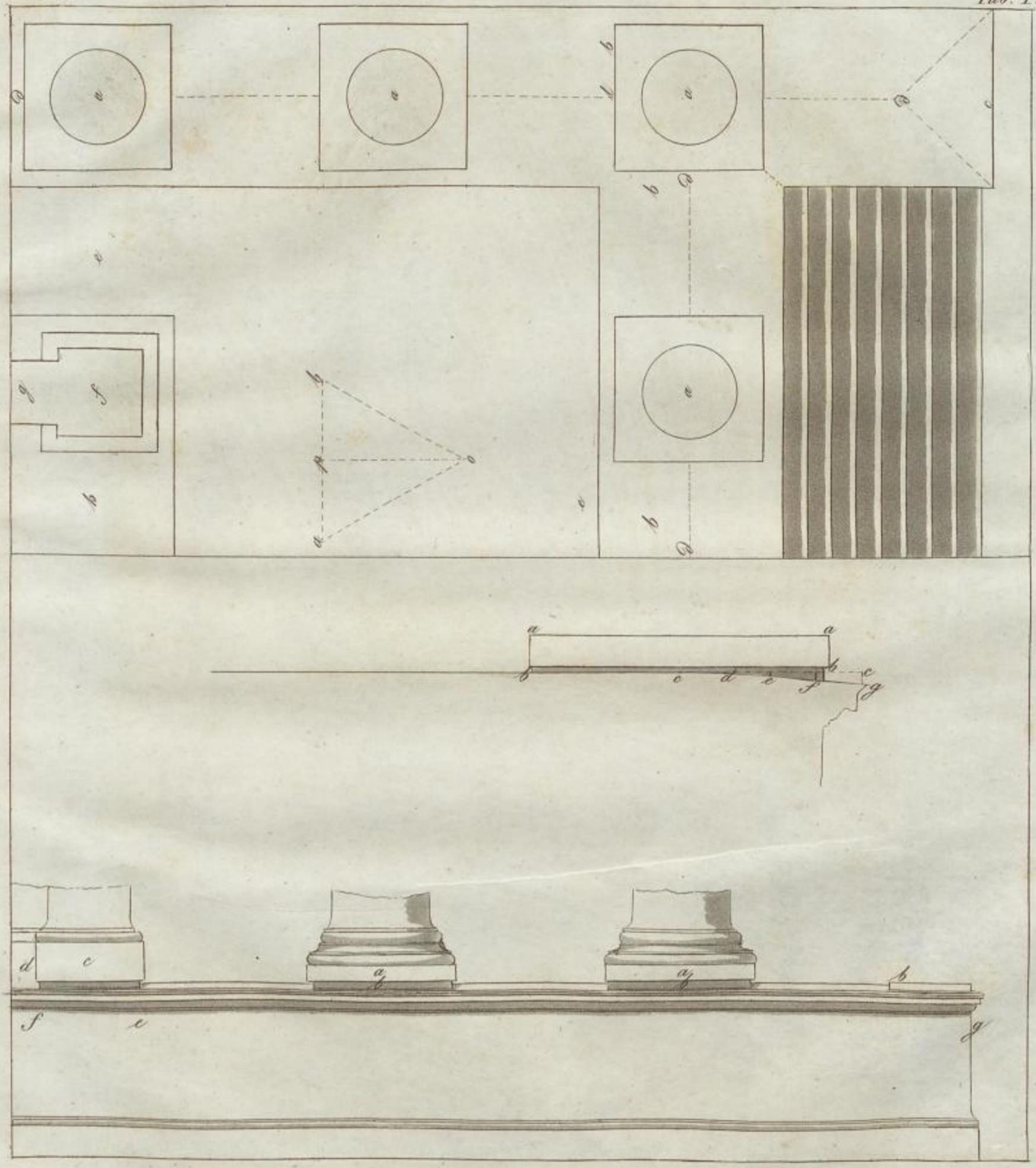
noch jetziger Zeit in Toskana und den angrenzenden Gegenden oft, daß die Öffnungen ohne stehende Pfosten und Oberschwellen, bloß durch einen glatten Sturz von gehauenen Stein geschlossen werden, welcher giebelförmig in seiner Mitte etwas stärker gelassen wird als an den Enden. Irre ich nicht, so ist es Leo Bapt. Alberti, welcher dieses sehr deutlich gezeigt hat; aber aus Mangel an den gehörigen Büchern, kann ich auch hier Ihnen nicht die Stelle angeben. Hingegen an Tempeln, wo die Konstruktion mit Pfosten und Schwellen durchgängig üblich war, sahe man wohl schwerlich diese Wiederholung von Giebel unter Giebel. Man ist daher berechtigt anzunehmen, daß auch hier die Thüren Pfosten und Schwellen hatten; jedoch, da Vitruv nichts, weder von Bekleidungen noch von Stürzen erwähnt, so wird es wahrscheinlich, daß Pfosten und Schwellen ganz glatt bleiben, und nur in die Mauer eingesenkt seyn sollen, wie wir auch an vielen Griechischen Tempeln sehen *). Übrigens mußten die Plutei, die bey andern Tempeln nur das Pronaos abschlossen, hier, sobald der Tempel nur Eine Zelle hatte, den ganzen äusseren Umgang bis an die Hinterfronte umschließen, wenn anders, wie doch zu vermuthen, auch an den Toskanischen Tempeln Plutei angebracht wurden.

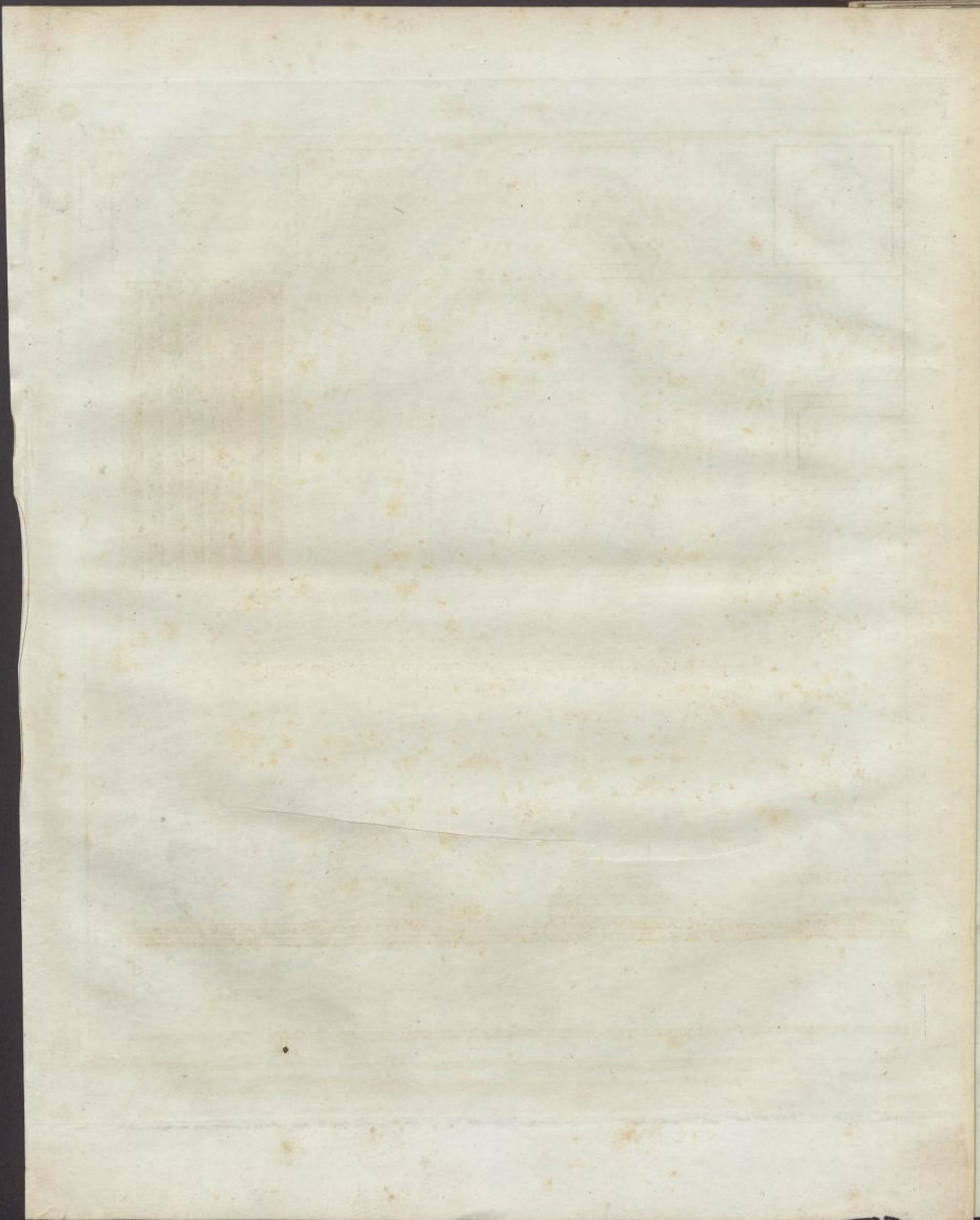
Sollte ich jetzt noch des Toskanischen Hofes zu erwähnen nöthig haben? Leicht könnte ich ihn auf eine andre Gelegenheit ersparen. Allein Sie werden nach dem bisher entwickelten schon ersehen haben, daß, wenn ich auch in der Anordnung desselben in nichts Wesentlichem von Ihnen abweichen möchte, ich doch den Text etwas anders übersetzen würde, nämlich so:

<i>Tuscanica — sunt, in quibus trabes in atrii latitudine trijectae habeant interpensiva, et colliquias ab angulis parietum ad angulos tignorum intercurrentes: item (ex sive mediante) assaribus stillicidiorum in mediam compluvium dejectus.</i>	„Toskanische Höfe sind solche, wo zwischen den Hauptbalken, welche nach der Breite des Atriums vorgelegt werden, eingehängte Balken liegen, und Kehlrinnen von den Winkeln der Mauern nach den Winkeln der Deckenbalken hinlaufen; und so auch durch die Lage der Latten des Hanges der Vordächer ein Ablauf nach dem mittleren Raum hingerichtet ist.“
---	---

Ich kann ihn also füglich übergehn, jedoch will ich noch erinnern, daß, obgleich *interpensivum* von Balken gebraucht, sowohl das eine als das andere bedeuten könne, mir doch Hirts Anordnung verständiger und kunstgemäßer scheint. So brauche ich jetzt wohl nicht noch anzumerken, daß das, was Vitruv von Vermischung der Toskanischen mit der Griechischen Bauart sagt, von jeglichem Tempel zu verstehen ist, wo wir statt der Anten des Pronaos Säulen gestellt finden; und daß diese Stelle, wie Hirt schon erinnert hat, sich bloß auf die Toskanischen Tempel mit einfacher Zelle beziehet. Ich schliesse demnach mit dem Wunsche, daß Sie von meiner Hochachtung und Ergebenheit überzeugt bleiben. —

*) Tab. 19.





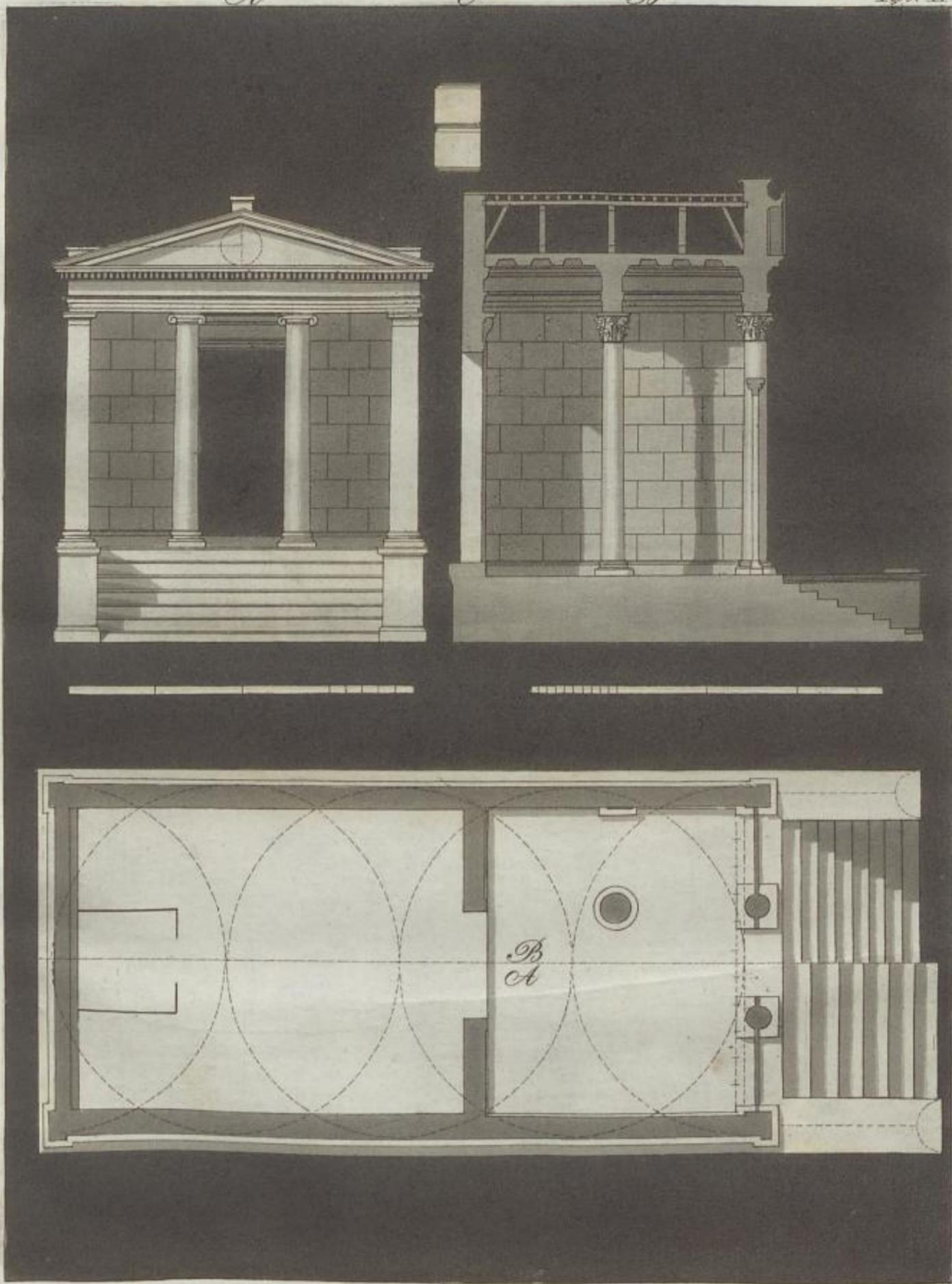


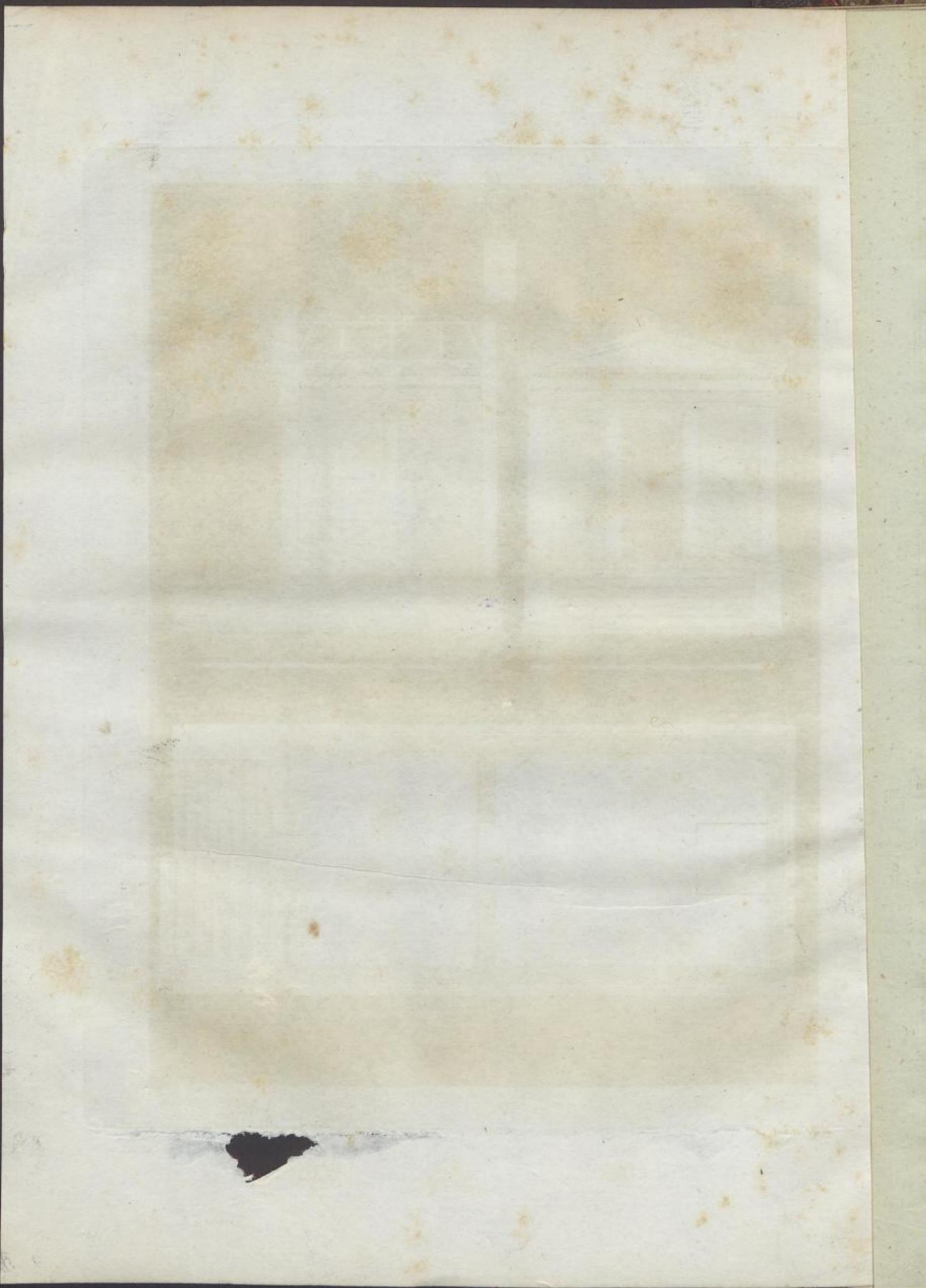
A

C

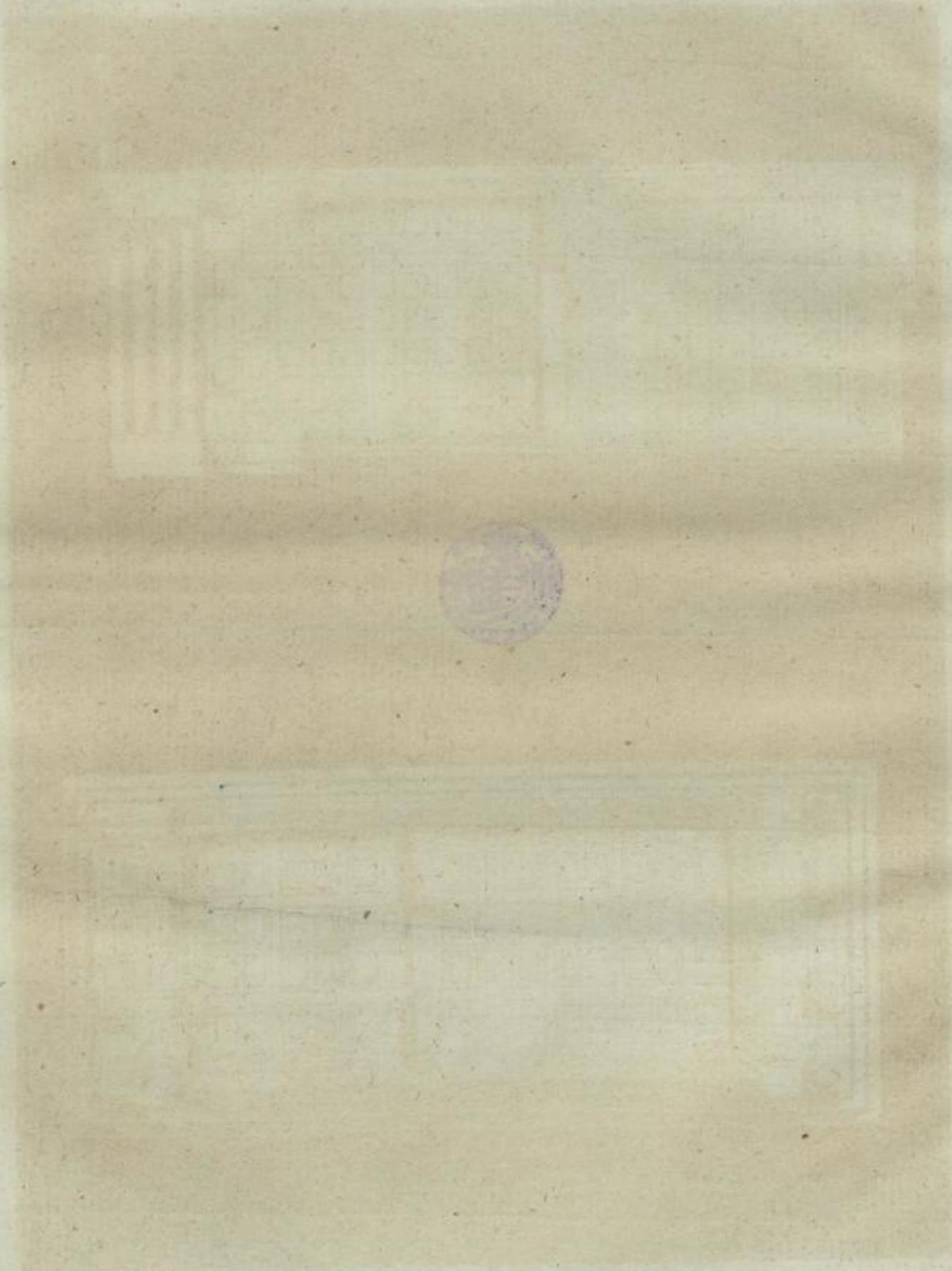
B

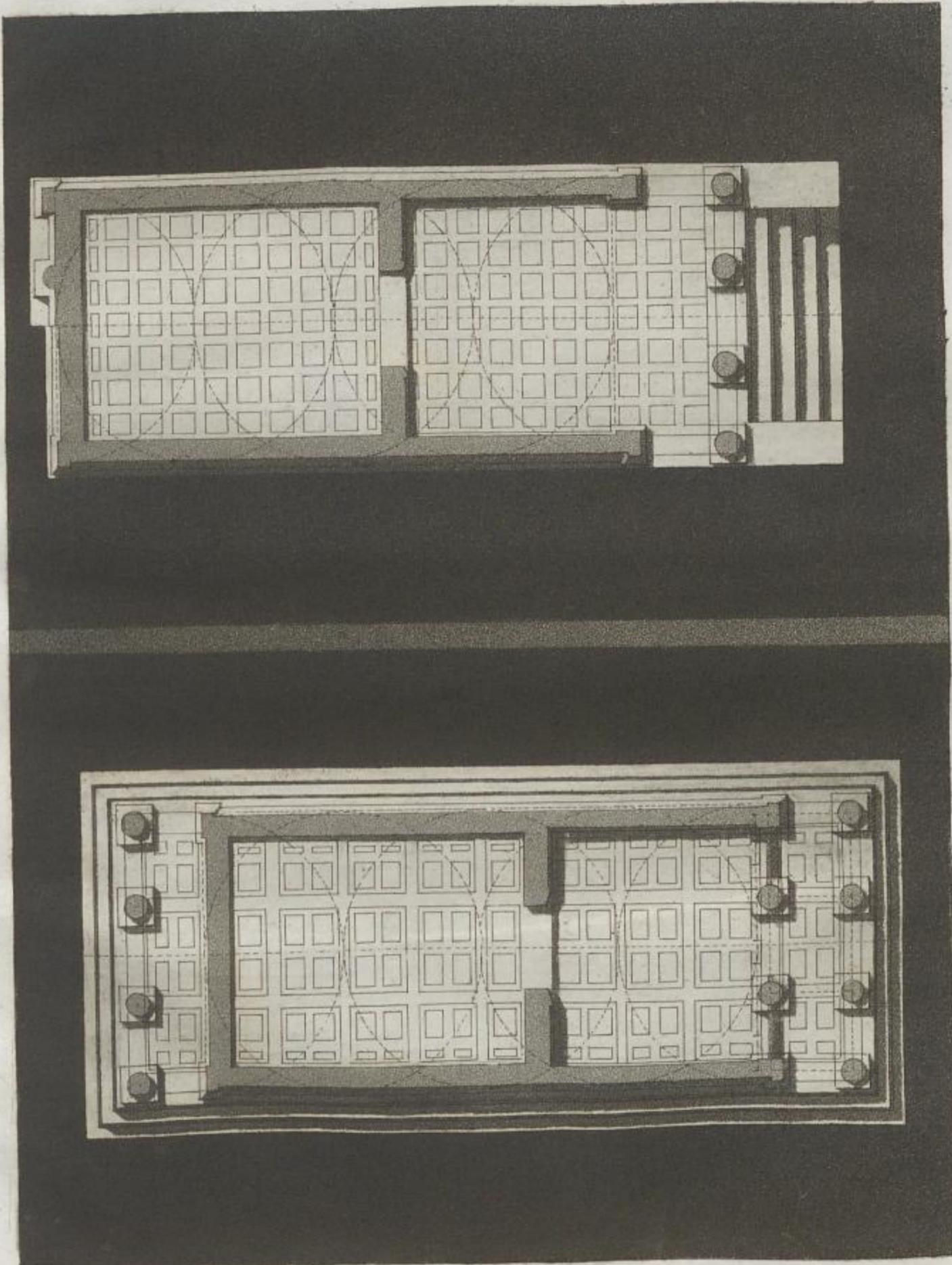
Tab. II.

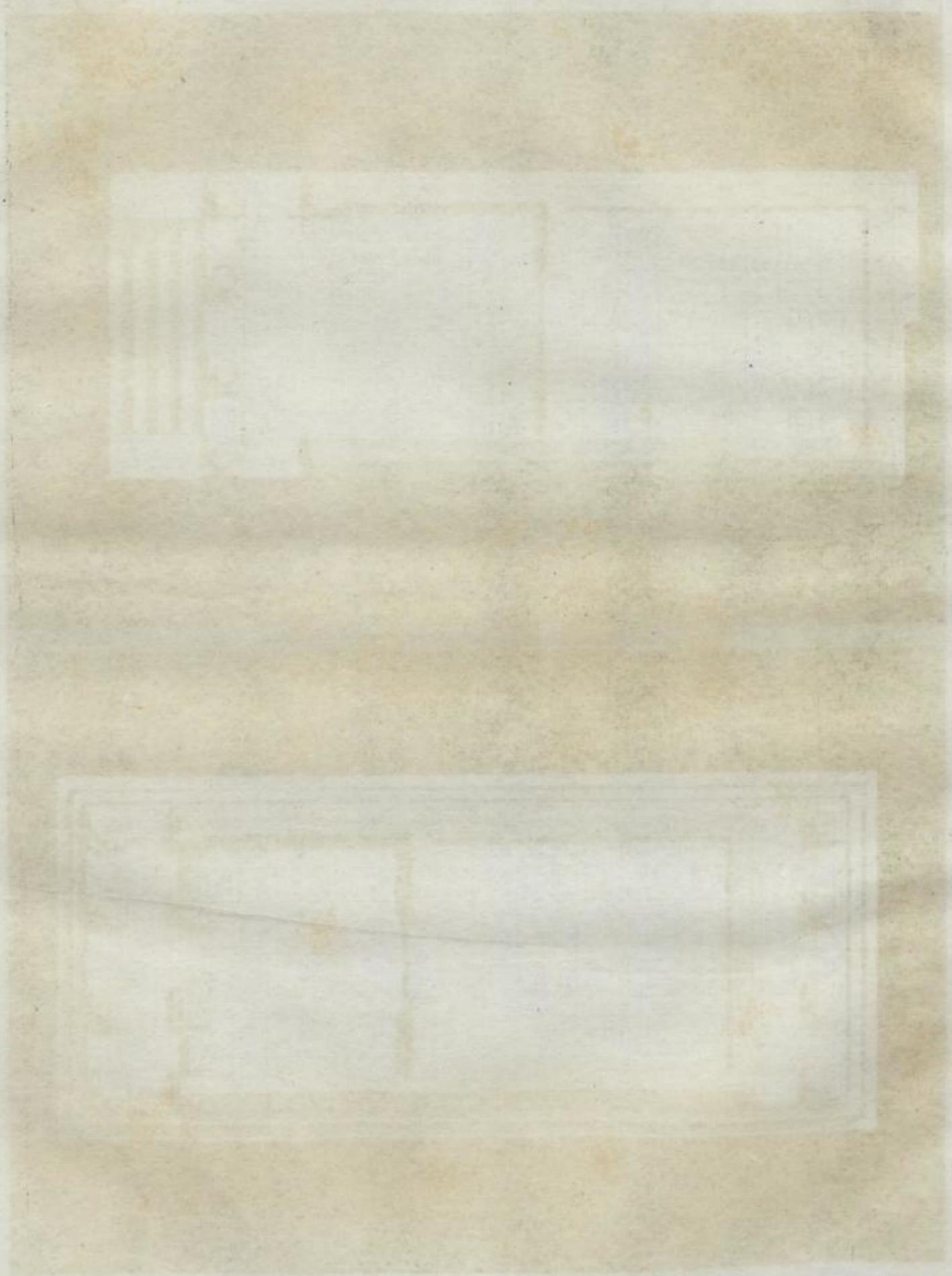




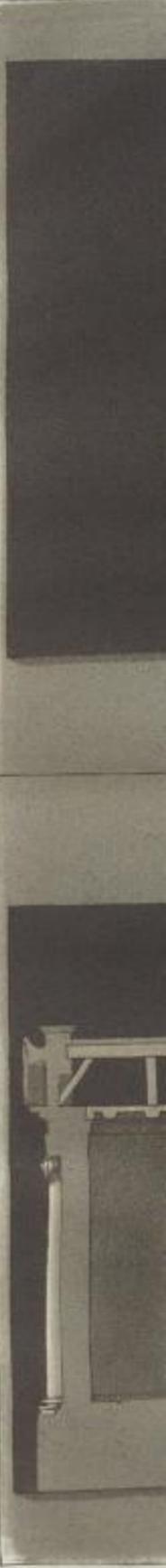


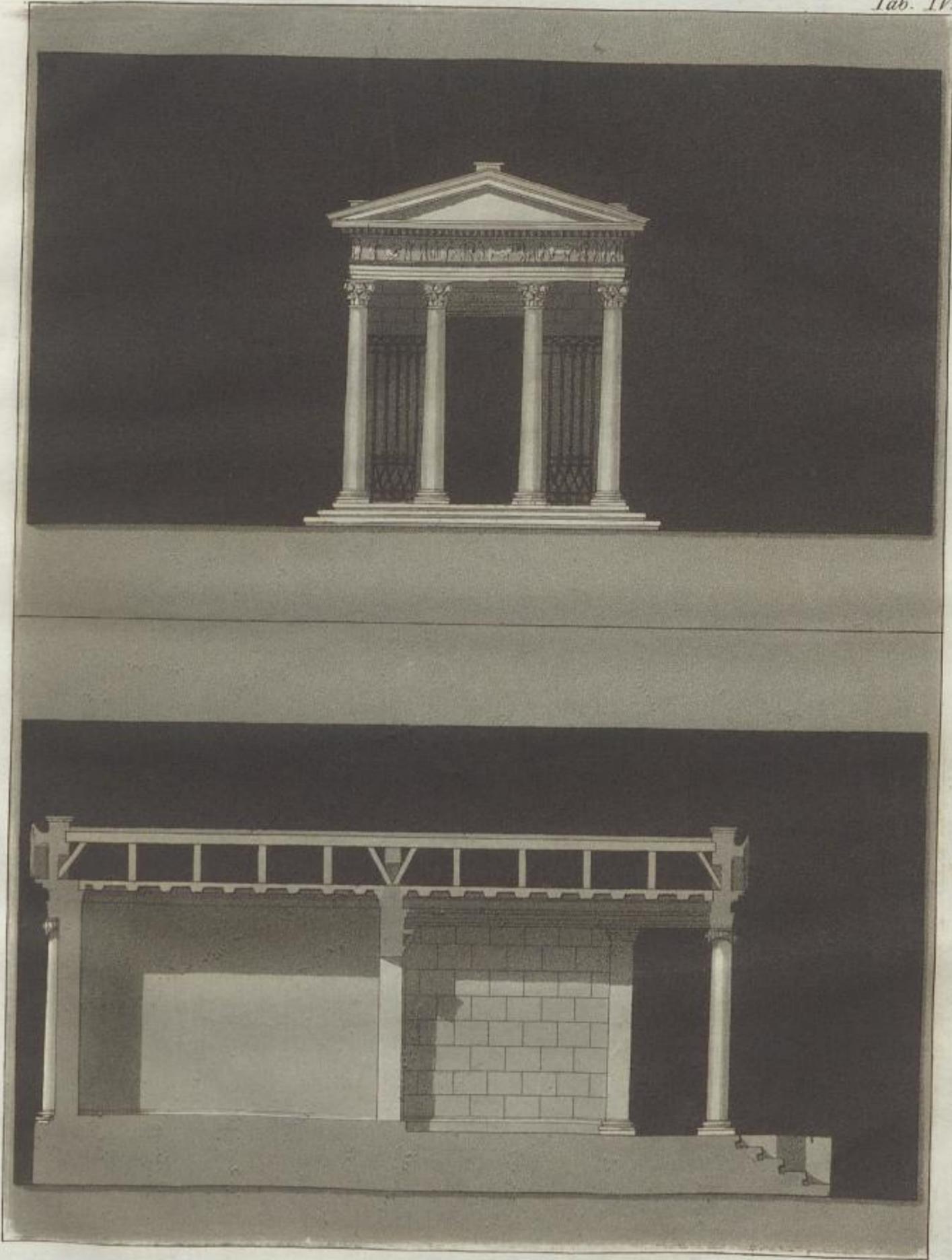








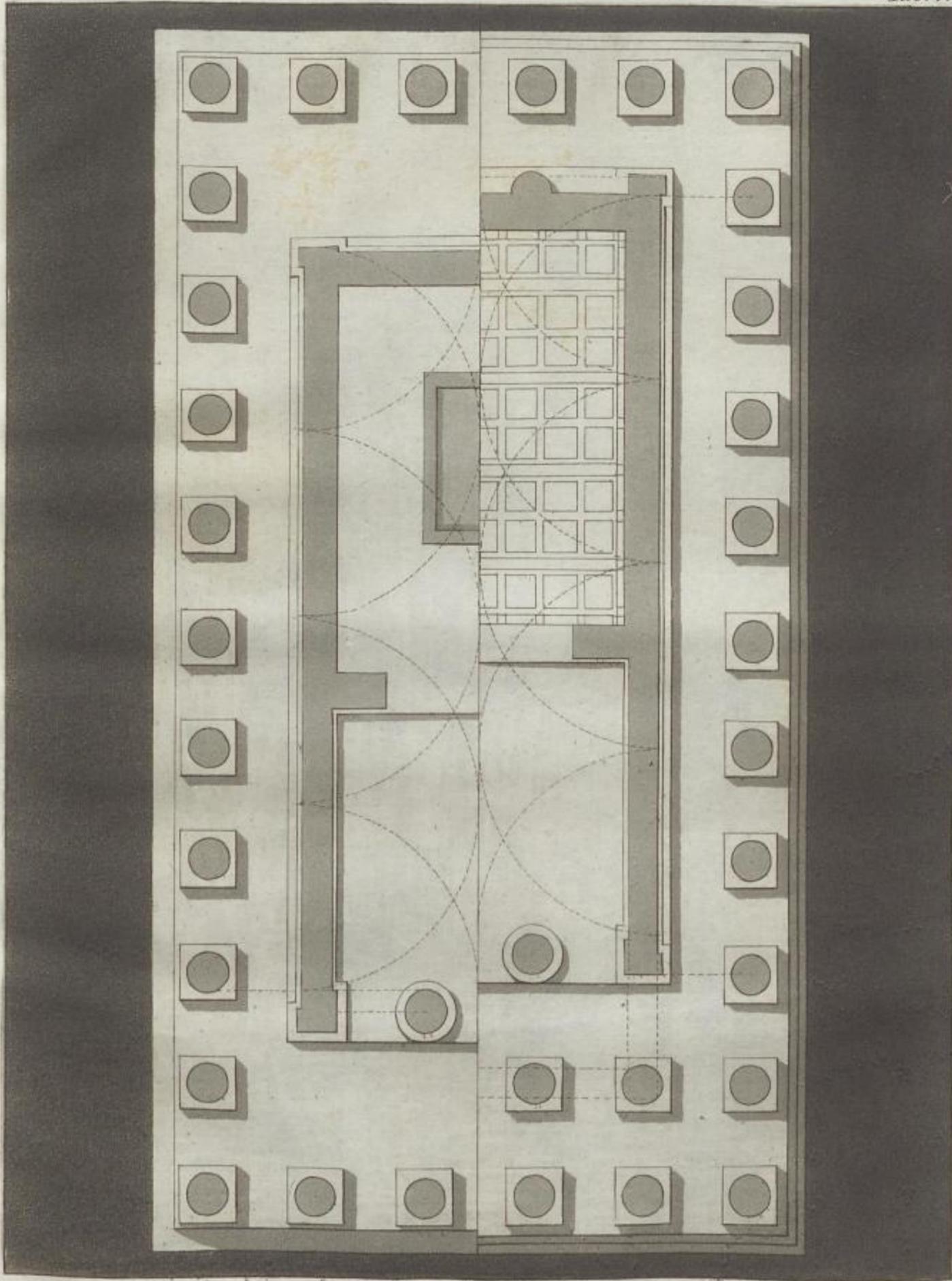


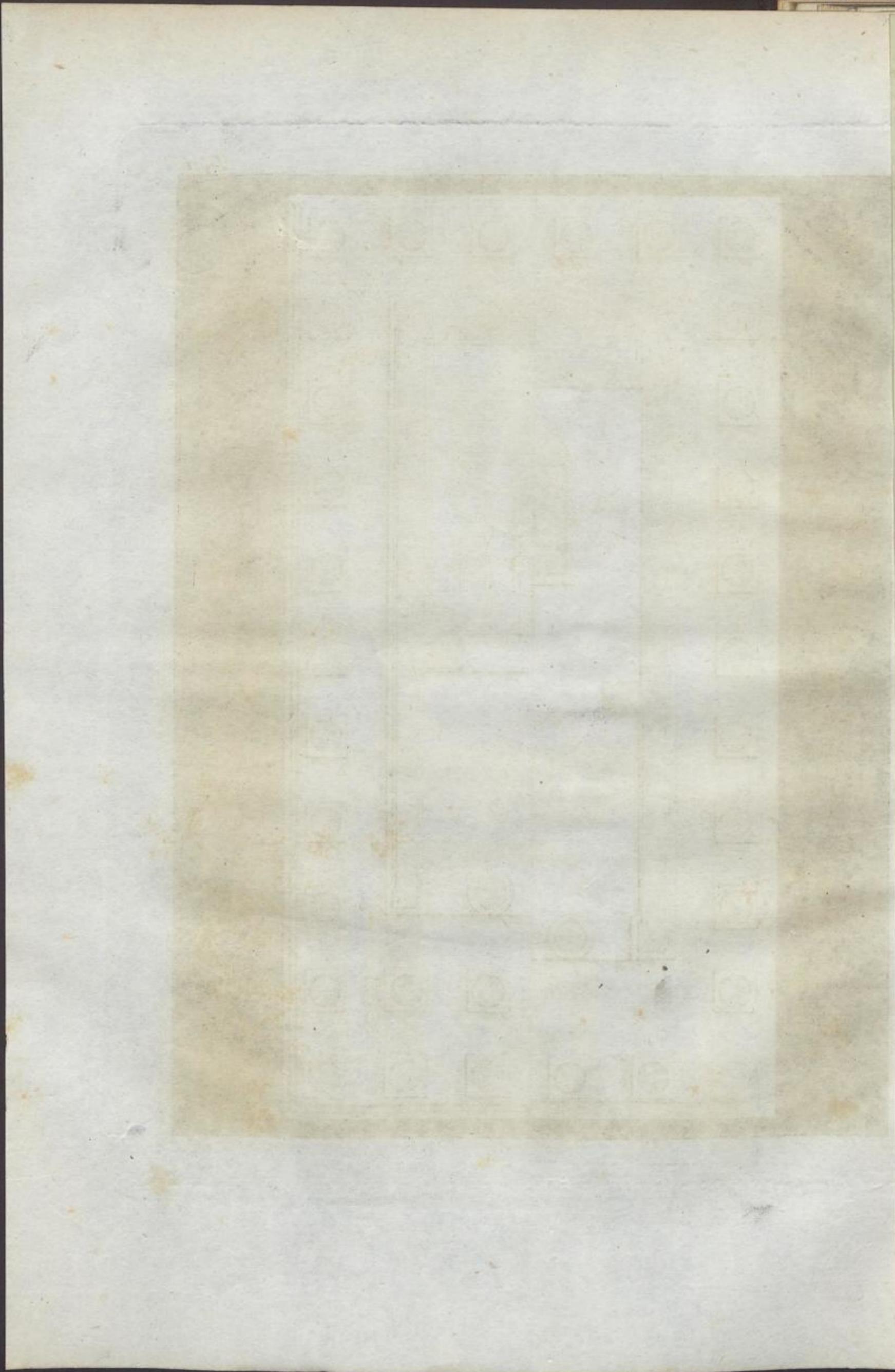




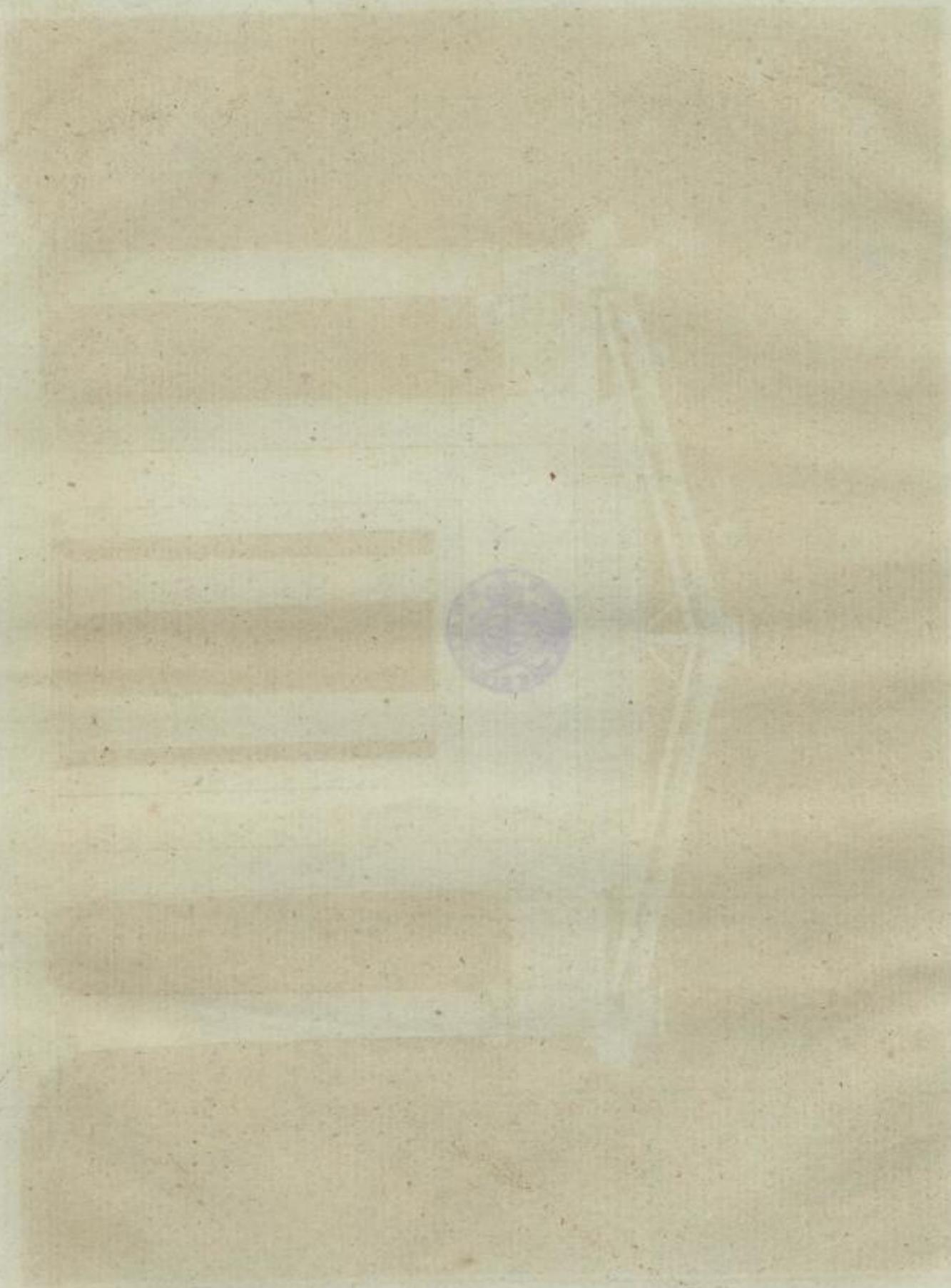














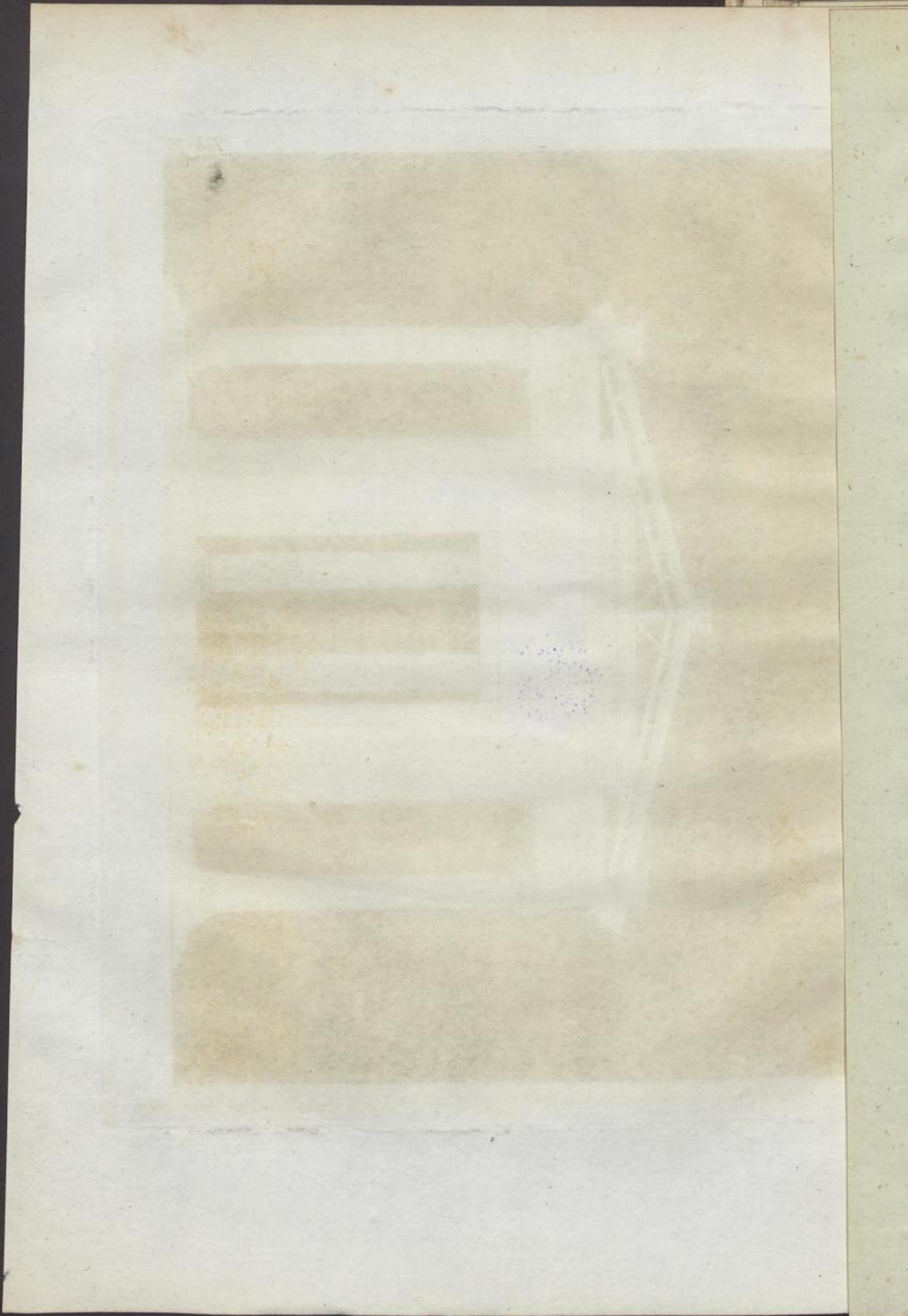
Tab. VI.



SLUB

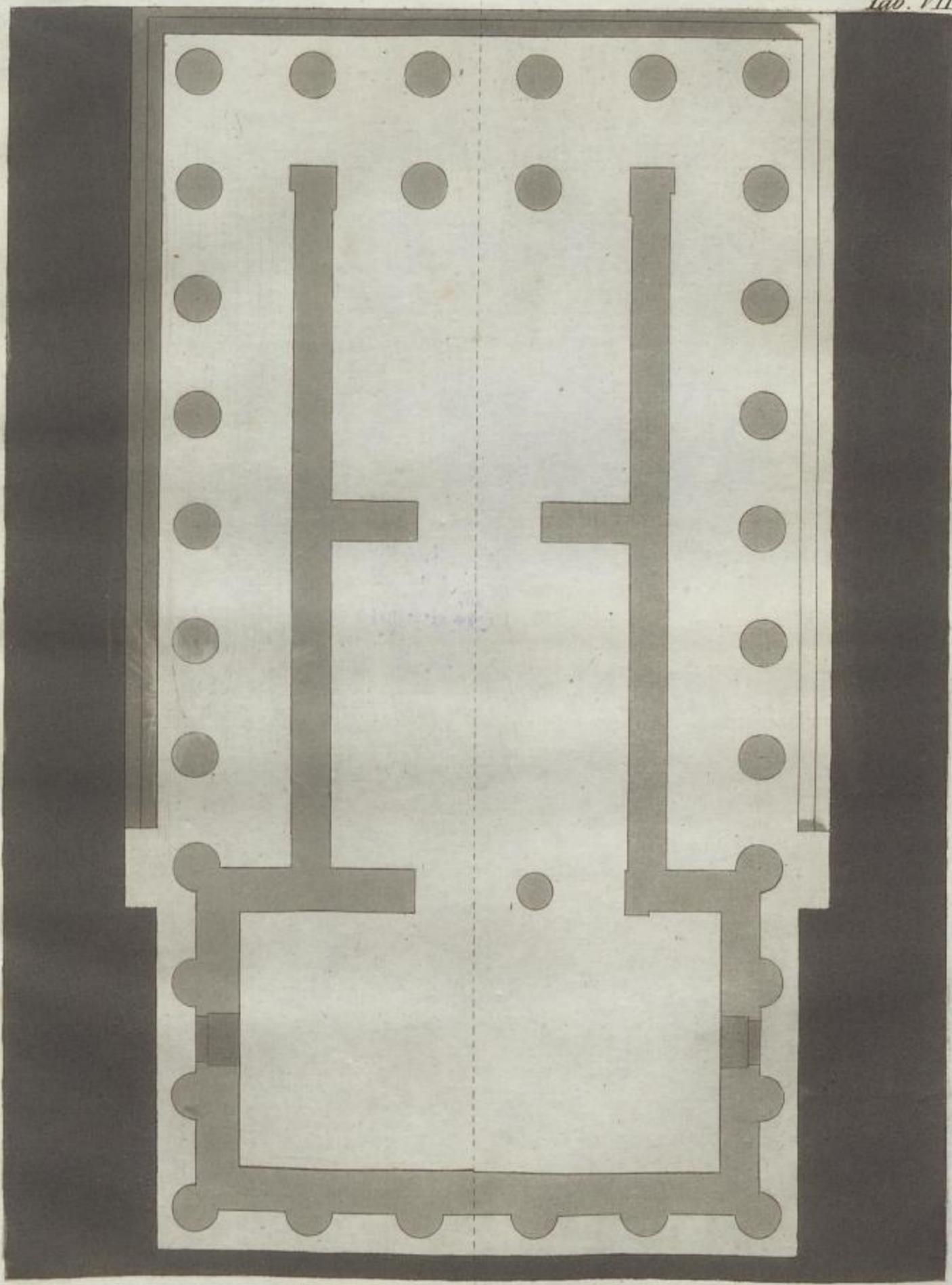
Wir führen Wissen.

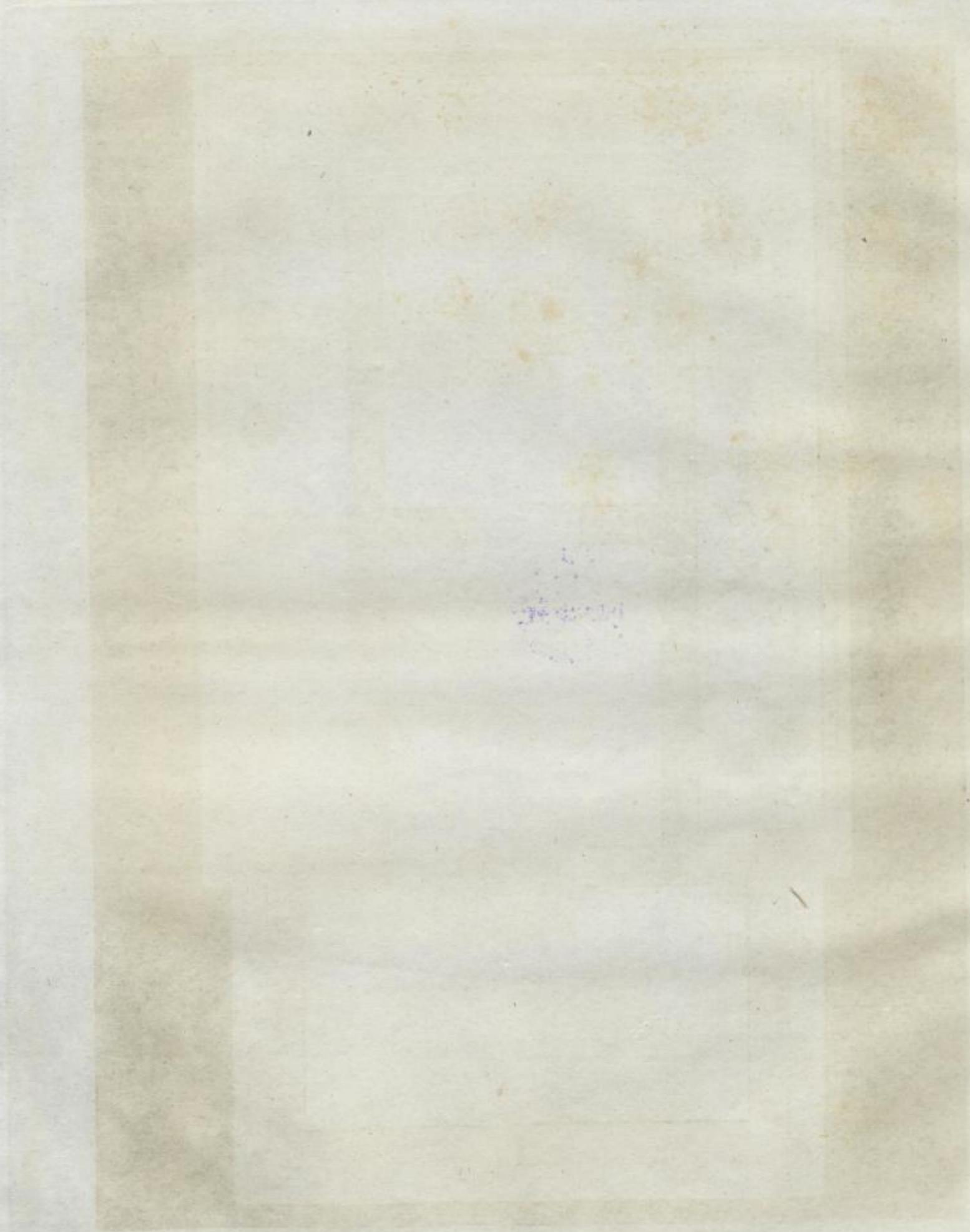




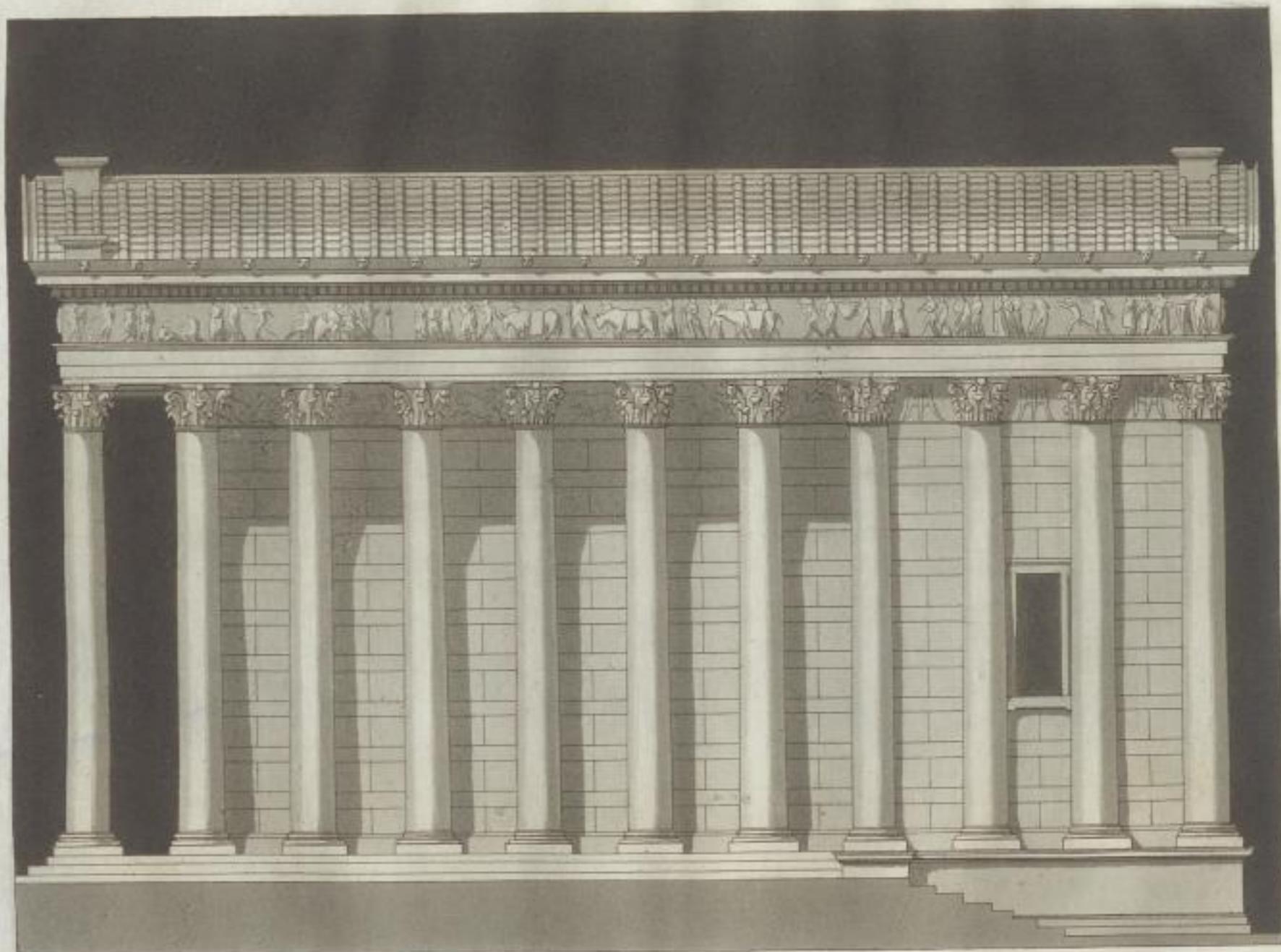












Taf. VIII

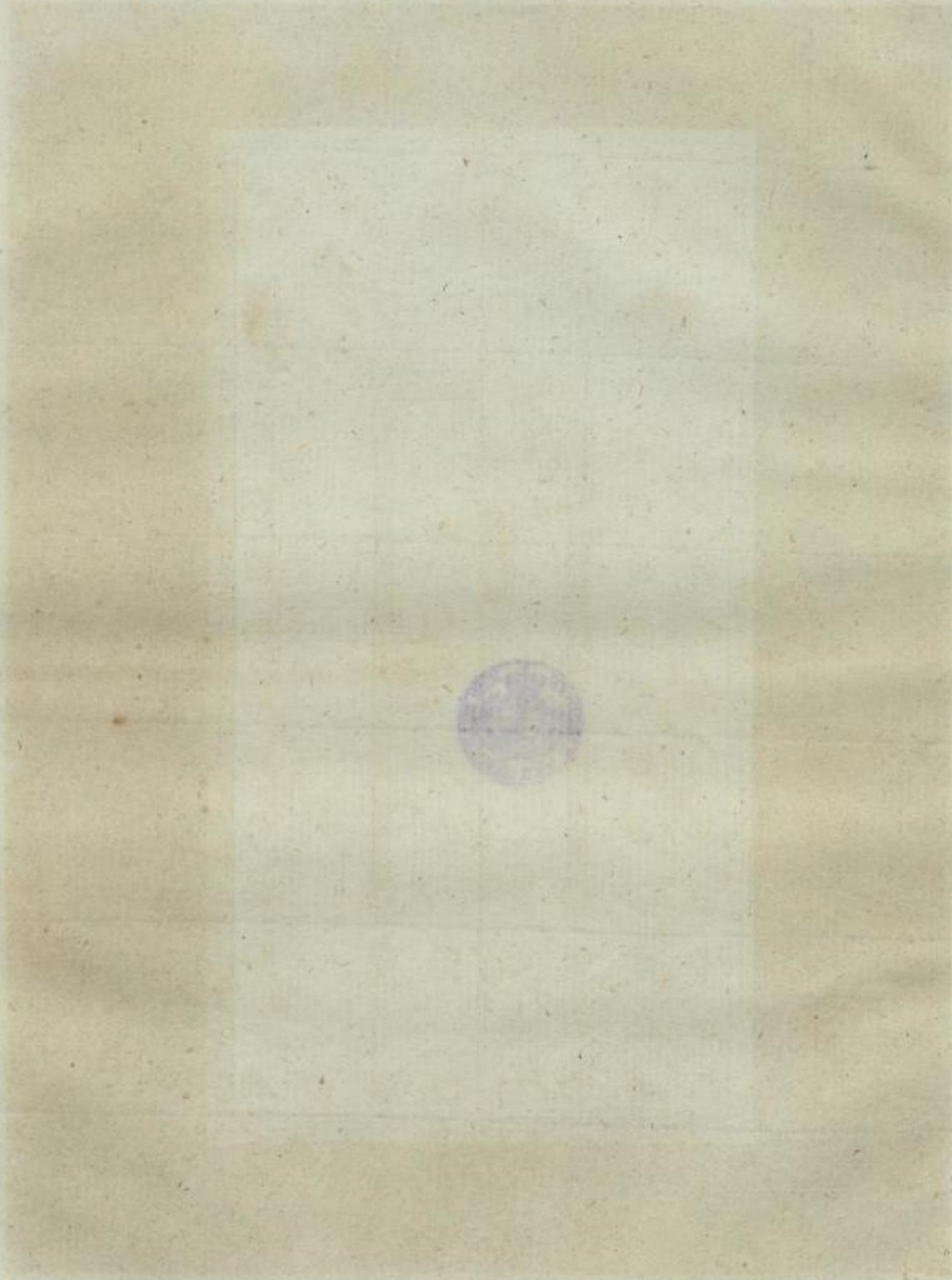


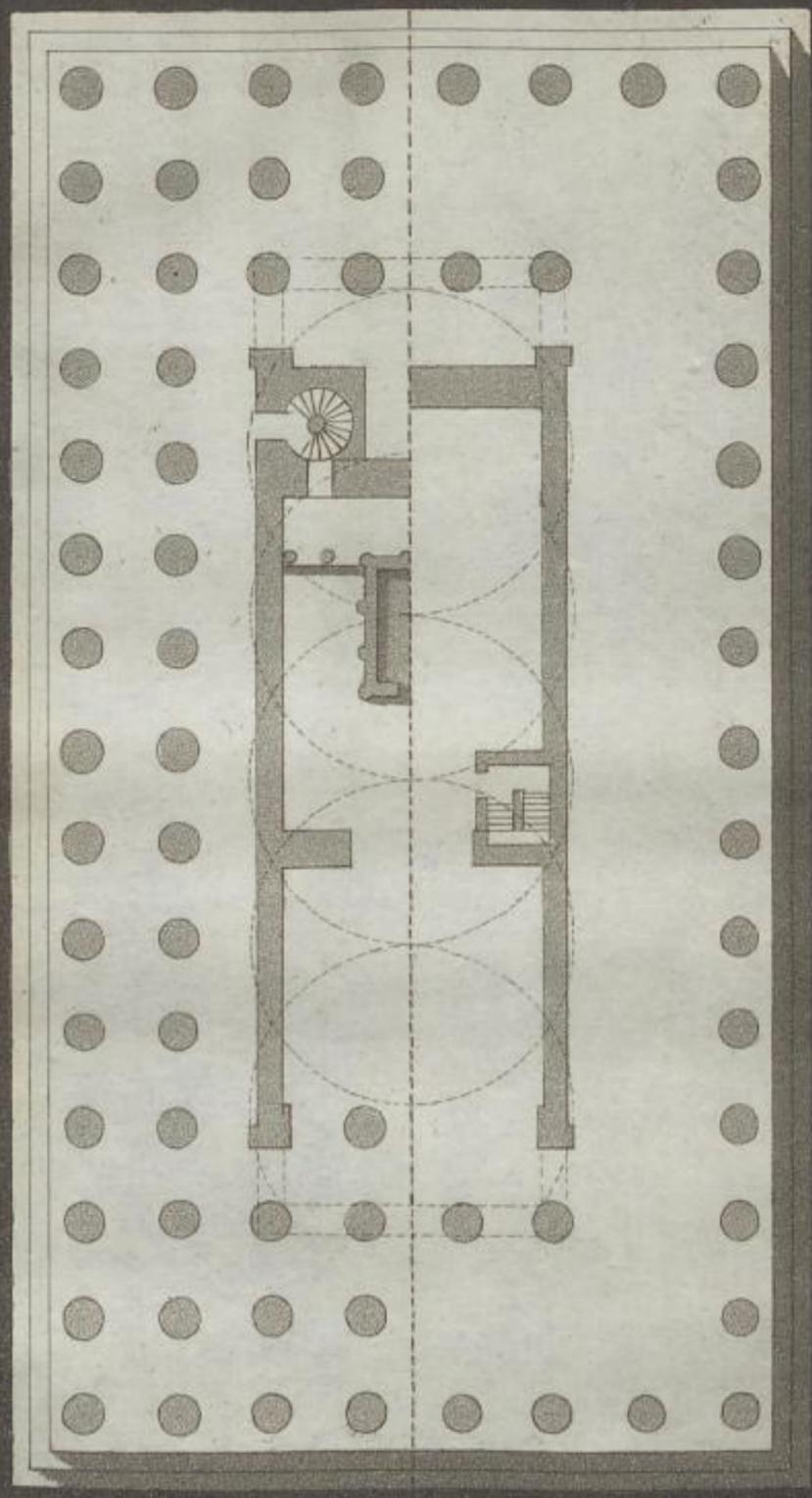
SLUB

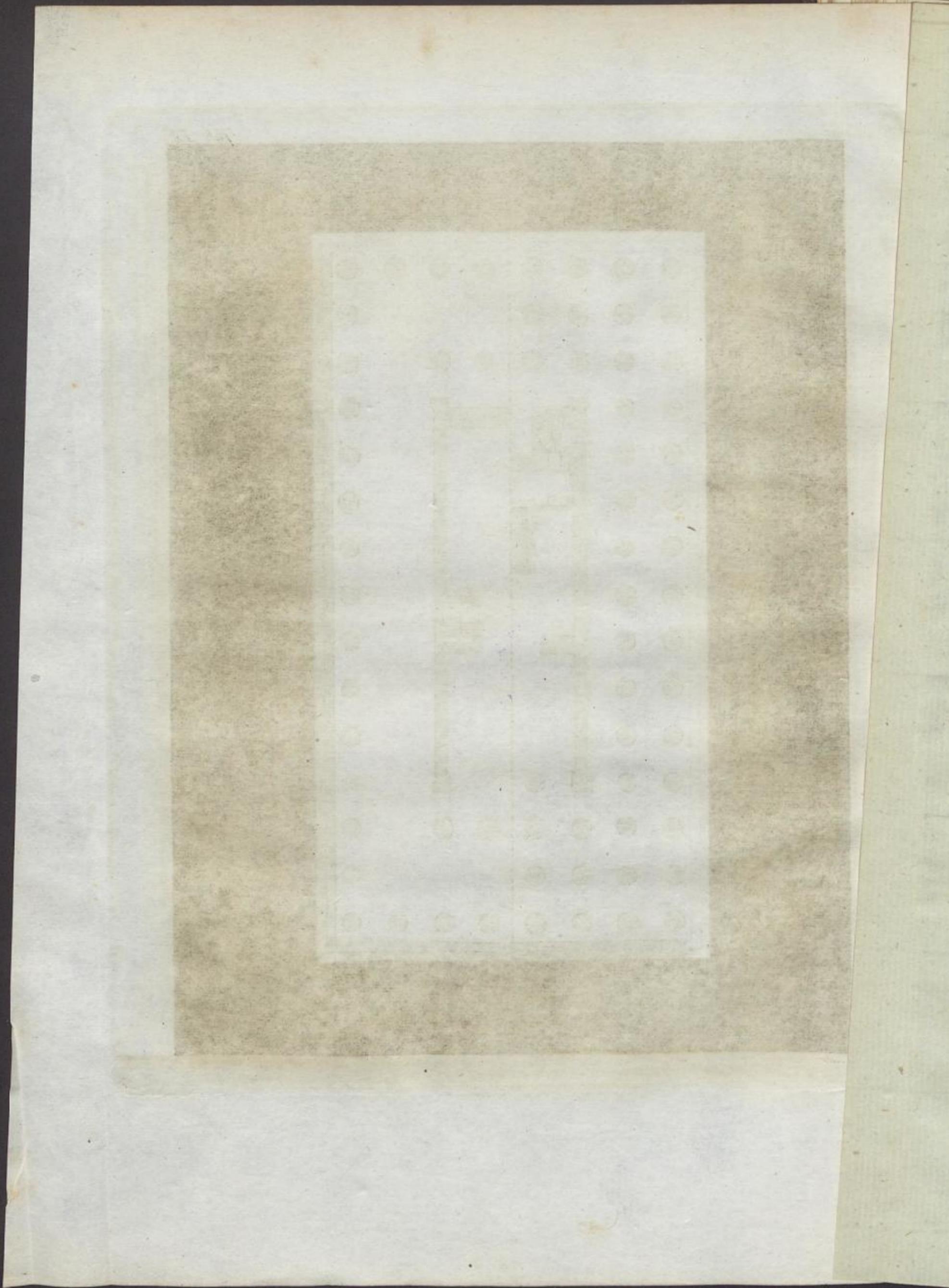
Wir führen Wissen.





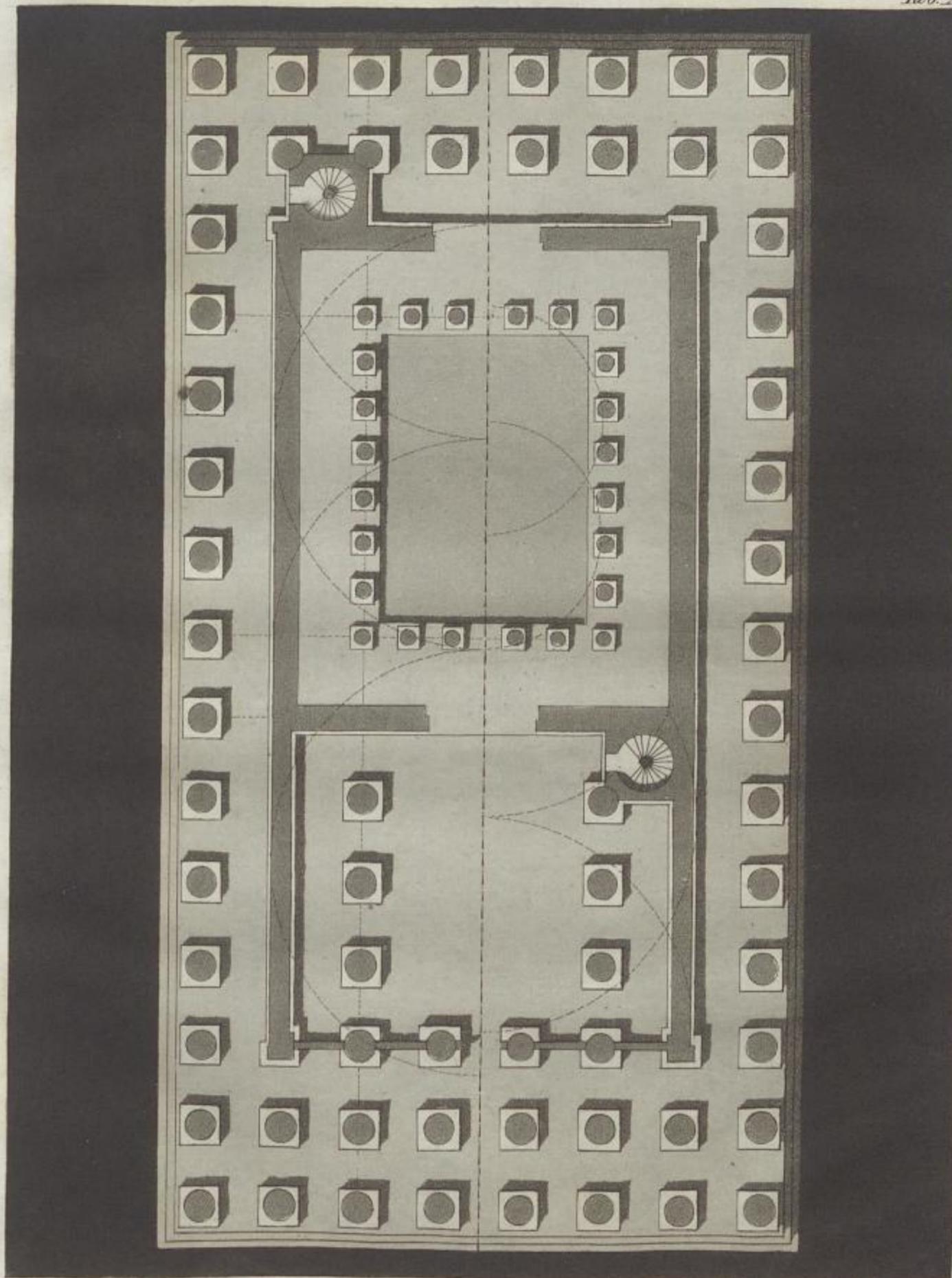


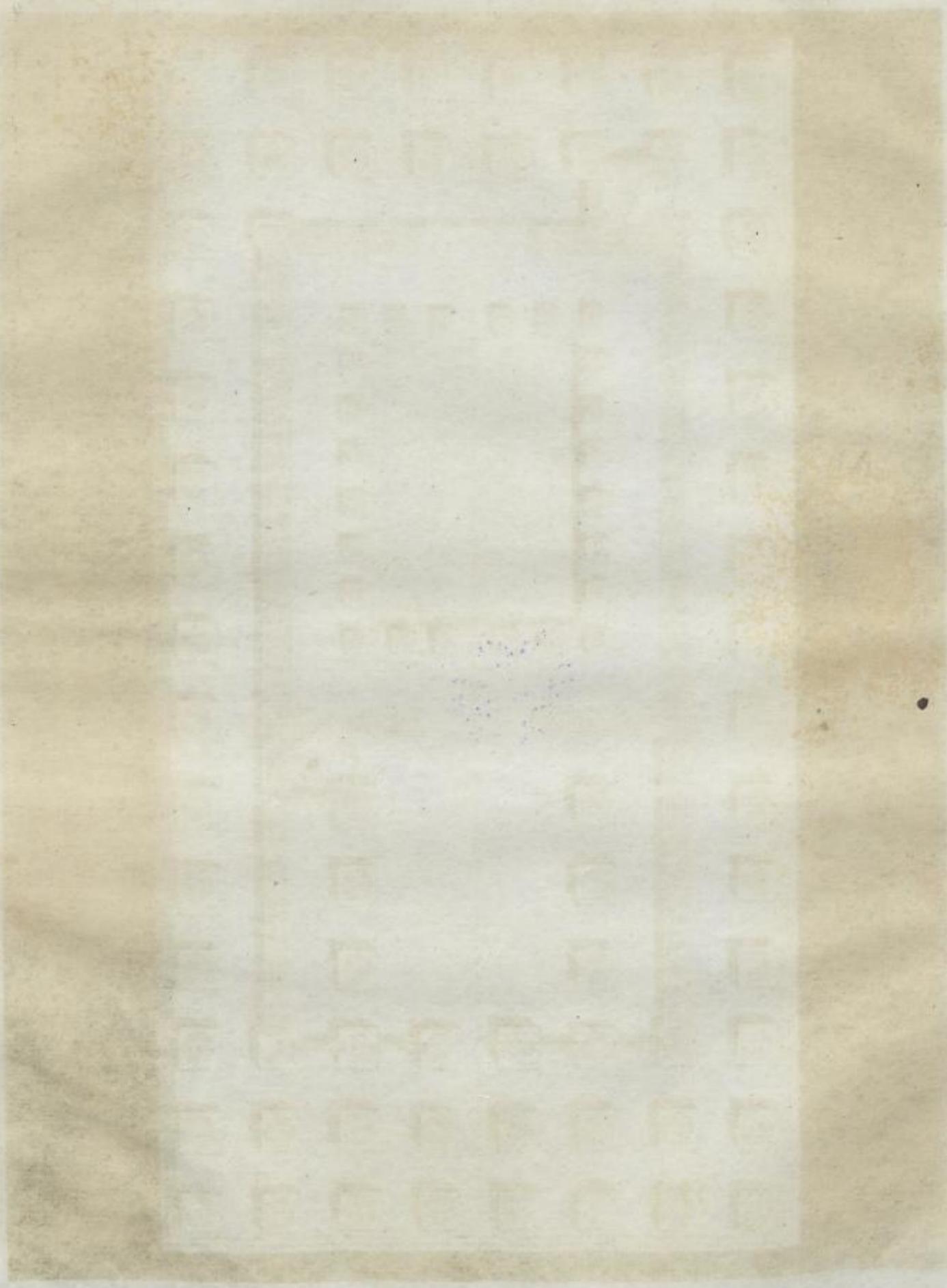




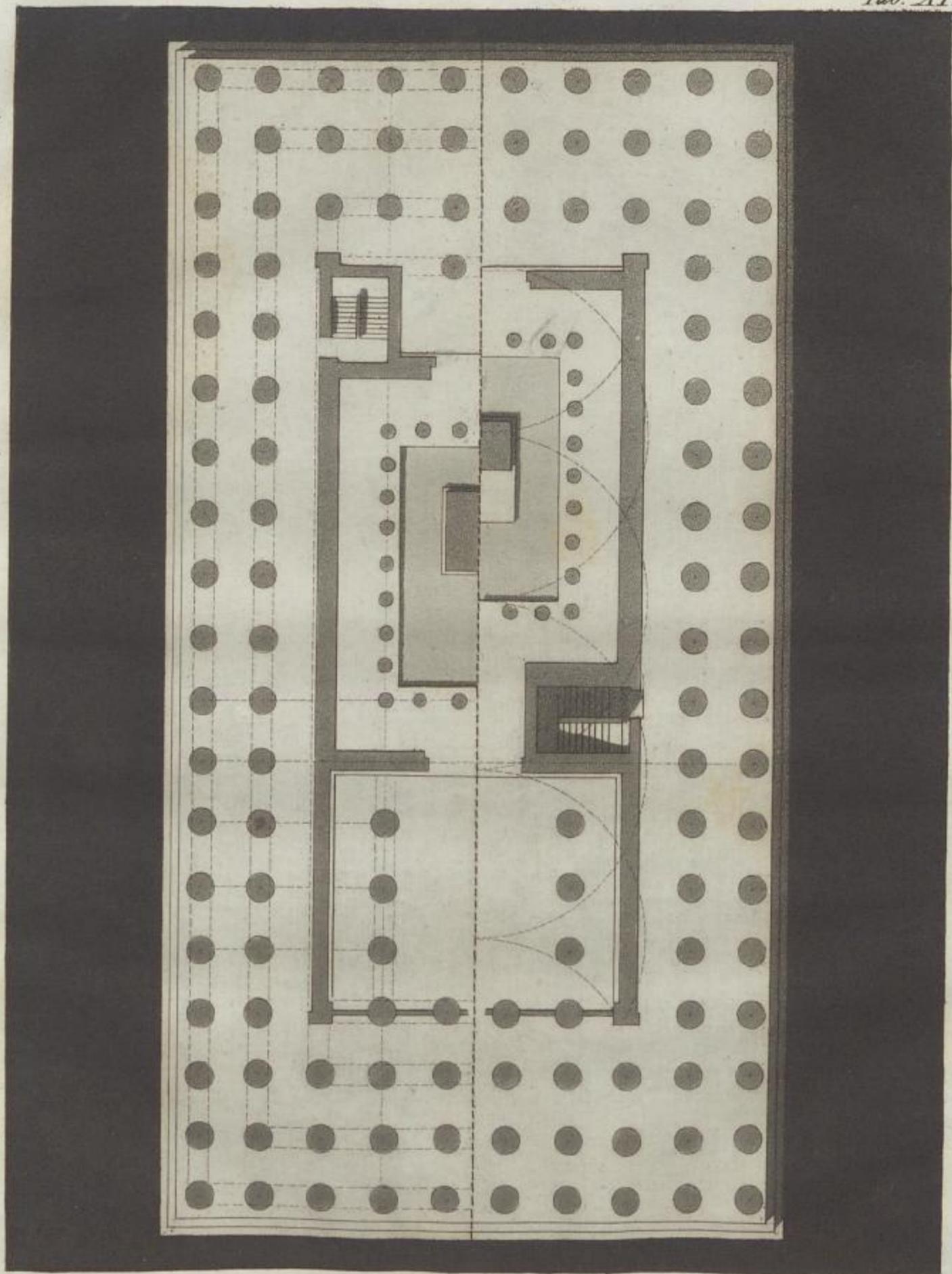


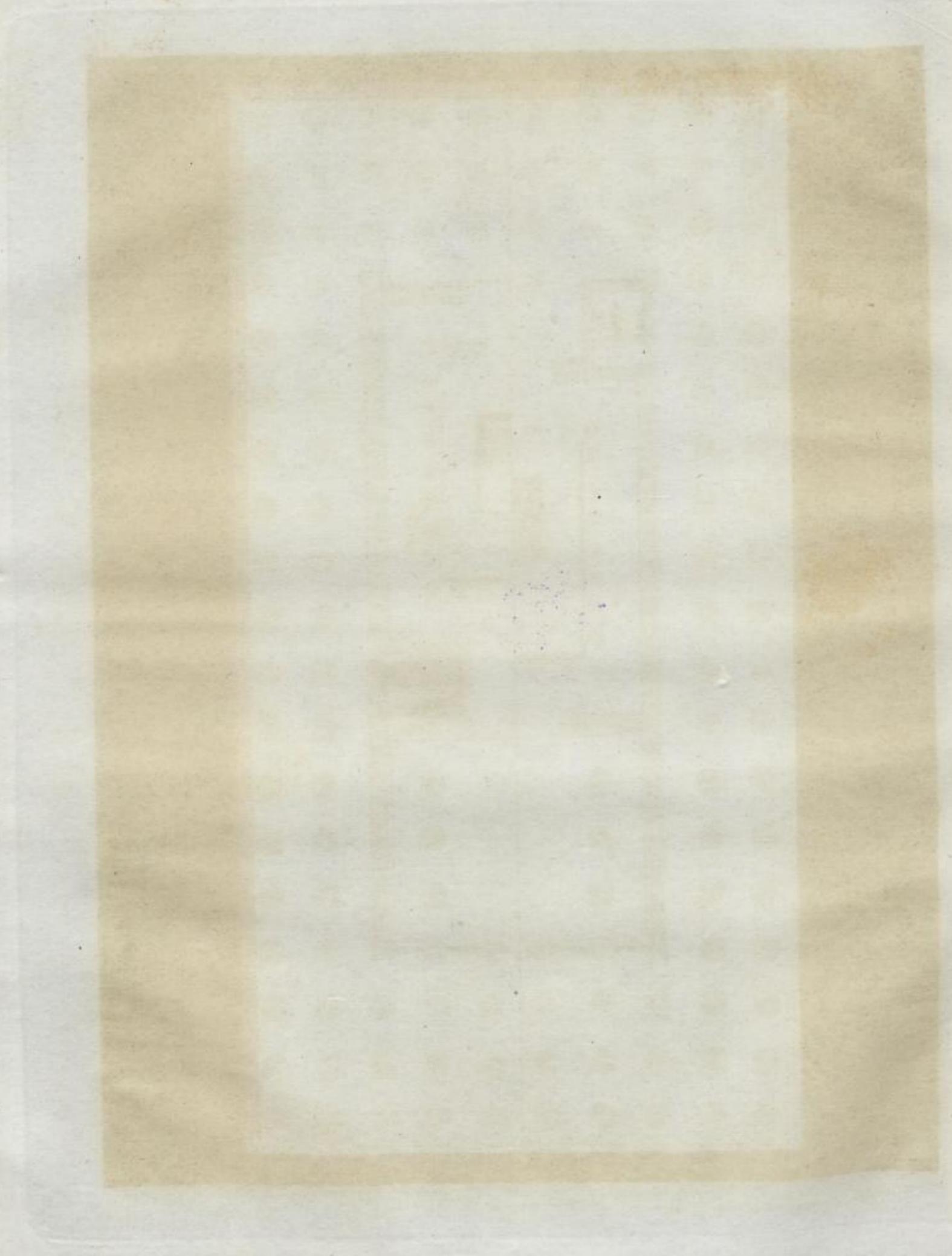




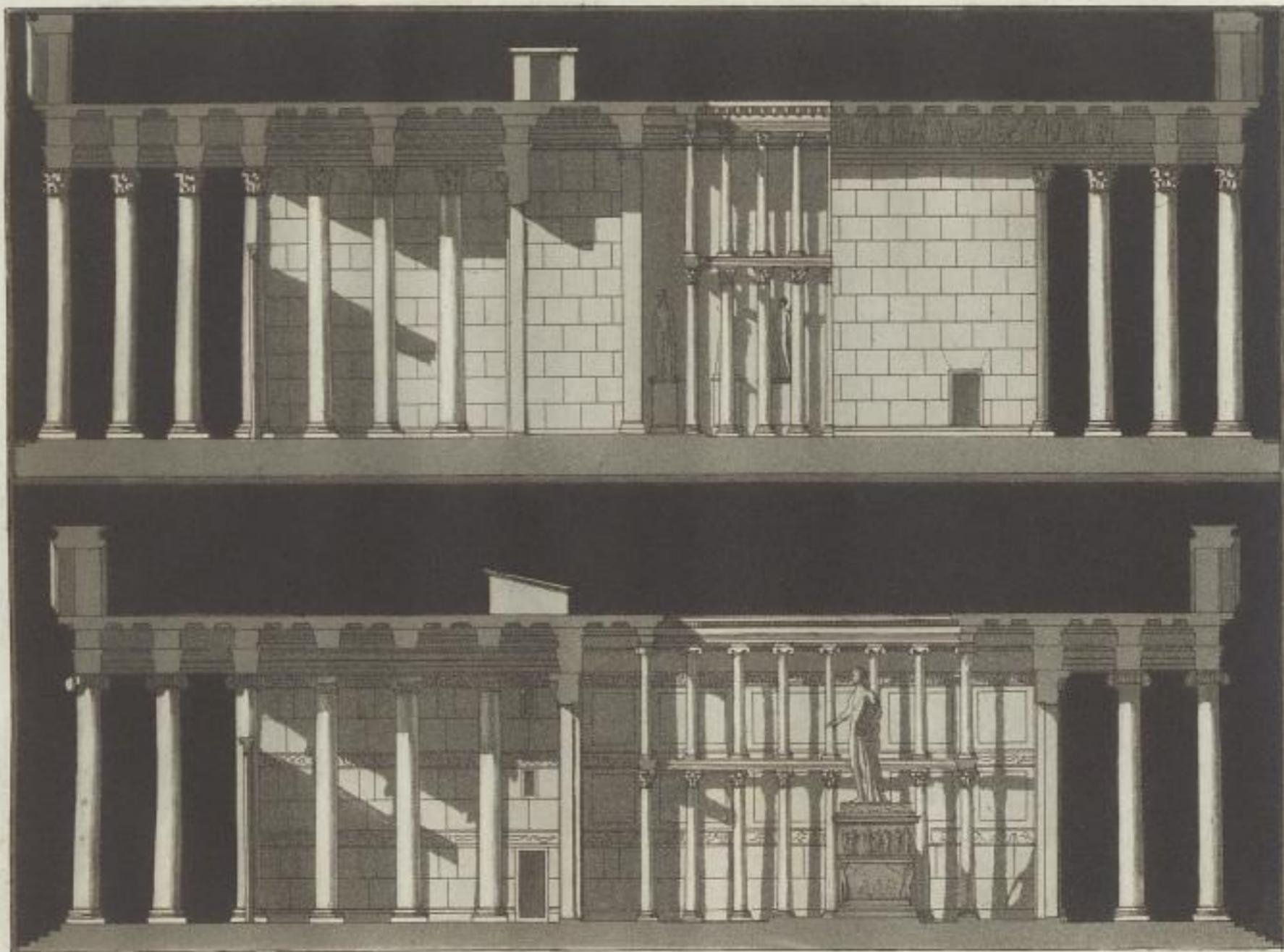












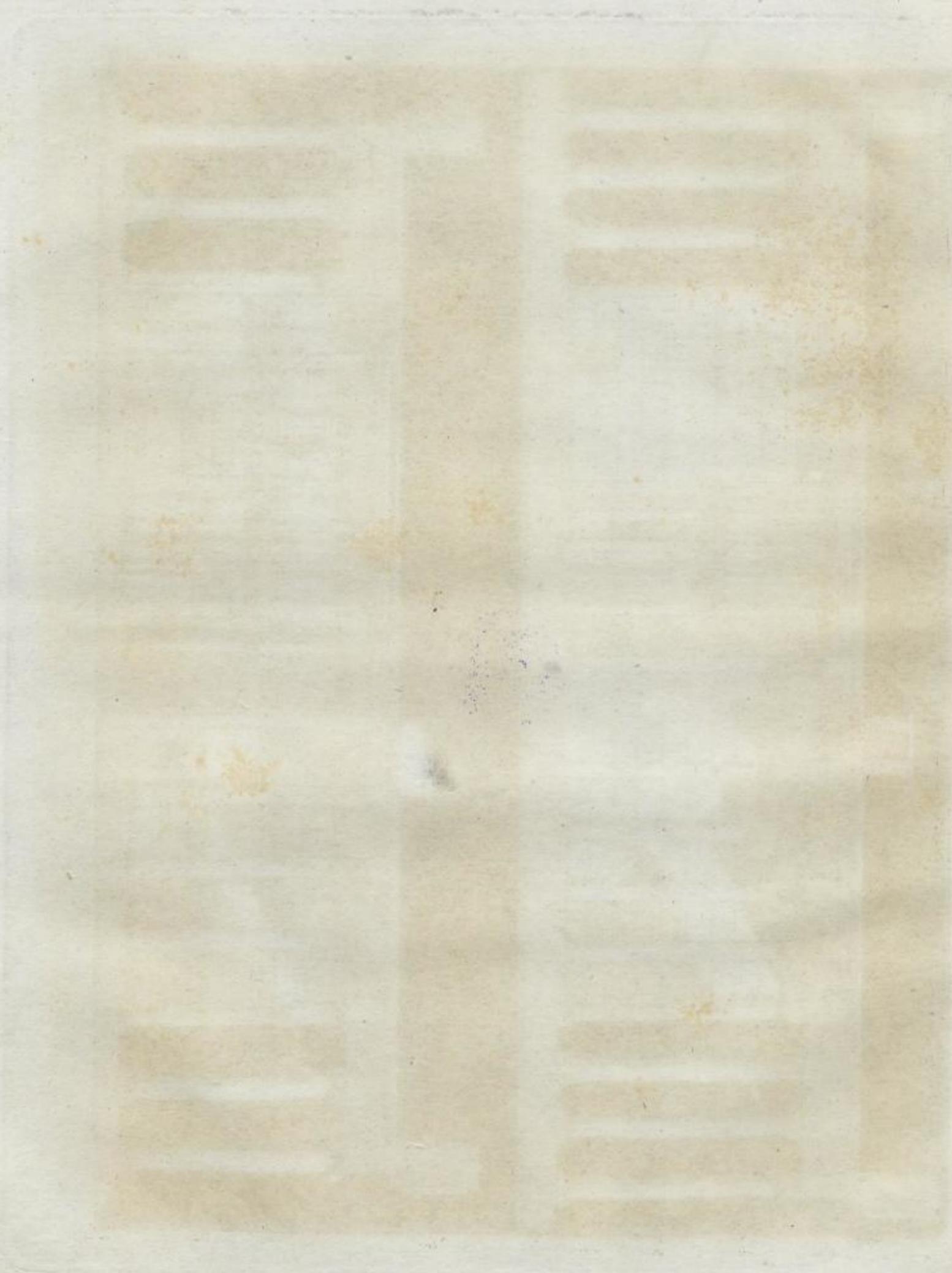
Tab. XII.



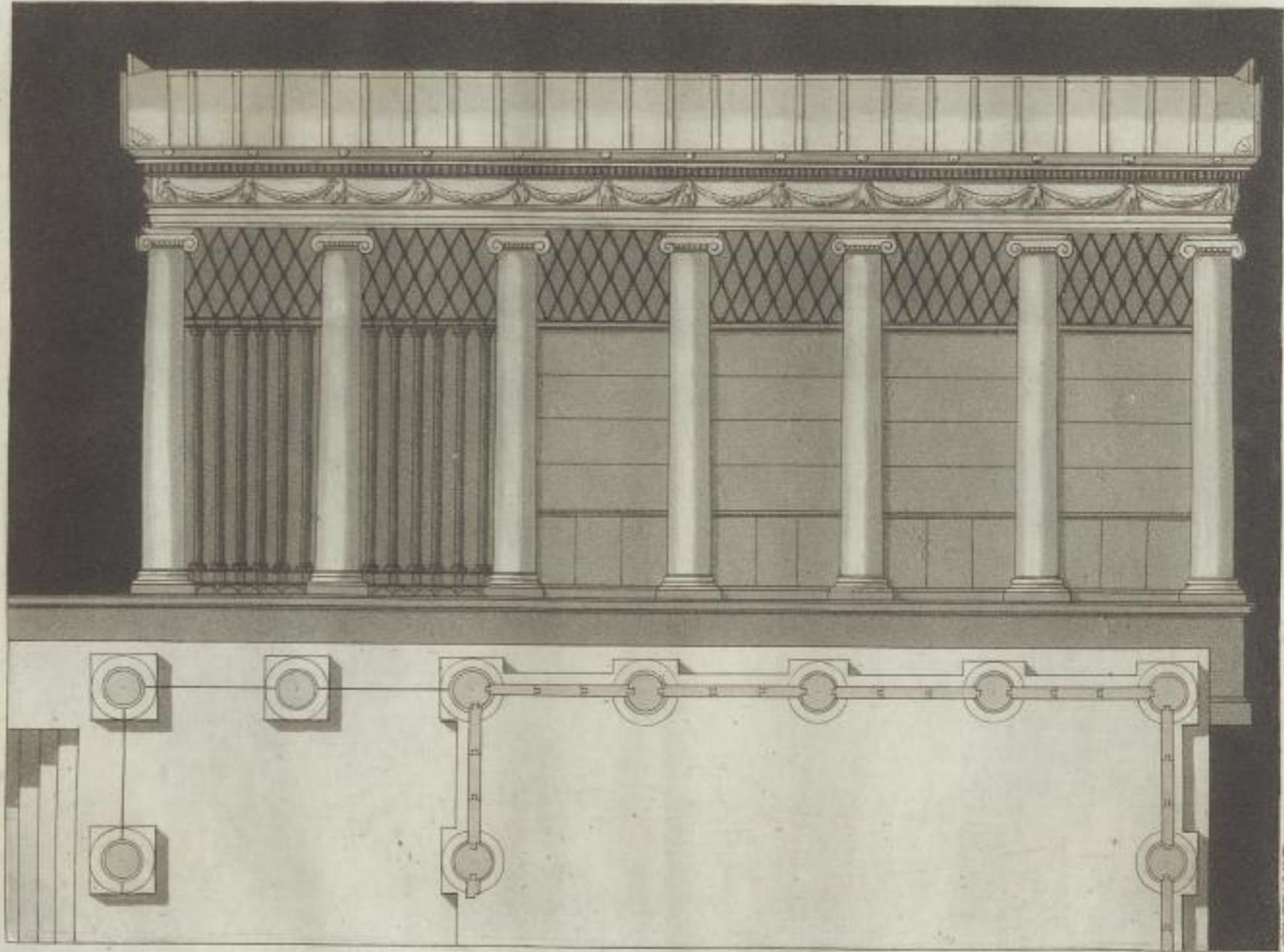
SLUB

Wir führen Wissen.









III 121

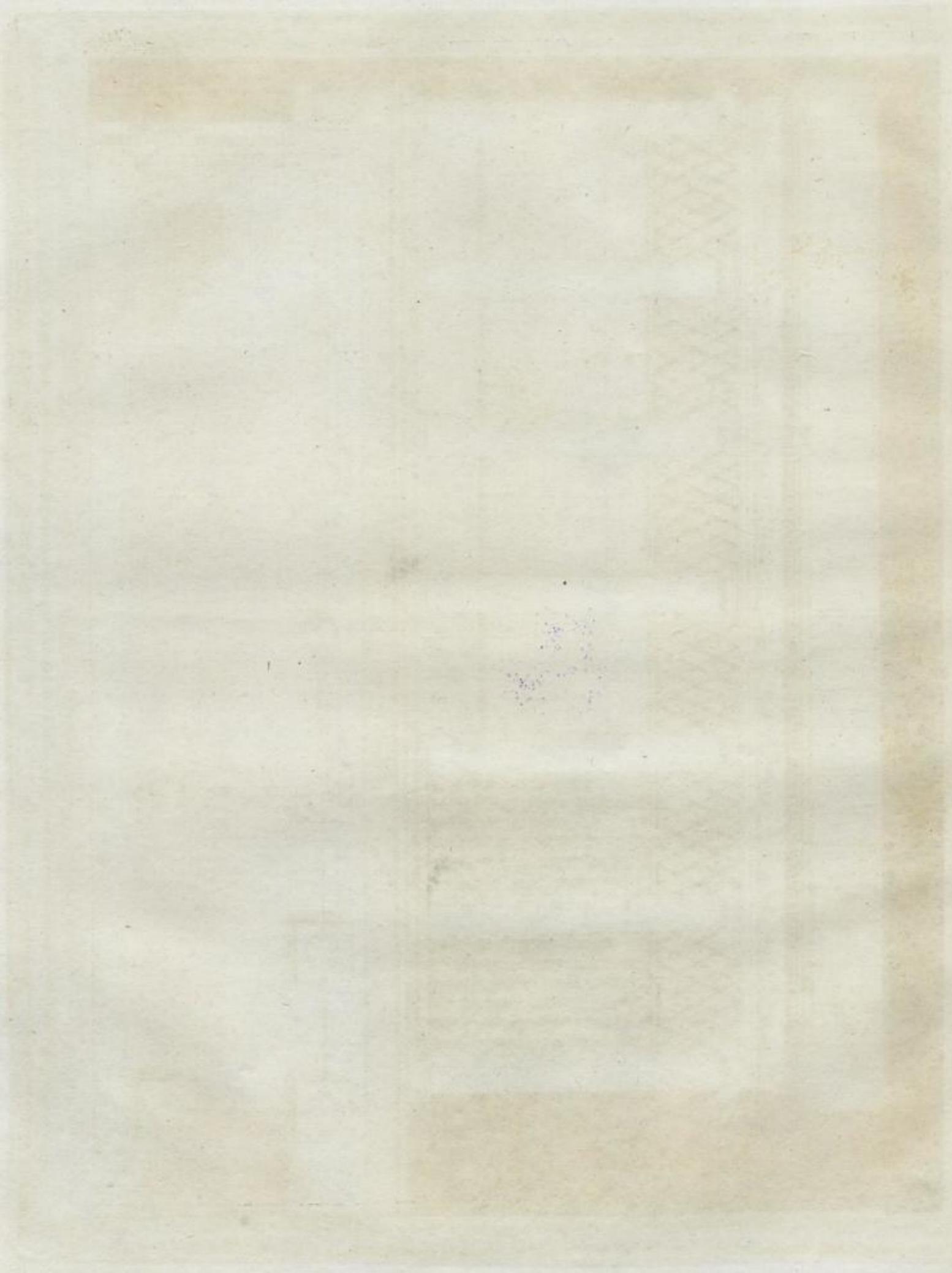


SLUB

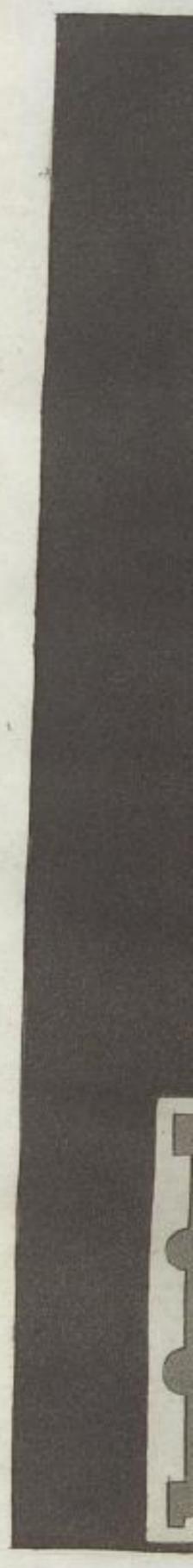
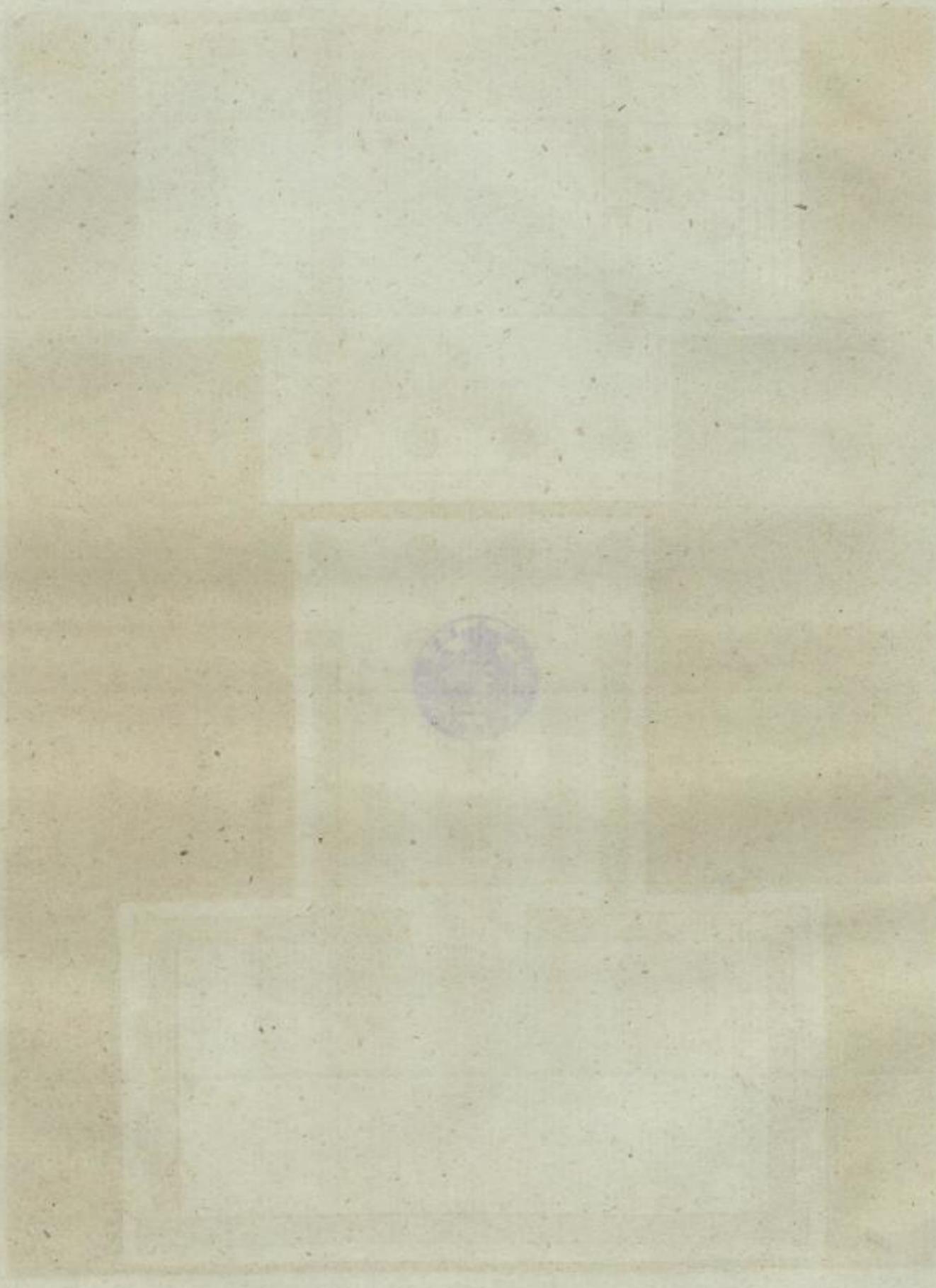
Wir führen Wissen.

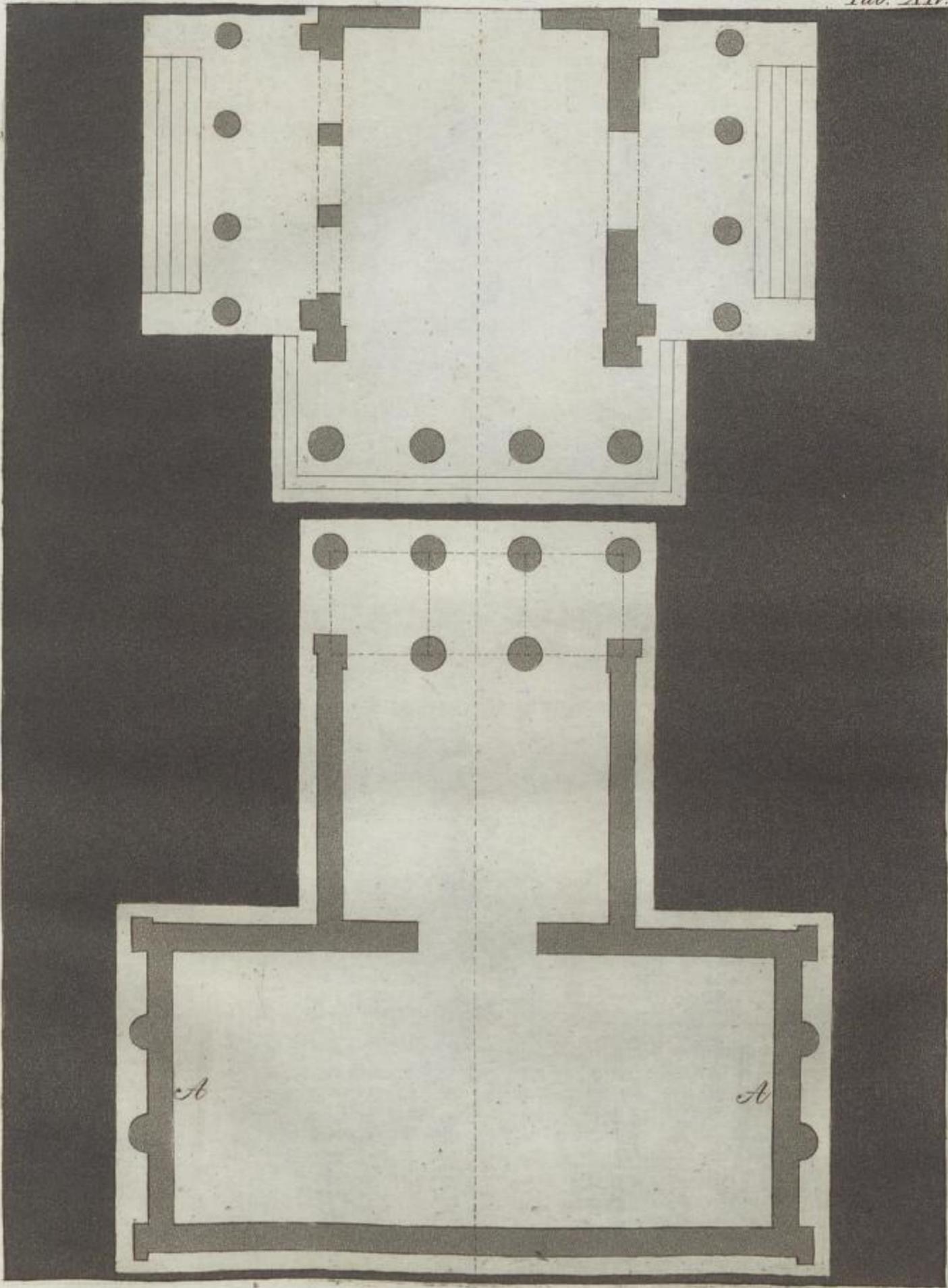


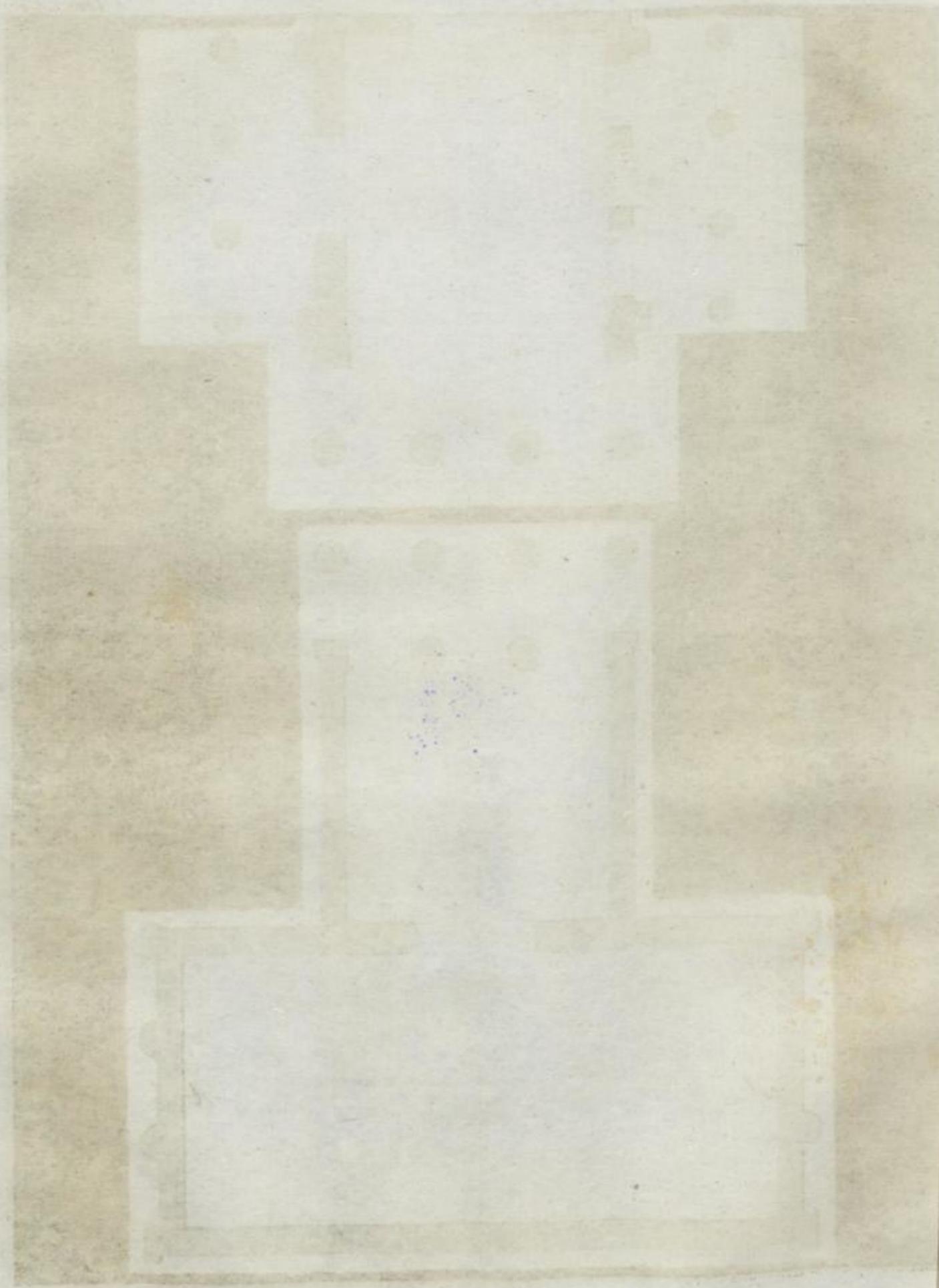
UNIVERSITÄT ZÜRICH





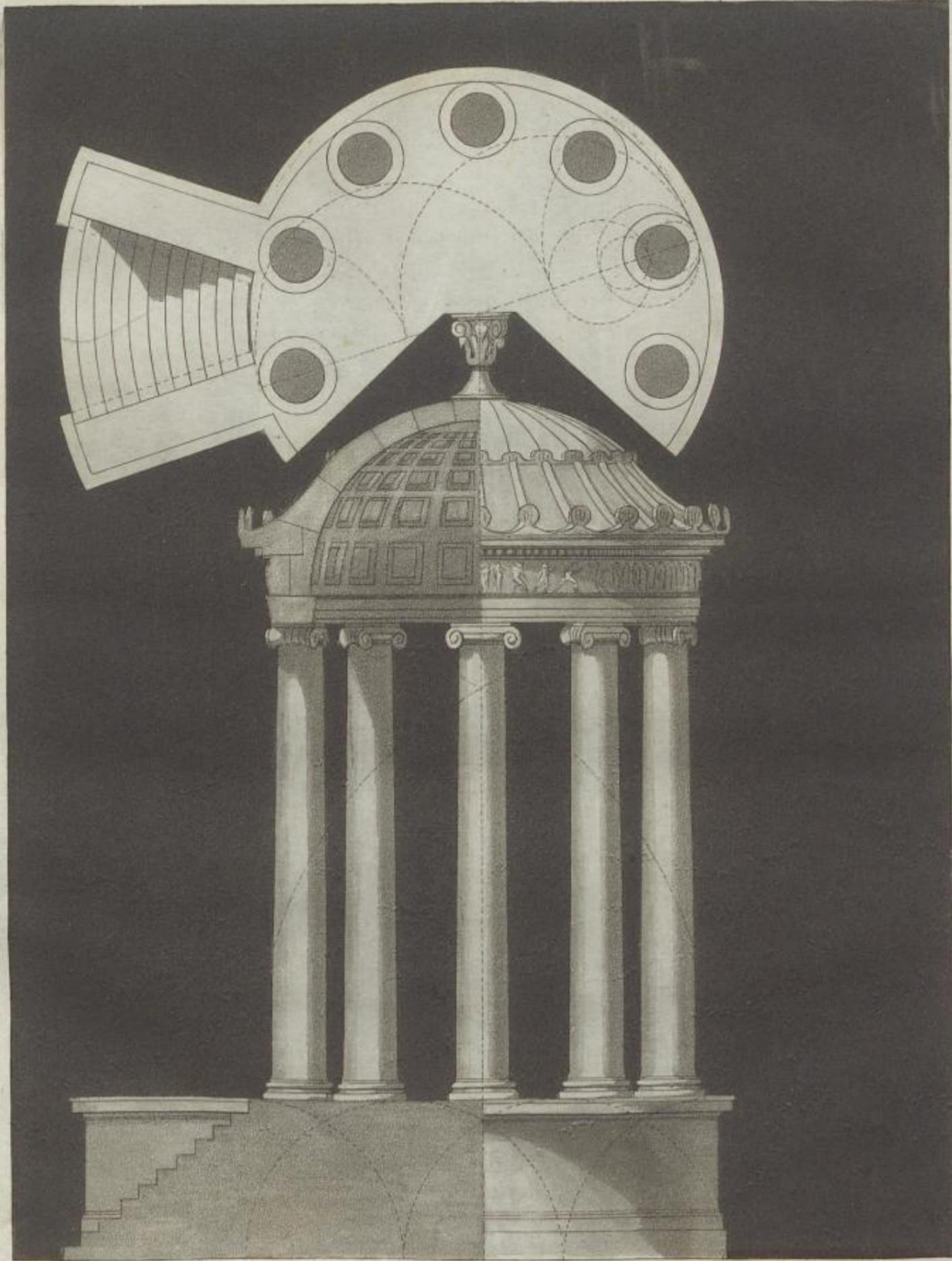






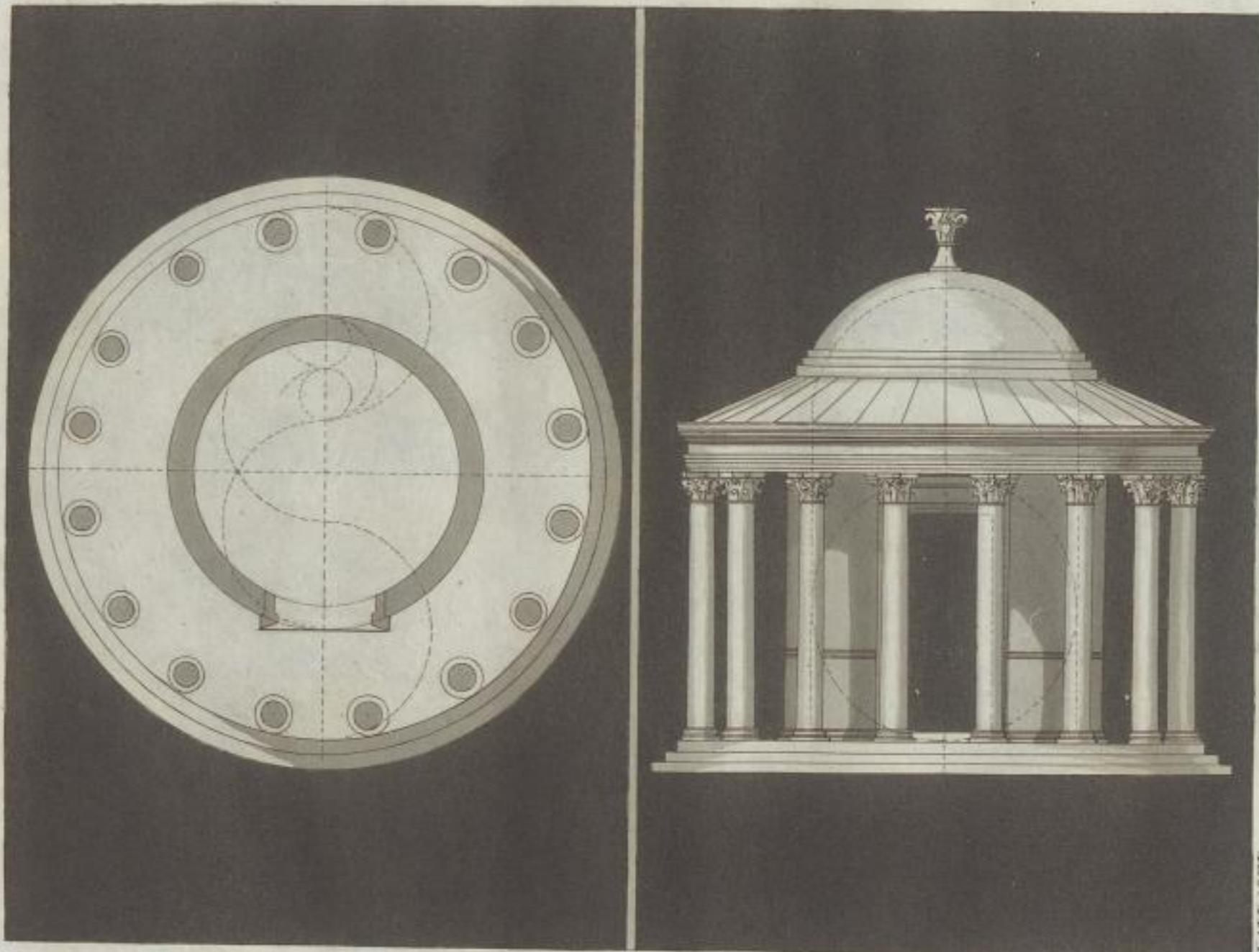




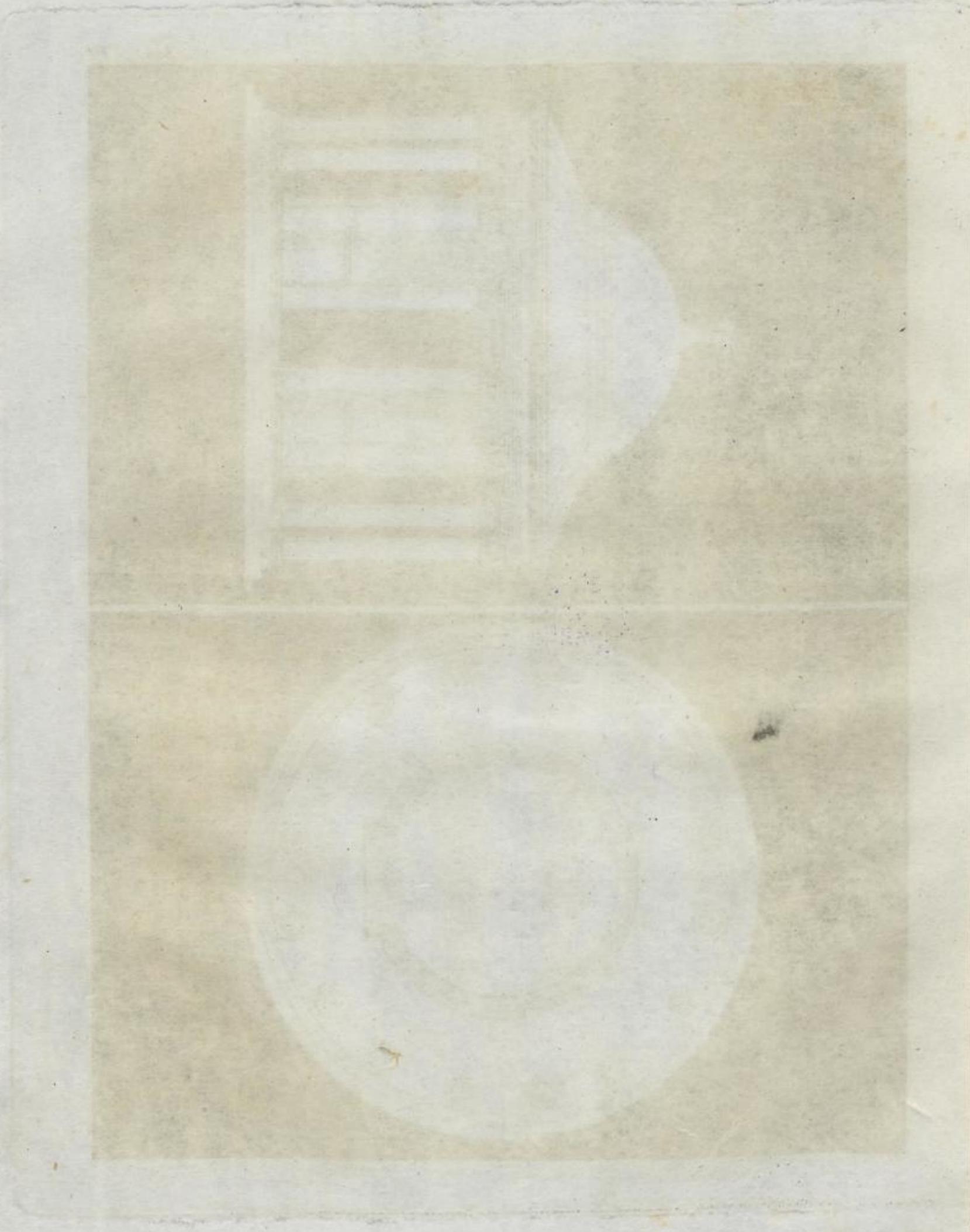




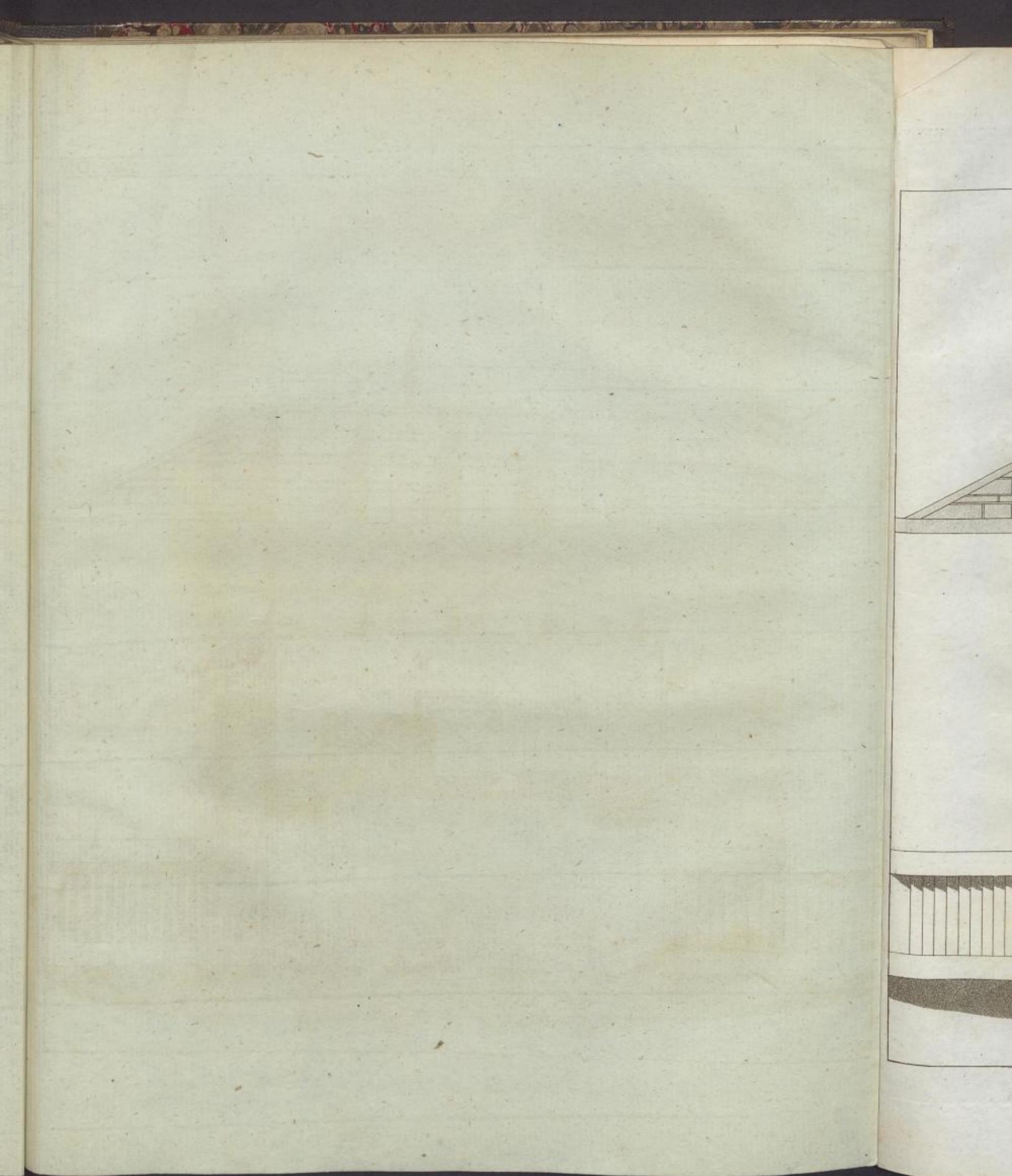


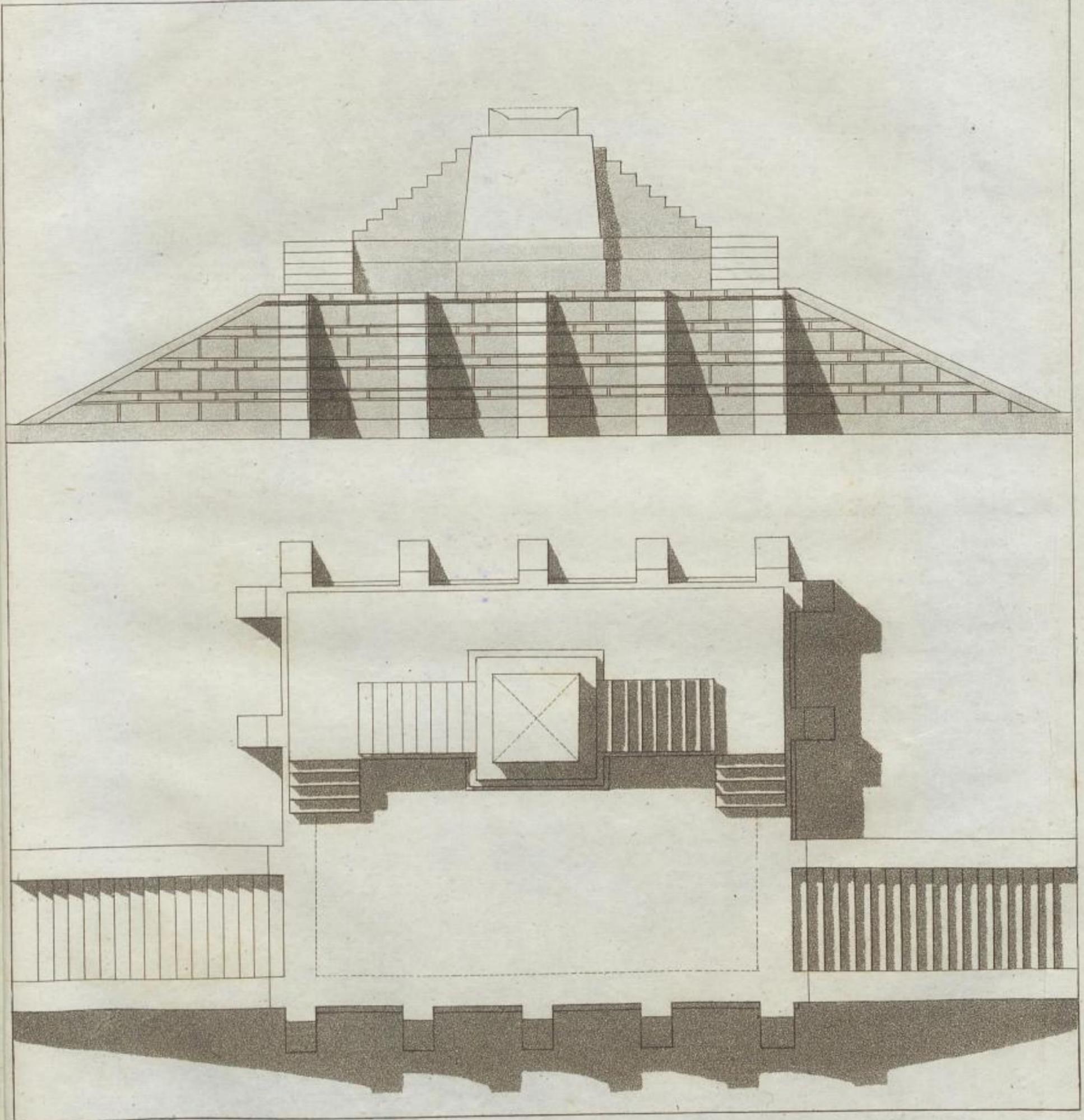


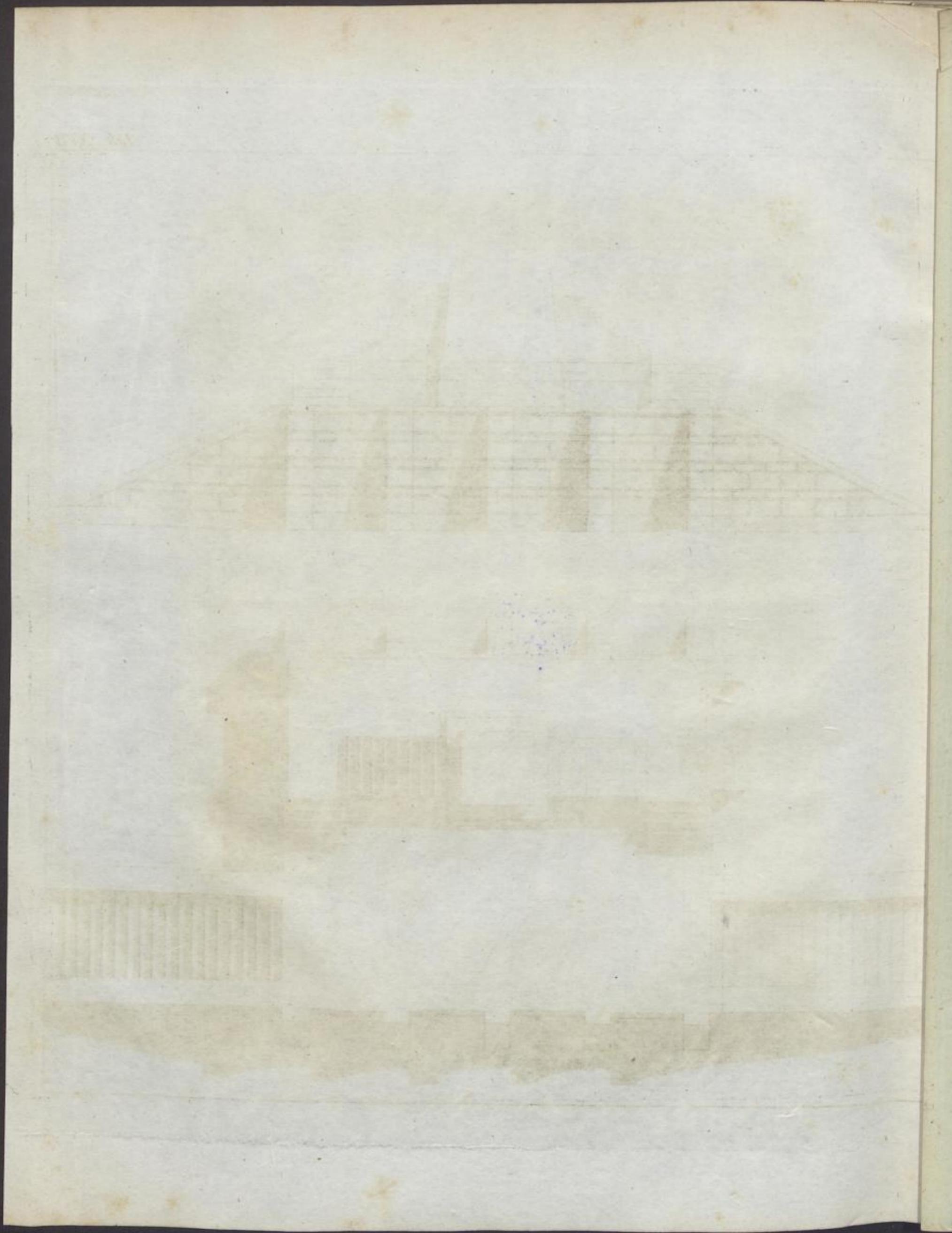
Tab. XVII.

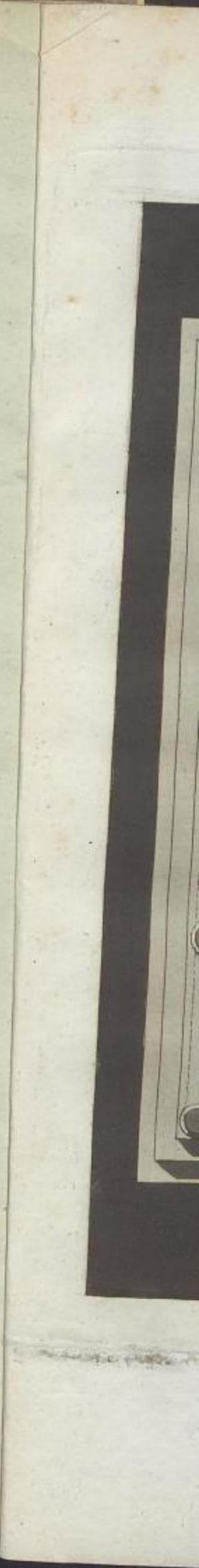
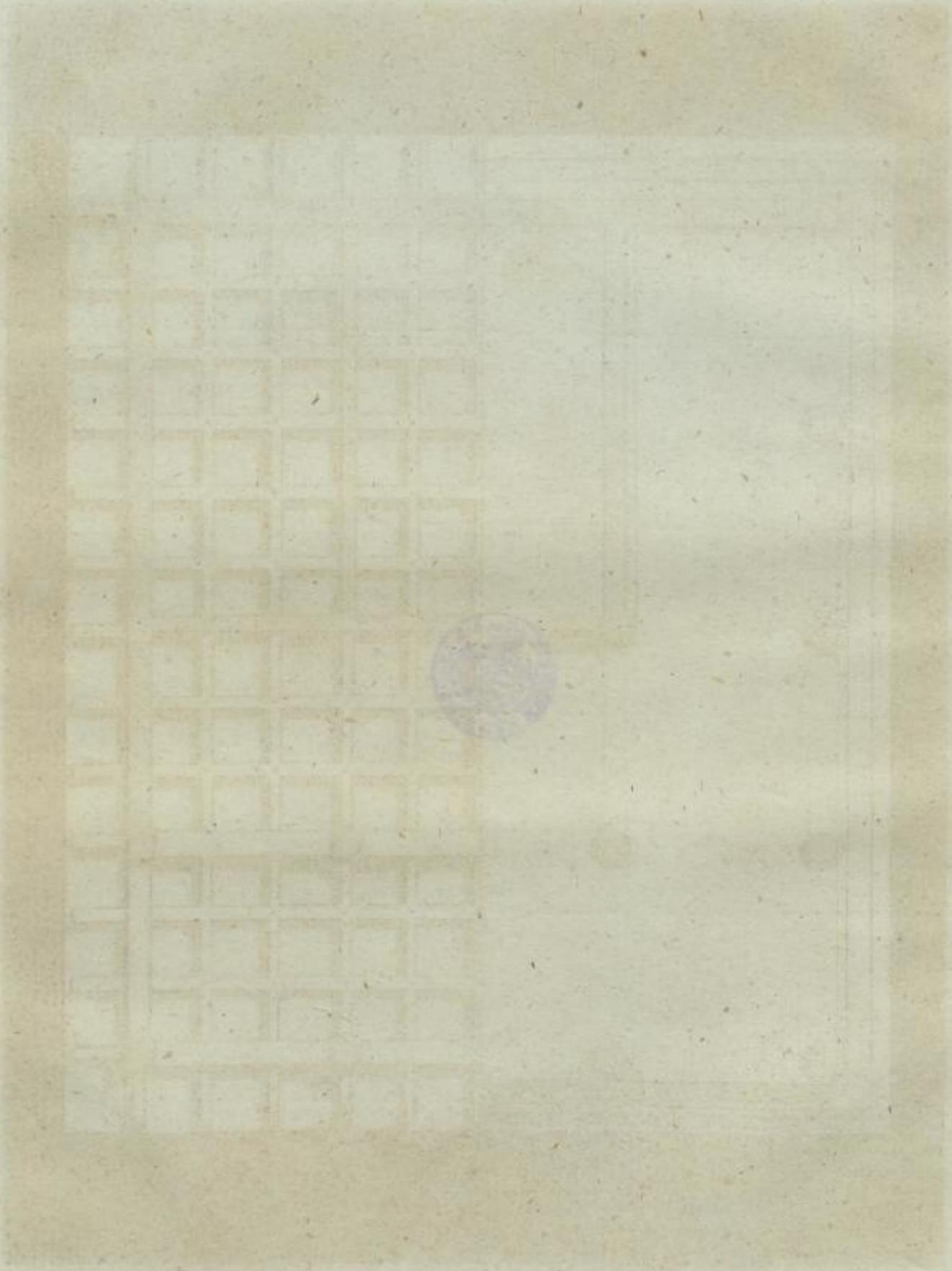


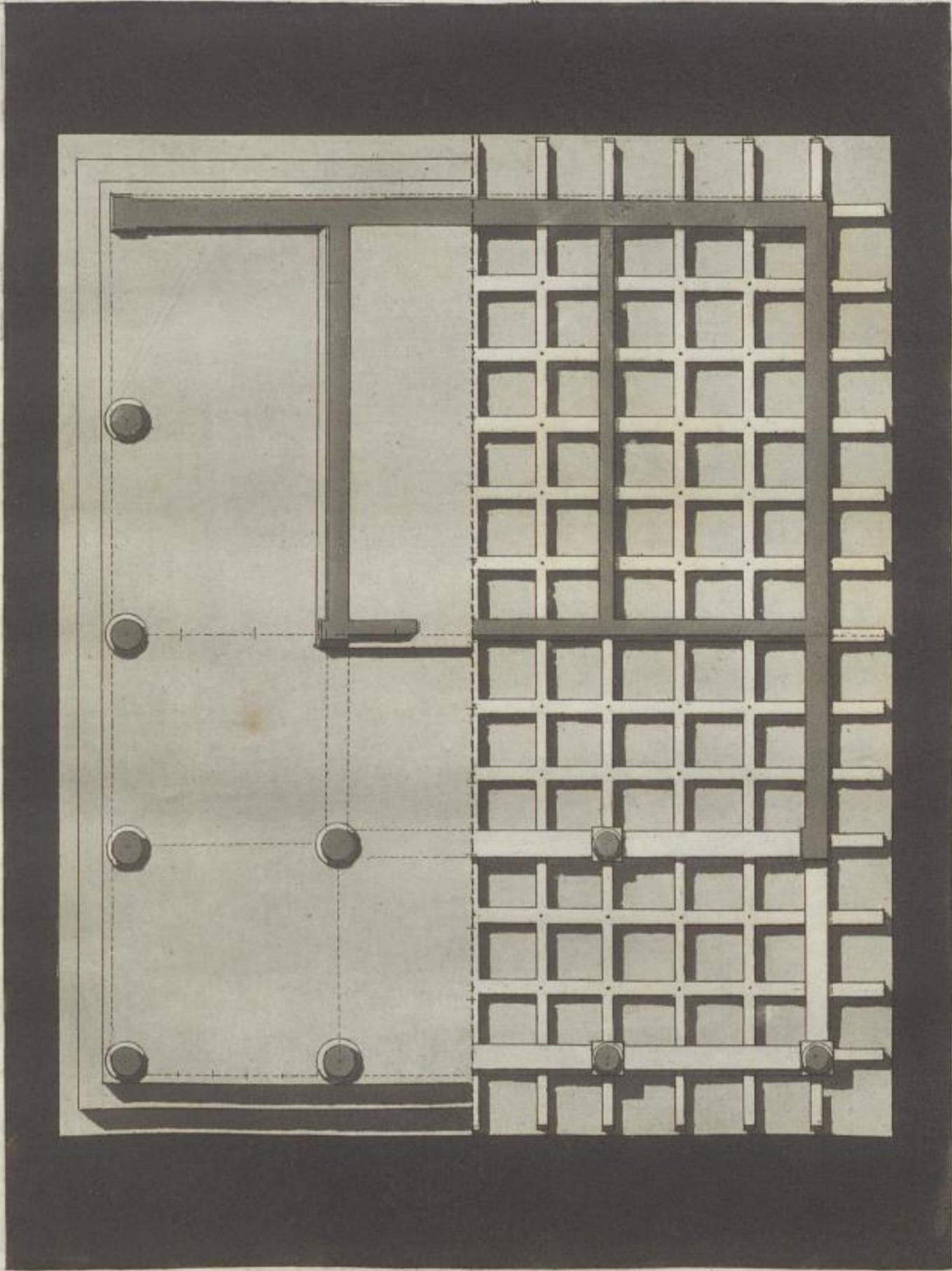


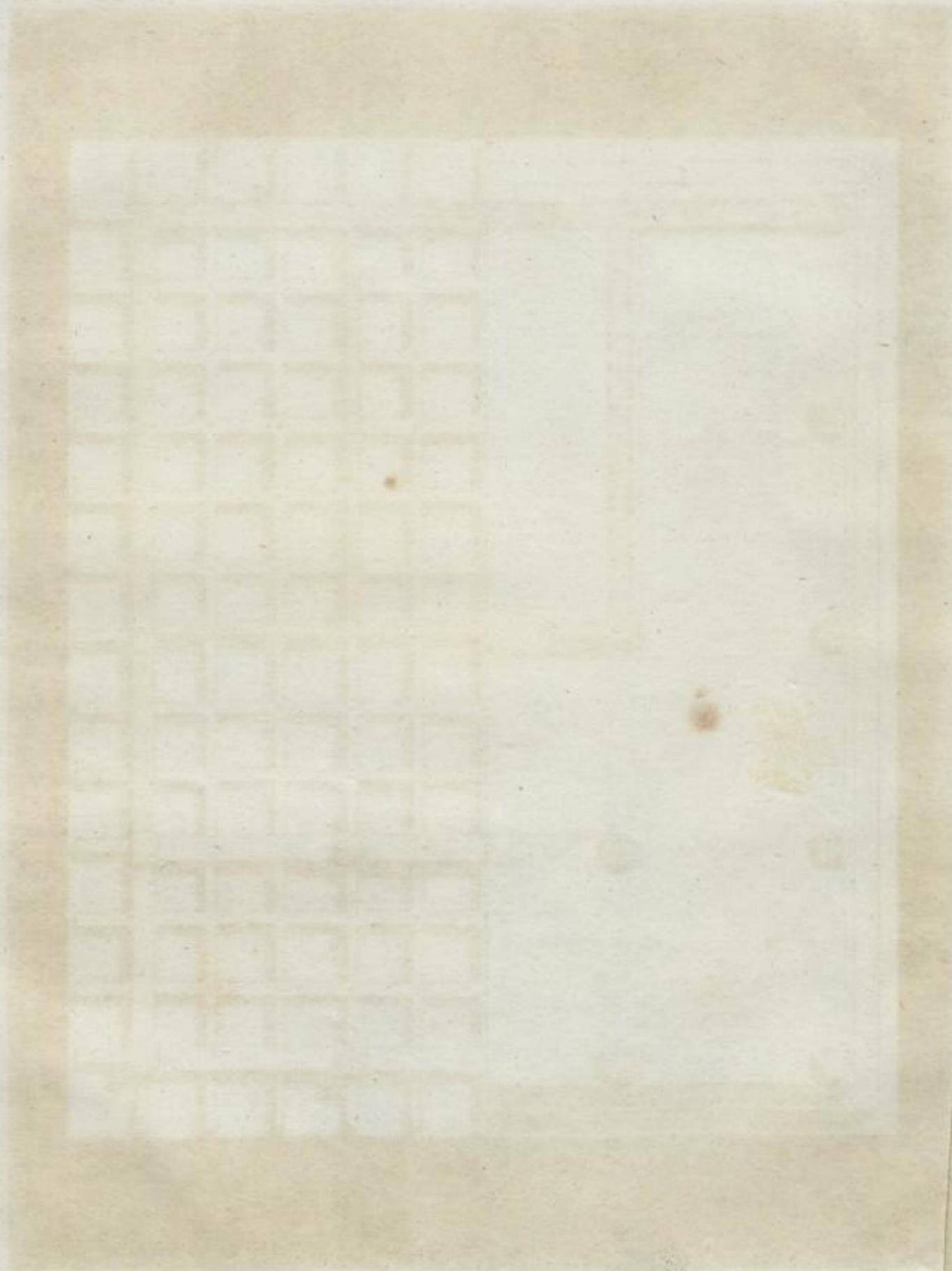




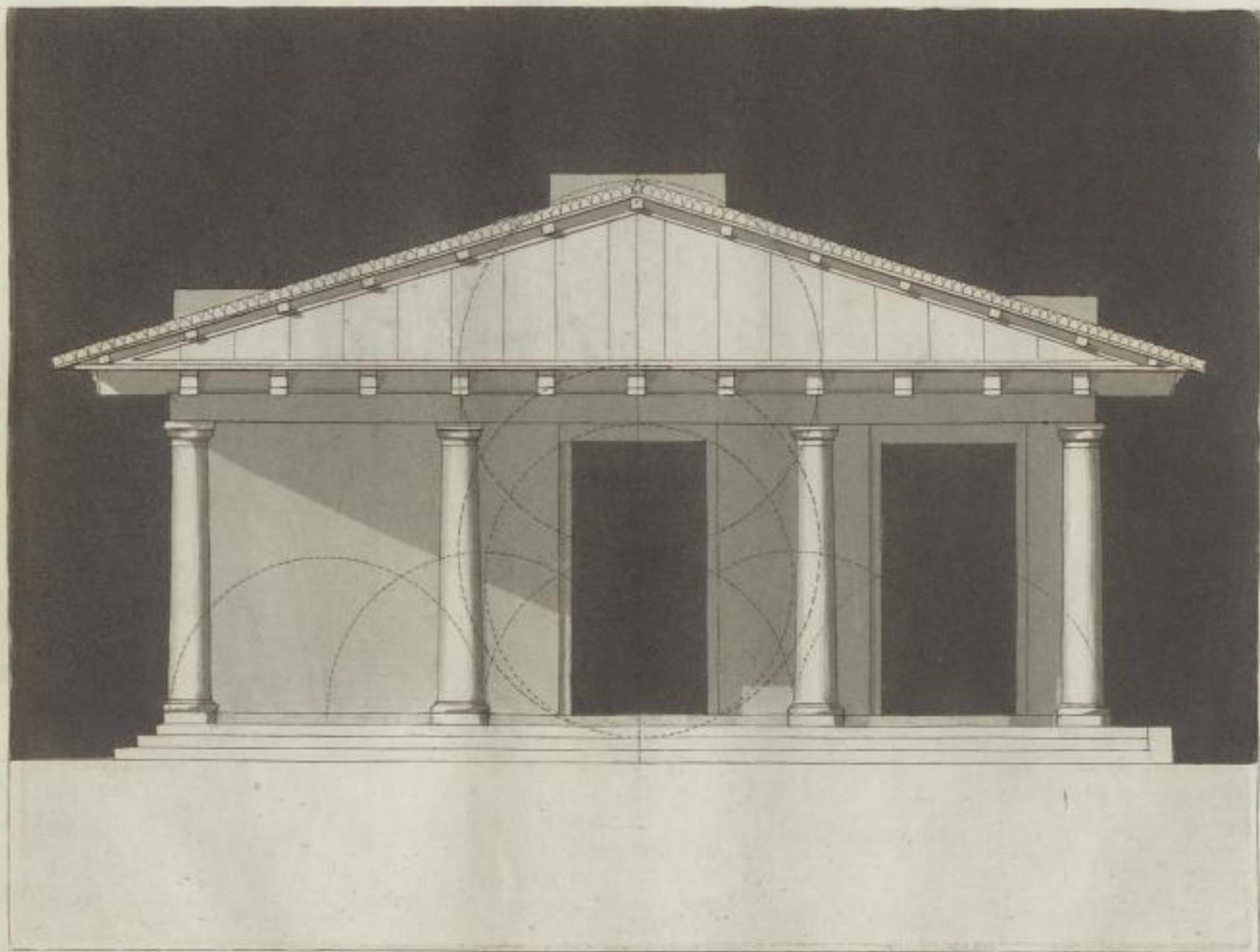












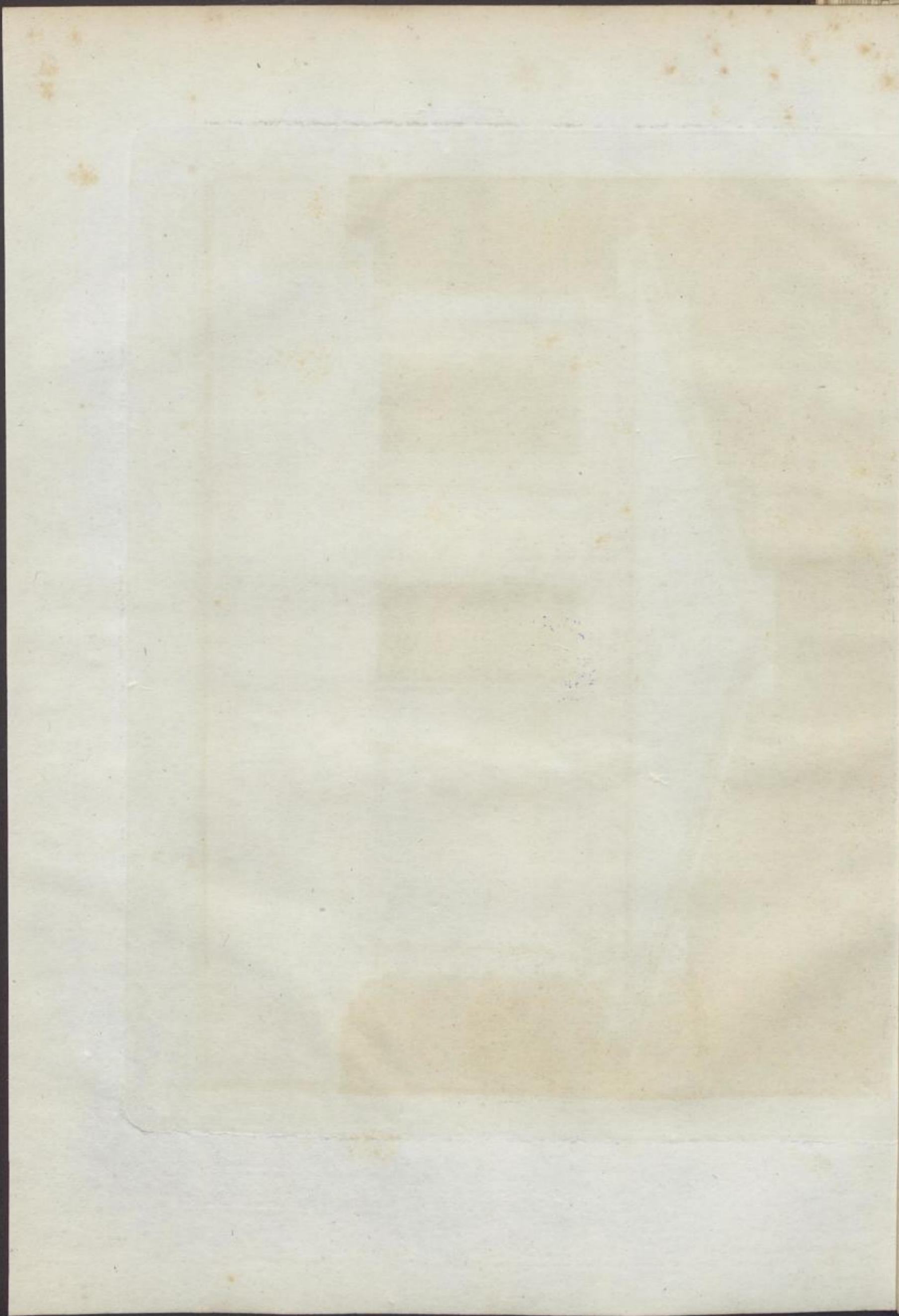
Tab. XII



SLUB

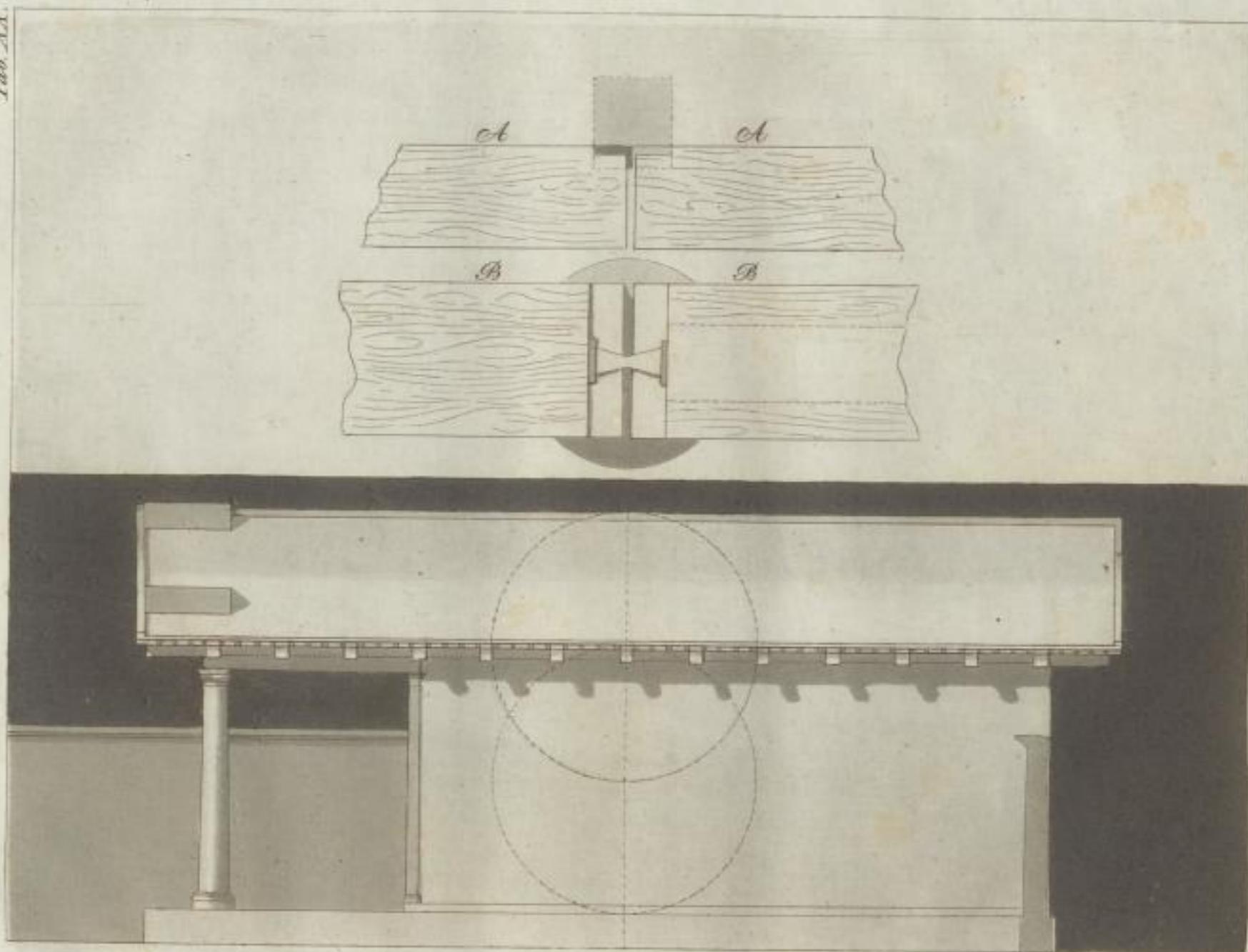
Wir führen Wissen.

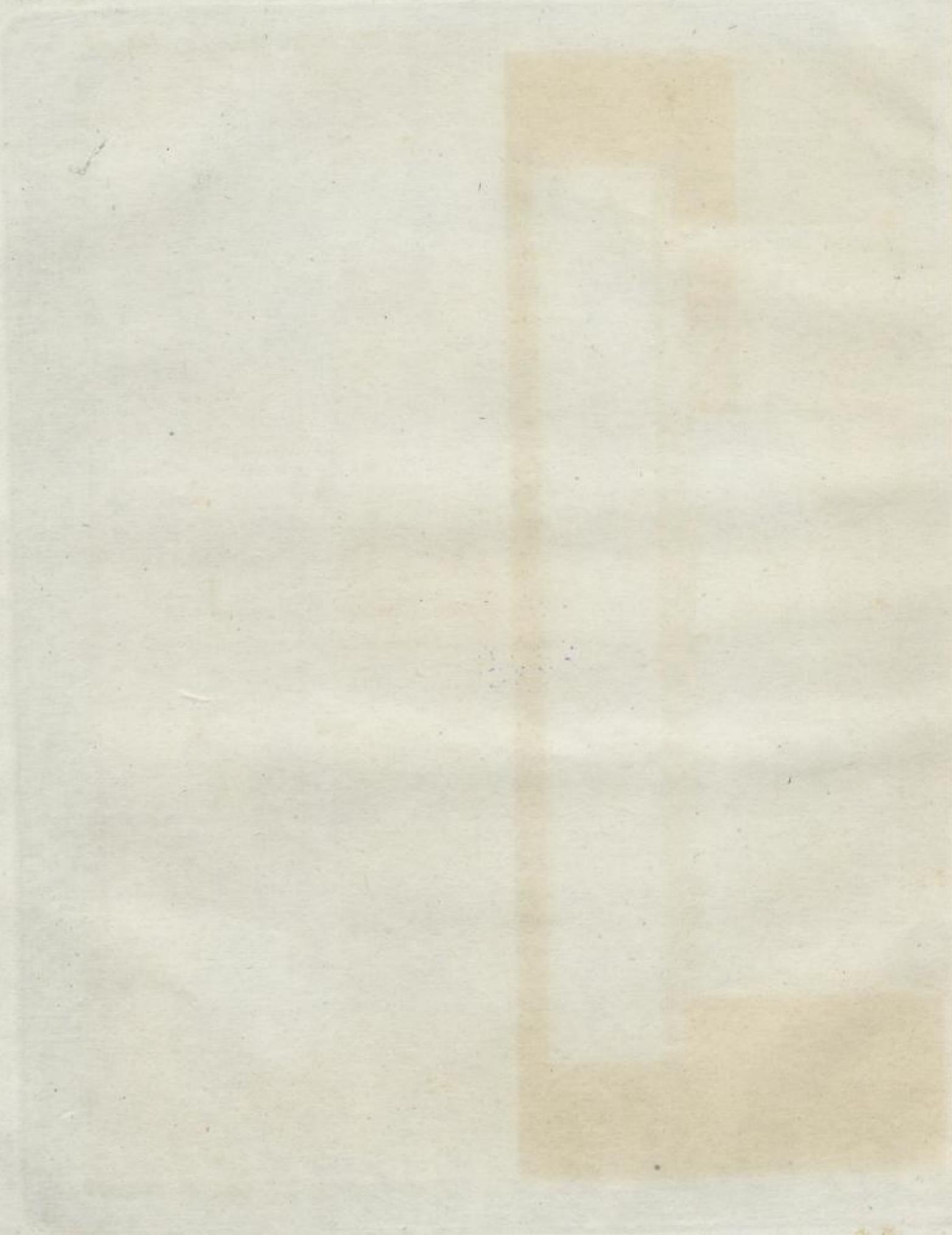






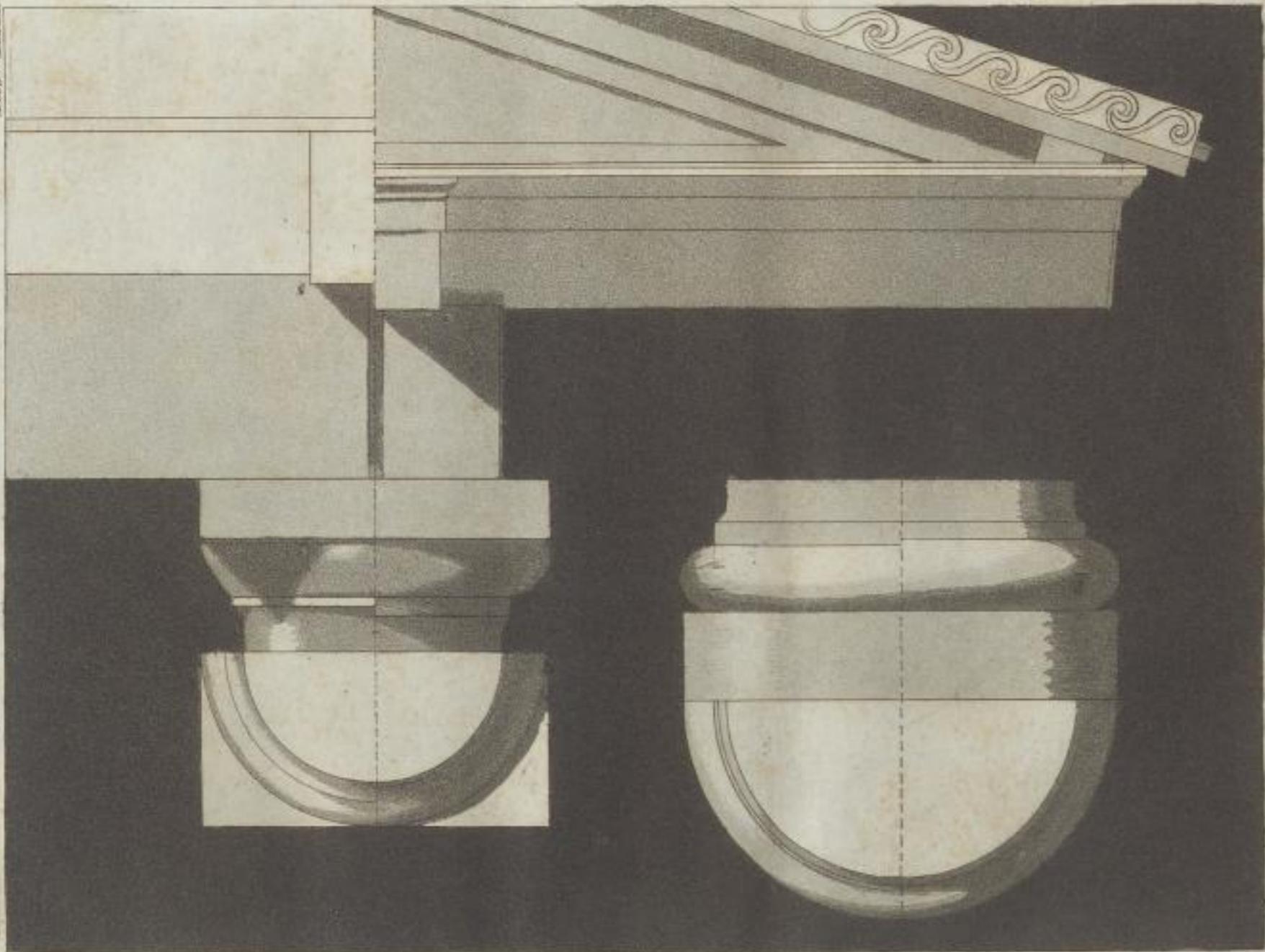
Tab. XX







Tab. XII.



111. 107





32.

0
—
20



K